

Codex Manesse



Sonderdruck

1988

Die Große Heidelberger
Liederhandschrift
Texte · Bilder · Sachen

Katalog · Braus

C BILDER UND SACHEN

Von Uwe Gross

Auch dem unvoreingenommenen Betrachter wird auffallen, daß die Miniaturen eine Fülle von Dingen aus den verschiedensten Bereichen des täglichen Lebens wiedergeben, angefangen bei solchen der Bewaffnung bis hin zu jenen des Webens oder Getreideerntens. Dieser Reichhaltigkeit des Manesse-Bildprogramms bedient sich die archäologische Mittelalterforschung seit langem gern, wenn es darum geht, Bodenfunde in ihrem einstigen Umfeld darzustellen und dem interessierten Laien näherzubringen. Als jüngstes Beispiel sei hier nur an Plakat und Katalogtitelseite einer Freiburger Ausstellung von 1985 zum Thema »Mittelalterliche und frühneuzeitliche Glasfunde aus Breisach am Rhein« erinnert, wofür man auf Blatt 271^r, das Bild des Herrn von Buchein, zurückgriff (Abb. 1).

Im Rahmen einer Ausstellung, welche die Manessesche Liederhandschrift selbst zum Gegenstand hat, lag es daher nahe, diesen Aspekt des »Realiengehaltes« miteinzubeziehen und bildlich Dargestelltem dinglich Überliefertes gegenüberzustellen. Da in der Ausstellung jedoch aufgrund verschiedener Beschränkungen nur wenige solcher »Konfrontationen« möglich sind, ist es Aufgabe der nachfolgenden Katalogtexte, auf die wirklich vorhandene Fülle von Realien in den Manesse-Bildern hinzuweisen und sie zu vorhandenen Bodenfunden in Beziehung zu setzen. Dabei wird auch die Funktion der angesprochenen Gegenstände kurz zu erläutern sein.

Die Nachweise für die heute noch existenten Realien, die in den Literaturhinweisen zu finden sind, werden dem aufmerksamen Leser vor Augen führen, daß ein solches Unterfangen heute nur deshalb erfolgversprechend in Angriff zu nehmen ist, weil sich dank der Aktivitäten der Archäologie des Mittelalters während der letz-

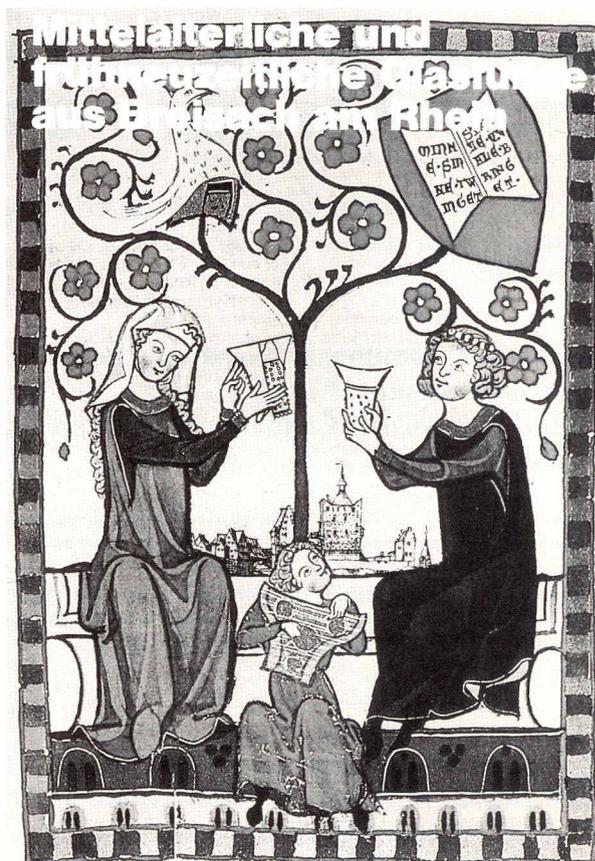


Abb. 1: Plakat und Katalog-Titelseite einer Ausstellung im Museum für Ur- und Frühgeschichte Freiburg (Montage unter Verwendung von Blatt 271^r der Manesseschen Liederhandschrift)

ten Jahrzehnte der Bestand an mittelalterlichen Realien jeglicher Art entscheidend vergrößert hat. Mit den in den kunstgeschichtlich ausgerichteten Museen überlieferten Beständen mittelalterlichen Sachgutes könnte man allenfalls für diejenigen der abgebildeten Realien, welche zumindest kunstgewerblichen Wert beanspruchen können – z. B. die Bischofs- oder Abtsstäbe –, Gegenstücke beibringen. Aber die »kleinen« Dinge des täglichen Lebens, etwa die

unscheinbaren beinernen Plättchen der Bretchenwebereiszene des Rost von Sarnen-Bildes oder die unverzierten Krückstöcke auf der Miniatur des Hesso von Rinach, würde man unter ihnen vergeblich suchen.

Die Ausgrabungen der Mittelalterarchäologie verfolgen dagegen das Ziel, jedes vorhandene Zeugnis vergangener Wirklichkeit zu dokumentieren und – wo immer möglich – zu konservieren, da ihm Aussagewerte zukommen können, die im Augenblick seiner Entdeckung noch gar nicht erkennbar sind. Daher füllen sich die durch Jahrzehnte des einseitig auswählenden Sammelns »hochwertiger« Sachzeugnisse entstandenen Lücken in letzter Zeit in erfreulichem Maße. Weil aber die Lagerung im Boden über Jahrhunderte hinweg vielen Materialien, aus denen man im Mittelalter Gebrauchsgegenstände anfertigte, keineswegs zuträglich war, geht diese Mehrung des Erhaltenen unterschiedlich schnell voran. Keramik, Glas und Stein, mit Einschränkungen (Eisen) auch Metall, sind dem Zerfall weit weniger ausgesetzt als beispielsweise Holz, Leder oder Textilien. Diese Ungleichheit wird sich im folgenden immer wieder bemerkbar machen. Trotz der erfreulichen Fortschritte der Mittelalterarchäologie ist bei einem Vorhaben wie diesem, möglichst vielen Realienabbildungen auf den Miniaturen erhaltene Entsprechungen gegenüberzustellen, ein (im geographischen wie chronologischen Sinne) weiteres Ausgreifen nötig. Es wurde angestrebt, die anzuführenden Vergleichsstücke aus etwa derselben Zeit und auch demselben Raum zu nehmen, in der bzw. dem die Bilder des Manesse-Codex entstanden. Da dies jedoch nicht immer gelang, mußte mehrfach über den süddeutsch-nordschweizerischen Raum und die Zeit um 1300 hinausgegriffen werden.

Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß ein Gutteil der »materiellen« Parallelen nicht aus Burgengrabungen herrührt, was bei dem weitgehend »adeligen« Charakter der Bildinhalte doch nahe liegend erscheinen müßte. Da jedoch einerseits lediglich in der nördlichen Eidgenossenschaft die Burgenarchäologie seit Jahrzehnten im Vordergrund mittelalterarchäologischer Arbeit steht, und andererseits viele Gegenstände auch im oft ebenso adeligen Milieu von Klöstern oder in städtisch-patrizischem Umfeld in Ge-

brauch waren, sollte der unterschiedliche Charakter der im folgenden genannten Fundorte nicht irritieren.

Die Ordnung der abgebildeten Realien und die Reihenfolge ihrer Gegenüberstellung mit Vorhandenem erfolgt nach größeren Sachgruppen (Bewaffnung, Gefäße, Geräte etc.), wobei die Zuordnung mancher Objekte nicht ganz einfach war. Der eingangs schon angesprochenen Beschränkungen wegen, aufgrund derer die Ausstellung nur Teile des Realienbestandes in Gegenüberstellung mit Originalen präsentieren kann, wurden im laufenden Katalogtext einige Referenzstücke als Abbildungen beigefügt.

Um eventuellen Mißverständnissen vorzubeugen, muß hier ausdrücklich betont werden, daß weder der realienkundliche Teil der Ausstellung noch die nachfolgenden Textzeilen das 'Leben in der Zeit um 1300' in seiner ganzen Breite und Vielschichtigkeit dokumentieren können und wollen. Es kommen hier nur diejenigen Ausschnitte zur Darstellung, denen der Betrachter der 137 Miniaturen gegenübersteht.

Adelige Sachkultur im Spätmittelalter. Veröff. d. Inst. f. mittelalt. Realienkde. Österreichs 5, Wien 1980. – K. BRUNNER/F. DAIM, Ritter, Knappen, Edelfrauen. Ideologie und Wirklichkeit des Rittertums im Mittelalter, Wien-Köln-Graz 1981. – H. DÜRST, Rittertum. Dokumente zur aargauischen Kulturgeschichte 2, Lenzburg 1962. – M. HASSE, Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979, S. 7 ff. – J. W. M. DE JONG, Thuis in de late middeleeuwen, Zwolle 1980. – H. KÜHNEL, Alltag im Spätmittelalter, Graz-Wien-Köln 1984. – A. FREIHERR VON REITZENSTEIN, Rittertum und Ritterschaft, München 1972. – Das ritterliche Basel. Zum 700. Todestag von Konrad von Würzburg, Katalog Basel-Würzburg 1987. – A. SCHULTZ, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, Osnabrück 1889, Neudr. 1965 (2 Bde.). – H. STEUER, Spiegel des täglichen Lebens. Archäologische Funde des Mittelalters aus Köln, Kölnisches Stadtmuseum 1982. – J. TAUBER, Alltag und Fest auf der Burg im Spiegel der archäologischen Sachquellen, in: Das ritterliche Turnier im Spätmittelalter, hrsg. von J. FLECKENSTEIN, Göttingen 1985, S. 588 ff. – Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973 ff. mit zahlreichen Spezialbeiträgen zu einzelnen Aspekten der Sachkultur und Bibliographien in den Jahrgängen 1–5, 8–9, 10 und 12.

Körperpanzer Die geläufige Form der Körperpanzerung auf den Miniaturen ist die des Ketten- oder Ringelpanzers. Es ist freilich nicht auszuschließen, daß in dem durch Textilien verdeckten Brustbereich des Kämpfers ein zusätzlicher, festerer Schutz des Oberkörpers verborgen ist. Im allgemeinen geht die Forschung davon aus, daß spätestens im 13. Jahrhundert die ersten Ansätze der Entwicklung zur starren Rüstung vorhanden sind. Einen Hinweis auf

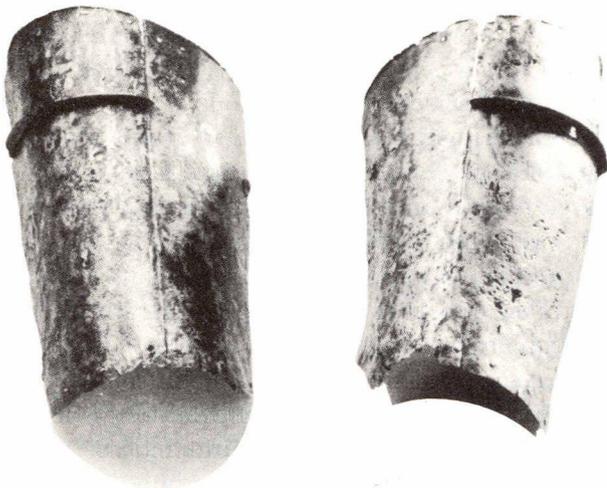


Abb. 2: 2 Beinschienen; Bodenfunde aus Schloß Gündisau, Kt. Zürich (14. Jahrhundert). Höhe 28,5 cm.

einen einteiligen oder mehrteiligen stabilen Brustschutz (Eisenplatte bzw. eiserne Lamellen oder Plättchen) geben vielleicht die an den unteren Kanten mehrerer Topfhelme erkennbaren kreuzförmigen Öffnungen. Auf Rittergrabmälern des 14. Jahrhunderts sind die großen Helme oft durch Ketten, deren Knebelenden in diese Öffnungen eingehängt wurden, mit dem Körperpanzer verbunden.

Von sicher starren Rüstungsteilen erscheinen – nimmt man die Helme aus – nur Beinschienen auf einigen Darstellungen (Albrecht von Haigerloch: Bl. 42^r; Albrecht Marschall von Raprechtswil: Bl. 192^v; Christan von Luppin, Bl. 226^v; Dürner: Bl. 397^v). Sie haben Gegenstücke des 14. Jahrhunderts in Funden aus Schloß Gündisau bei Russikon, Kt. Zürich (Abb. 2).

Der Kettenschutz des ganzen Körpers, wie er uns auf den Manesse-Bildern vielfach entgegentritt, ist seit dem 12. Jahrhundert eine bekannte Erscheinung. Seine Hauptbestandteile sind das Kettenhemd (»halsberc«) und die Beinlinge (»isenhosen«). Die letzteren schlossen wie Strumpfhosen die Füße mit ein, während am Kettenhemd zumeist eine Kapuze (»hersenier«) fest angearbeitet war. Bei jüngeren Ringelpanzerhemden kann diese allerdings fehlen, da sie separat gearbeitet war, oder aber weil das Hemd direkt an die Beckenhaube angehängt war (so bei Christan von Luppin: Bl. 226^v). Die Vorderpartien der Kettenhemdärmel waren meist als Handschuhe in der Art von Fäustlingen gestaltet, aus denen man die Hände durch einen seitlichen Schlitz auf Handgelenkshöhe herausziehen konnte (deutlich zu sehen auf der Darstel-

lung des Herzogs Heinrich von Breslau: Bl. 11^v).

Ausweislich anderer Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift, etwa der Bilder von Friedrich dem Knecht (Bl. 316^v) oder Heinrich von Tettingen (Bl. 361^r), waren aber auch echte Fingerhandschuhe in Verwendung. Fragmente von solchen stammen aus den Grabungen auf den schweizerischen Anlagen Alt-Wartburg und Schloß Hallwil.

Trug man Kleidungsstücke (mit Polsterung) anfangs nur unter dem Kettenpanzer, um das unangenehme Scheuern der Metallringe auf der Haut zu mindern, so kam in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der über dem Panzer getragene Waffenrock auf. Diese auf vielen Miniaturen erscheinenden ärmellosen Textilien dienten nicht nur dem Schutz der Panzer vor Feuchtigkeit oder Erwärmung durch starke Sonneneinstrahlung (vor allem auf den Kreuzzügen im Vorderen Orient ein großes Problem!), sondern sie nahmen auch eine Funktion als zusätzliche Wappenträger neben Schild, Helmzier und Pferddecke wahr. Wie man aus zeitgenössischen Quellen erfährt, waren die Waffenröcke häufig sehr kostbare Erzeugnisse, beispielsweise aus Seide. Gleich den »zivilen« Oberbekleidungsstücken konnten sie am Hals mit einer Spange (»fürspan«) verschlossen werden.

Die Herstellung der Kettenpanzer erfolgte in unterschiedlichen Techniken. Neben dem »Geflecht« aus lauter ineinandergehängten, vernieteten Ringlein, welche in der Größe bei zeitgleichen Rüstungsteilen erheblich variieren konnten, sind auch Fälle bekannt, in denen sich genietete und gestanzte Ringe abwechseln. Auch das Zusammentreffen von verschiedenen Materialien (Bronze- und Eisenringchen) an demselben Panzer ist zu belegen. Die sich bei einer Ganzkörperpanzerung zu vielen Tausenden summierenden Ringlein, jedes für sich genommen fast ohne Gewicht, ließen eine ganze Rüstung (einschließlich des Helmes) immerhin um die 18–20 kg wiegen. Ein Vergleich mit der etwa gleich schweren Ausrüstung eines Infanteristen des 2. Weltkrieges verdeutlicht jedoch, daß bei trainierten Kämpfern trotzdem eine für den Kampf ausreichende Beweglichkeit gegeben war. Aufgrund des in diesen etwa 15 kg Eisen des Panzers (zum Gewicht der Topfhelme siehe unten) verborgenen Material-

wertes hat man im Mittelalter alte oder beschädigte Exemplare nicht einfach weggeworfen, sondern als Altmaterial weiterverwendet. Aus diesem Grund ist heute kein einziger vollständiger Kettenpanzer mehr vorhanden. Die bei Ausgrabungen zum Vorschein kommenden Funde stellen immer, sofern sie überhaupt noch restaurierbar sind, Fragmente dar. So ist ein Kettenhemd der Zeit nach 1400 aus dem Besitz des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (→ C 1) noch am besten geeignet, eine Vorstellung vom ehemaligen Aussehen eines Ringelpanzers zu vermitteln. Eine Kapuze, die dieses Hemd nach oben hin vervollständigen würde, befindet sich unter den Beständen des Royal Scottish Museum in Edinburgh. Auch aus den Gräbern der Schlacht von Wisby (1361) sind Kopfbedeckungen aus Ringgeflecht bekannt (Abb. 3). Schon kurze Zeit nach der Entstehung der jüngsten Bilder der Manesseschen Liederhandschrift werden auf Grabmälern, die uns die detailliertesten Einblicke in die Bewaffnung erlauben, deutliche Veränderungen hin zum festen Körperpanzer sichtbar. Konnten zuvor schon einzelne Körperteile (Brust, Ellbogen, Knie) mit starren Platten aus Eisen oder aus durch Kochen gehärtetem Leder (»cuir bouilli«) zusätzlich zum Kettenpanzer geschützt werden, so tritt um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Kombination dieser Einzelteile mit Arm- und Beinschienen auf, zwischen denen das darunter getragene Ringgeflecht nur noch punktuell wahrnehmbar wird. Vor der Wende zum 15. Jahrhundert sind dann die vollständigen Plattenharnische ausgebildet, mit denen man fälschlicherweise landläufig die mittelalterliche Ritterrüstung gleichsetzt.

Auf dem Düring-Bild (Bl. 229^v) taucht ein ärmelloser Panzer auf, der ohne Zweifel aus Metallschuppen besteht. Diese Art der Rüstung wählte man im Hoch- und beginnenden Spätmittelalter bei bildlichen Darstellungen besonders dann, wenn man fremde, oft heidnische Krieger kennzeichnen wollte. So trägt zum Beispiel der hunnische Gegner des Patriziers Hans Dollinger auf den berühmten Stuckreliefs der Zeit um 1300 im Regensburger Dollingerhaus einen Schuppenpanzer.

Allgemeiner Überblick: O. GAMBER, Die Bewaffnung der Stauferzeit, in: Die Zeit der Staufer, Stuttgart 1977, Bd. III, S. 113 ff. – DERS., Zur Stilgeschichte des Plattenharnisches, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen Wien 50 (= N.F. 14), 1953, S. 53 ff.



Abb. 3: Kettenkapuze aus einem Massengrab von Gefallenen der Schlacht von Wisby auf Gotland (1361)

Beinröhren von Schloß Gündisau: Alltag zur Sempacherzeit. 600 Jahre Stadt und Land Luzern, Luzern 1986, S. 48 Nr. 5.

Handschuhe: W. MEYER, Alt-Wartburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1, Olten 1974, Fundgruppe C Nr. 33. – N. LITBERG, Schloß Hallwil, Stockholm 1932, Bd. III, Taf. 44, D-F.

Kapuze Edinburgh: Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich, Katalog Wien 1981, S. 64 f Nr. 29.

Herstellungstechnik: E.M. BURGESS, The mail-makers technique, in: The Antiquaries Journal 33, 1953, S. 48 ff und 193 ff. – Eine Abbildung des Herstellungsvorganges findet sich im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung: Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, hrsg. von W. TREUE, München 1965, Tafelband, Nr. 21.

Dollinger-Reliefs: A. VON REITZENSTEIN, Die Reiter von Mauerkirchen und Regensburg, in: Waffen- und Kostümkunde 9, 1966, S. 71 ff Abb. 11-13.

Helme: Topfhelm Unter allen in der Manesseschen Liederhandschrift dargestellten Helmen sind die Kübel- oder Topfhelme weitaus am zahlreichsten. Sie zeichnen sich im Vergleich zu ihren unmittelbaren Vorläuferformen, aus denen sie sich im frühen 13. Jahrhundert entwickeln (Helme mit beweglichem Gesichtsschutz, der sog. *barbière*), durch Starrheit und allseitige Geschlossenheit aus. Diese gesteigerte Schutzwirkung für das bis ins 12. Jahrhundert hinein allenfalls mit einem Naseneisen gesicherte Gesicht führte aber zugleich zu einer erheblichen Einschränkung des Blickfeldes. Die mit Topfhelmen gewappneten Kämpfer konnten ihre Umgebung lediglich durch zwei schmale Sehschlitze (»venster«) übersehen. Besonders negativ fiel darüber hinaus die mangelnde Versorgung mit Atemluft ins Gewicht, die sogar manchmal zur Todesursache eines Helmträgers werden konnte. Die auf einigen Bildern sichtbaren Punkte auf Wangenhöhe deuten die runden oder kreuzgestaltigen Öffnungen der Helme an, die allein der Luftzufuhr

dienten (z. B. beim Herzog von Anhalt: Bl. 17^r). Vereinzelt wiedergegebene Kreuzschlitze nahe der Helmunterkante dienten dagegen wahrscheinlich der schon erwähnten Befestigung des Kopfschutzes am Körperpanzer.

Die Oberseiten der Helme wurden dazu benutzt, das auf dem Schild aufgetragene Wappen des betreffenden Ritters, seltener auch ein anderes Motiv, nochmals und weithin sichtbar aufzugreifen (s. Beitrag Drös, S. 128 f.). Dieser Helmschmuck, »cimier« genannt, konnte dementsprechend Ausmaße annehmen, welche die Abmessungen der Helme beträchtlich übertrafen (Schenk von Limburg: Bl. 82^v). Als ganz seltenes Beispiel für diese Aufsätze, die aus Holz, Leder und Pergament gefertigt waren, ist hier das erhaltene Zimier des Turnierhelmes der Familie Prankh aus der Stiftskirche zu Seckau/Niederösterreich anzuführen (→ E 2).

Mit diesem Helmschmuck waren auf den Topfhelmen meist textile Helmdecken verbunden, die den farbenfrohen Anblick der Gewappneten noch steigerten. Tücher oder Gewandteile (Ärmel) einer verehrten Dame scheinen – zweckentfremdet – öfters ihren Platz auf dem Helm gefunden zu haben.

Die Unhandlichkeit der Topfhelme, die zwischen 2 und 6 kg schwer waren, führte dazu, daß man sie im Verlaufe des 14. Jahrhunderts mehr und mehr durch die Beckenhauben mit beweglichem Visier ersetzte. Im kampfssportlichen Bereich der Turniere war ihnen allerdings noch eine weit längere Lebensdauer als auf den Schlachtfeldern beschieden.

Technisch gesehen handelt es sich bei den Topfhelmen um zusammengesetzte Helmformen, die aus mehreren Eisenplatten bestanden. Die bisher bekannten 14 Originale, als deren ältestes das aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende Exemplar aus Dargen in Pommern gilt, sind überwiegend aus drei oder fünf Platten zusammengefügt. Bei dem Dargener Helm benötigte der Waffenschmied für die fünf Eisenplatten 52 Nieten. Einer der ausgestellten Madelner Helme (→ C 3), gehört zu den Stücken, welche aus drei Teilen zusammengesetzt wurden, während das genannte Seckauer Exemplar nur zweiteilig gearbeitet ist.

Angesichts der geringen Zahl erhaltener Topfhelme und des bei Bodenfunden oft schlechten Gesamtzustandes, müssen zwei der hier gezeig-

ten Stücke Nachbildungen sein (→ C 2-3). Diese Helme haben jedoch den Vorteil, daß sie als Funde von ein und demselben Platz die beiden unterschiedlichen Ausführungen (Topfhelme mit platter bzw. gewölbter Scheitelpartie) repräsentieren, die auf den Manesse-Bildern vorkommen.

Kalottenhelm Der häufigste Helmtyp nach dem dominierenden Topfhelm ist der kalottenförmige Kopfschutz (Beispiele: Reinmar von Brennenberg, Bl. 188^r; Herrand von Wildonie, Bl. 201^r; Ulrich von Baumburg, Bl. 359^r). Er war, wie die wenigen auf uns gekommenen Exemplare beweisen, aus einem Stück hergestellt. Da dem Kalottenhelm sowohl Naseneisen wie jegliche Vorrichtung zum Anbringen eines Visiers fehlen, schützte er lediglich die obere Kopfpartie, nicht jedoch Gesicht und Nacken. Diese Nachteile waren durch ein Kettenhemd mit Kapuze, das man über dem Kinn zusammenbinden konnte, wieder wettzumachen. Wenn es auch nicht aus den Bildern der Manesseschen Liederhandschrift hervorgeht, so ist doch aufgrund anderer Bildzeugnisse gesichert, daß auch dieser Helmtyp teilweise in Kombination mit dem Topfhelm, d. h. unter ihm, getragen wurde. Überwiegend dürften Kalottenhelme jedoch – als weniger aufwendig in der Herstellung und damit billiger im Erwerb – von nichtadeligen Fußkämpfern getragen worden sein. Nicht von ungefähr »ziert« er die Häupter von zwei der Bauern, die Herrn Neidhart bedrängen (Bl. 273^r).

Die Zahl der Helme, deren Herkunft mit Sicherheit anzugeben ist, beläuft sich auf nur drei. Zu den schon länger bekannten Exemplaren aus Chamoson und Niederrealta gesellte sich unlängst ein weiteres schweizerisches Fundstück. Bei einer archäologischen Untersuchung in der Burg Innerjuvalta, Kt. Graubünden, wurden 1982 zwei Eisenhüte geborgen, von denen einer in Wirklichkeit ein nachträglich mit einer Krempe versehener Kalottenhelm ist (ein weiteres Beispiel für derartige »Modernisierungen« älterer Waffen im Mittelalter wird weiter unten noch zur Sprache kommen).

Beckenhaube Gleich diesen Kalottenhelmen waren die schon mehrfach genannten Beckenhauben einteilig gearbeitet. Sie unterscheiden sich in ihren frühen, auf wenigen Miniaturen

(Graf von Homberg: Bl. 43^v; Christan von Lupp-
pin: Bl. 226^v) dargestellten Formen von den
ersten nur durch die auf Höhe der Schläfen
herabgezogenen Seiten.

Statt als alleiniger Kopfschutz, wie auf dem
genannten Bild des Herrn Christan von Lupp-
pin, wurden Beckenhauben ausweislich vieler Grab-
denkmäler oder der um 1330 entstandenen
Reliefs des »Mainzer Kurfürstenzyklus«
gemeinsam mit dem Topfhelm getragen. Ihre
bald spitzer werdende Form könnte dazu beige-
tragen haben, daß sich die jüngeren der Topf-
helme des 14. Jahrhunderts im Scheitelbereich
aufwölbten.

Um ein aufklappbares Visier vervollständigt,
ließ die Beckenhaube den schweren, hinderli-
chen Topfhelm bald überflüssig werden. Auf
dem Homberg-Bild (Bl. 43^v) ist ein Helm mit
»aufschlächtigem« Visier zu erkennen, der die
allmähliche Ablösung der Topfhelme auf den
Schlachtfeldern nach 1300 bereits signalisiert
(die anscheinend ebenfalls beweglichen Vor-
richtungen auf den beiden Helmen der unkolo-
rierten Federzeichnung (Bl. 196^r) sind dagegen
als Verstärkung der Topfhelme im Turnierge-
brauch zu verstehen).

Aus dem Bestand an Bodenfunden lassen sich
nur für die spitzeren Beckenhauben Beispiele
beibringen (→ C 5), nicht aber für die kugeligen
Ausführungen der Manesse-Art.

Eisenhut Als letzte der abgebildeten Helmfor-
men verdient der auch schon verschiedentlich
erwähnte Eisenhut Beachtung. Auf nur wenigen
Bildern vorhanden (Homberg-, Lupp- und
Düring-Bilder: Bl. 43^v; Bl. 226^v; Bl. 229^v), die alle
den Nachtragsmalern zugeschrieben werden,
könnte man darin eine Neuerung der Zeit nach
1300 vermuten. Wie jedoch ein Fund aus der
schon 1233 aufgegebenen Burg Wilnsdorf im
Siegerland beweist (→ C 6), ist auch diese Art
des Kopfschutzes von höherem Alter.

Die durchweg zu Fuß kämpfenden Träger von
Eisenhüten auf den Miniaturen scheinen die
Auffassung zu bestätigen, nach der es sich bei
diesen Helmen nicht um Teile der ritterlichen
Rüstung handelt. Aus den Statuten des Tempel-
ritterordens geht andererseits deutlich hervor,
daß sie auch von adeligen Reitern als akzeptable
Alternative zu den Topfhelmen empfunden
wurden.

Nach einer jüngeren Untersuchung H. Schnei-
ders, angeregt durch die Neufunde von der
bündnerischen Burg Innerjuvalta, waren die
älteren Eisenhüte aus mehreren Teilen (Helm-
kalotte und Krempe) zusammengenietet, wo-
hingegen die jüngeren Exemplare dieser lang-
lebigen Helmform seit dem 15. Jahrhundert aus
einem Stück geschmiedet wurden. Die Niet-
en sind beispielsweise an dem Helm des linken
Türmers auf dem Lupp- und Bild (Bl. 226^v) deut-
lich auszumachen.

H. SCHNEIDER, Die beiden Topfhelme von Madeln, in: Zeitschrift
für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 14, 1953, S.
29 ff. – DERS., Der Helm von Niederrealta, in: Waffen- und
Kostümkunde 9, 1967, S. 77 ff. – DERS., Zwei Helme aus der Burg-
ruine Innerjuvalta, in: Waffen- und Kostümkunde 28, 1986, S. 23
ff. – G. QUASIGROCH, Der Topfhelm von Dargen, in: Waffen- und
Kostümkunde 21, 1979, S. 11 ff.

C 1 Kettenhemd

Wahrscheinlich ehemaliger Basler Zeughausbestand, 1. Hälfte 15.
Jahrhundert
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum: Inv.-Nr. LM 21949

Eisen. Länge 77 cm. Länge der Ärmel 51 cm.
Ringe rund, im Querschnitt flachoval, unterein-
ander vernietet. Vom Halsverschluß Schnallen-
rahmen erhalten. Am Halsschlitz Messingring
mit eingprägtem Meisternamen Francz Klvse-
man.

H. SCHNEIDER, Schutzaffen aus 7 Jahrhunderten. Bildhefte des
Schweizerischen Landesmuseums 1, Bern 1953, S. 7 Nr. 6 mit Abb.
6.

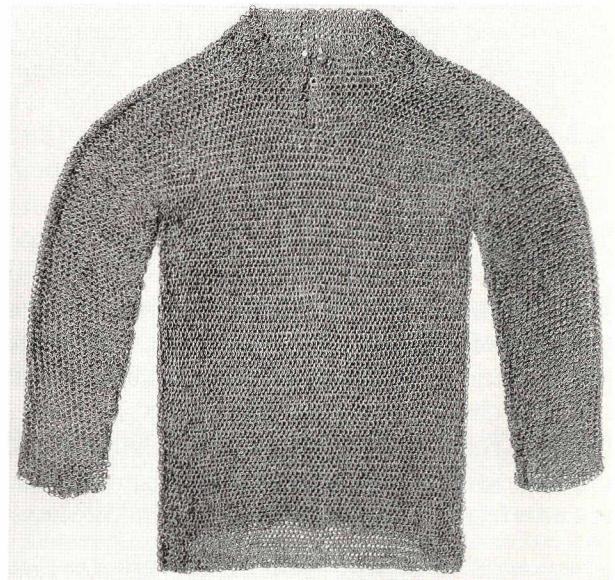


Abb. C 1 Kettenhemd

C2 Topfhelm

Burg Madeln, Kt. Basel - Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53. 1. 211
Tafel

Eisen. Fünf untereinander vernietete Platten (Stärke 0,3 cm - 0,5 cm). Größte Höhe 31 cm. Durchmesser unten 31 cm (Länge) x 20 cm (Breite), Durchmesser Scheitelplatte 19 cm (Länge) x 15,8 cm (Breite). Sechschlitze 12,5 cm (Länge) x 0,4 cm - 1 cm (Breite). Gewicht (nach H. Schneider) 2,45 kg. Auf der linken Seite fünf Atemlöcher und eine kreuzförmige Öffnung. Links unten Beschädigung (von Turnierlanze?). Ausgestellt ist eine Nachbildung.

H. SCHNEIDER, Die beiden Topfhelme von Madeln, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 14, 1953, 29 ff. - R. WINDLER/R. MARTI, Die Burg Madeln bei Pratteln (im Druck) Taf. 13-14, 158.

C3 Topfhelm

Burg Madeln, Kt. Basel - Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53. 1. 212
Tafel

Eisen. Drei untereinander vernietete Platten (dünner als bei C 2). Größte Höhe 33 cm. Höhe der Helmkalotte 18 cm. Durchmesser unten 29 cm. Gewicht (nach H. Schneider) 2,35 kg. Beidseitig ursprünglich wohl je neun kreuzförmige Atemlöcher in Dreieranordnung. An mehreren (?) Stellen Reparaturen. Ausgestellt ist eine Nachbildung.

H. SCHNEIDER (→ C 2). - R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 13-14, 159.

C4 Topfhelm

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 65:4

Eisen. Ursprünglich fünf untereinander vernietete Platten, sechste Platte im Kalottenbereich bei Reparatur angebracht. Größte Höhe 33,5 cm. Durchmesser unten 25,5 cm x 24,5 cm. Gewicht (nach H. Schneider) 3,75 kg. Nur auf der rechten Seite runde Atemlöcher. Rechts vorne am unteren Rand kreuzförmige Knebelöffnung.

H. SCHNEIDER (→ C 2). - J. VON HEFNER/J.W. WOLF, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen, Frankfurt a. M. 1850, Taf. 10, C-D



Abb. C 6 Eisenhut

C5 Beckenhaube

Burg Frankenstein bei Seeheim-Jugenheim, 14. Jahrhundert
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 60:93

Eisen. Größte Höhe 28,5 cm. Durchmesser am unteren Rand 19 cm. Entlang den Rändern in gleichmäßigem Abstand Befestigungslöcher für Innenfutter. Darüber (mit Ausnahme der Gesichtsoffnung) Ösen zur Befestigung des Kettenpanzers.

J. V. HEFNER/J.W. WOLF (→ C 4), Taf. 10, A-B

C6 Eisenhut

Burg Wilnsdorf/Siegerland, vor 1233
Wilnsdorf, Heimatmuseum: Inv.-Nr. 1230

Eisen. Höhe 20 cm. Durchmesser am Innenrand der Krempe 27 cm. Krempe von innen an Kalotte angenietet.

W. BAUER, Grabungen und Funde in der Burg zu Wilnsdorf (Kr. Siegen), in: Beiträge zur archäologischen Burgenforschung und zur Keramik des Mittelalters in Westfalen I, Bonn 1979, S. 177 Abb. 14, 1.

Schilder: Dreiecksschild Von wenigen Ausnahmen abgesehen erscheinen die Schilde auf den Bildern dreieckig mit mäßig geschweiften Seiten und manchmal leicht überhöhten Ecken. Dies gilt sowohl für die Schilde, welche in Kampf- oder Turnierszenen benutzt werden, als auch für die reinen Wappenschilder in den oberen Bildfeldern.

Die nur den Oberkörper deckende Schildform ist das Resultat der seit dem ausgehenden Hoch-

mittelalter stetig verbesserten Körperpanzerung. Der auf den Rundschild des Frühmittelalters folgende spitzovale »Normannenschild« des 11. bis früheren 13. Jahrhunderts hatte noch eine beträchtliche Größe, da er fast den ganzen Krieger schützen mußte. Im Fortgang der waffentechnischen Entwicklung, die schließlich zur starren Ganzkörperrüstung des Ritters führte, konnte der immer kleiner gewordene Schild ab dem späten 14. Jahrhundert völlig aus der Kampfausstattung der Berittenen verschwinden. Wie der Topfhelm, so blieb er aber in der Turnierrüstung, die sich im späten Mittelalter von der Kriegsrüstung abspaltete, bis in die Neuzeit erhalten.

Ein sehr schönes Beispiel für die Veränderungen in der Schildentwicklung liefert der berühmte Seedorfer Reiterschild aus dem Besitz des Schweizerischen Landesmuseums. Diese Schutzwaffe, entstanden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wurde anscheinend in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts »modernisiert«. Man reduzierte die als antiquiert und wohl auch hinderlich empfundene Länge von über einem Meter auf 87 cm. Dies geschah durch Beschneiden an der gewölbten Oberkante und an der Schildspitze.

Wie die aus einem Stück Holz oder mehreren Brettern zusammengefügt, mit Leder überzogenen und heraldisch bemalten bzw. plastisch verzierten Schilde im Waffengang geführt wurden, geht andeutungsweise aus einigen Miniaturen hervor (»Innenansichten« bei Walther von Klingen und Heinrich von Frauenberg: Bl. 52^r; Bl. 61^v): die Linke des Kämpfers umfaßte einen exzentrisch auf der Innenseite angebrachten Griff. Dieser allein hätte zur Führung jedoch nicht ausgereicht, es mußten noch weitere, auf den Manesse-Bildern allerdings nirgends sichtbare Lederschlaufen für den Unterarm und Riemen, die man über die Schulter zog, hinzutreten.

Die außen sichtbaren Befestigungen dieser »armgestelle« und »schildvezzel« genannten Konstruktionen dienten dem anrennenden Gegner oftmals als Zielpunkte, an denen er seine Lanze auftreffen lassen wollte, um den Kontrahenten aus dem Sattel zu heben. Der hier ausgestellte Schild (→ C 7) aus dem umfangreichen Bestand der Marburger St. Elisabeth-Kirche, wo man die Schutzwaffen verstorbener

Adeliger als Grabschilde über die Jahrhunderte bewahrte, unterstreicht mit dem aufgemalten Wappen die zweite wichtige Funktion der Schilde: die als Träger des Wappens, des Erkennungszeichens der in voller Panzerung sonst »unkenntlichen« Ritter.

Rundschild Die eingangs erwähnten, seltenen Abweichungen von der Dreiecksform beziehen sich meist nicht auf den ritterlichen Kampfschild. Die kleinen Rundschilde kommen nur im Zusammenhang des sportlichen Wettkampfes vor, der ohne Panzer ausgetragen wird (Miniaturen des Ringgenbergers und des Scharfenbergers: Bl. 190^v; Bl. 204^r). Die ovalen Schilde sind nur in den Händen von Fußkämpfern zu sehen (Homburg-Bild: Bl. 43^v). Daß man diesen Sachverhalt auf den Manesse-Miniaturen jedoch nicht verallgemeinern darf, beweist ein Blick auf den um 1320 datierten Hochmeisterschild des Deutschritterordens aus Burg Reifenstein in Tirol, zweifellos die Schutzwaffe eines prominenten adeligen Mitgliedes des Deutschen Ritterordens.

Die nur einmal (Miniatur des Herzogs von Brabant: Bl. 18^r) von einem Ritter geführte Form des normalgroßen Rundschildes mutet auf den ersten Blick antiquiert an. Ein aus Weidenholz hergestellter, vollständig erhaltener Rundschild aus einem Amsterdamer Fundzusammenhang des 13. Jahrhunderts bezeugt aber ebenfalls, daß diese typische Schildform des frühen Mittelalters bis in spätere Jahrhunderte fortlebte. Mit den eisernen Kantenfassungen, den Beschlägen und dem Schildbuckel (= gewölbter Aufsatz in der Schildmitte, der die Schildhand schützte und an dem Hiebe abgleiten sollten) besitzt das niederländische Stück Bestandteile, die nicht nur fast allen Manesse-Schilden (ausgenommen nur die kleinen runden Übungsschilde auf Bl. 204^r), sondern auch der Masse der erhaltenen Schilde seit dem 13. Jahrhundert abgehen. Im späteren Mittelalter war die reine Holzfertigung mit Lederbezug vorherrschend.

H. NICKEL, Der mittelalterliche Reiterschild des Abendlandes, Diss. FU Berlin 1958. – H. SCHNEIDER, Neues zum Reiterschild von Seedorf, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 12, 1951, S. 116 ff. – H. SCHNEIDER, Ein Kampfschild aus dem 14. Jahrhundert, in: Waffen- und Kostümkunde 23, 1981, S. 77 ff. – F. WARNECKE, Die mittelalterlichen heraldischen Kampfschilde in der St. Elisabeth-Kirche zu Marburg, Berlin 1884.

Hochmeisterschild Burg Reifenstein: B. ENGEL, Waffengeschichtliche Studien aus dem Deutschordensgebiet, in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde 2, 1900–1902, nach S. 94.

Schild Amsterdam: J.M. BAART, Mittelalterliche Holzfunde aus Amsterdam. Der Zusammenhang zwischen Holzart und Gerätform, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, S. 62 Abb. 11.

C7 Schild

Marburg, St. Elisabethkirche, um 1300

Marburg, Universitätsmuseum (Leihgabe der Kirchengemeinde St. Elisabeth)

Tafel

Lindenholz mit Pergamentlederbezug. Aufgemaltes Wappen derer von Nordeck zu Rabenau. Höhe 82 cm, Breite 54 cm, Stärke 1 cm. Aus drei der Breite nach verleimten Streifen zusammengesetzt.

F. WARNECKE, Die mittelalterlichen heraldischen Kampfschilde in der St. Elisabeth-Kirche zu Marburg, Berlin 1884, 30 f mit Taf. 7.

Schwerter Die ritterliche Hauptwaffe während des ganzen Mittelalters war ohne Frage das zweischneidige Schwert. Seine besondere Stellung gegenüber den anderen Waffen geht schon daraus hervor, daß für Schwerter berühmter Persönlichkeiten eigene Namen überliefert sind. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an Siegfrieds Balmung, Rolands Durendal, König Artus' Caliburn oder Karls des Großen Joyeuse. Über letzteres wird schon in mittelalterlichen Quellen berichtet, es habe in seinem Griff die Reliquien mehrerer Heiligen eingeschlossen. Das Schwert spielte bei der Zeremonie der Ritterwerdung (»Schwertleite«) ebenso eine Rolle wie bei herrschaftlichen Amtshandlungen. Das berühmteste »Amtsschwert« ist als »Reichschwert« der deutschen Kaiser und Könige Bestandteil der Reichskleinodien.

Das normale Schwert des Hoch- und beginnenden Spätmittelalters war etwa zwischen 80 und 110 cm lang, bei einem Gewicht von ca. 1400–1500 g, seltener auch darüber. Die bis ins 14. Jahrhundert fast immer nur mit einer Hand geführte Waffe (die einzige Ausnahme auf den Manesse-Bildern enthält die Miniatur von Dietmar dem Setzer: Bl. 321^v) läßt aufgrund der recht breiten Klinge und der eher rundlichen Spitze (»Ort«), gleich ihren frühmitterlichen Vorfahren, eine hauptsächliche Bestimmung für den Hieb erkennen. So ist in vielen mittelalterlichen Schlachtenschilderungen vom Durchspalten

des Gegners »bis auf den Sattel« die Rede. Das Schwert des Ritters Konrad von Winterstetten (→ C 8), eines Verwandten des Winterstettensers der Manesseschen Liederhandschrift (Bl. 84^v), trägt die Klingenschrift: »Hochgemuter Konrad, edler Schenke von Winterstetten, hierbei gedenke meiner, laß keinen Helm ganz!« (J. Bumke). Die gerade schon erwähnte Miniatur, welche Herrn Dietmar den Setzer zeigt, stellt die getreue Umsetzung dieses Wunsches im Bilde dar.

Im 14. Jahrhundert erfolgten Änderungen, die nun auch den Stich ermöglichten. Bei der seit der frühen Stauferzeit ständig verbesserten Körperpanzerung war ab einem gewissen Zeitpunkt durch Hiebe allein keine ausreichende Wirkung mehr zu erzielen. So wurden folgerichtig die Hiebschwerter älterer Prägung, für die hier außerdem ein Beispiel aus dem Bestand des Schweizerischen Landesmuseums (→ C 9) steht, durch schmalere, zum Stoß geeignete Waffen ersetzt. Solche Schwerter kennt man aus den Grablegen von Rittern, die 1386 in der Schlacht der Eidgenossen gegen die Habsburger bei Sempach fielen, oder aus der 1399 zerstörten Burg Tannenberg an der hessischen Bergstraße (→ C 10). Die Griffpartien dieser modernen Schwerter der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind oft länger als die der reinen Hieb Waffen, erreichen aber noch nicht die Dimensionen der »Bidenhänder« des ausgehenden Mittelalters.

Die Schwertdarstellungen der Manesseschen Liederhandschrift erwecken in ihrer Gleichförmigkeit den nicht zutreffenden Eindruck, es habe im frühen 14. Jahrhundert fast nur Waffen mit scheibenförmigem oder kugeligem Griffabschluß und nach unten (d. h. zum Ort zu) gebogenen Parierstangen gegeben. Nach Aussage von Bodenfunden und anderen Bildquellen waren aber noch weitere Ausformungen im Bereich des Griffes möglich: paranußförmige und polygonale Knäufe, vor allem aber gerade Parierstangen, nicht selten mit rundlich verdickten Enden.

Kurzschwert Eine Mischform zwischen Schwert und Dolch (Griffpartie wie ein Dolch, jedoch bedeutend längere Klinge) hängt vom Gürtel des falkentragenden Ritters Hugo von Mühldorf auf Blatt 394^f herab. Dieses Kurz-

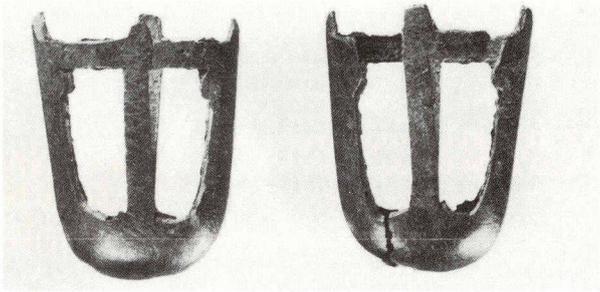


Abb. 4: Durchbrochen gearbeitetes Schwert-Ortbänder aus Bronze vom Schwanberg bei Rödelsee/Unterfranken. M. 1 : 1

schwert mit kaum ausgeprägter Parierstange hat ein 48 cm großes Gegenstück unter den Funden der Burg Tannenberg (→ C 12), das nach der rahmenartigen Konstruktion des Oberteils zur Gruppe der sog. Basilards gehört.

Scheide Von den Scheiden, in denen die Schwerter meistens ruhten (den Miniaturen zufolge dann oft am Schwertgurt an einem Wandhaken aufgehängt: z. B. auf dem Gliers-Bild (Bl. 66^v), hat sich kaum etwas erhalten, da sie, genau wie die bei den hier gezeigten Schwertern fehlenden Griffbeläge, überwiegend aus den vergänglichen Materialien Holz und Leder bestanden. Nur wirkliche Prunkschwerter, neben dem »Reichsschwert« etwa das im Essener Münsterschatz aufbewahrte Zeremonialschwert des 11. Jahrhunderts, verfügten über Scheiden aus Edelmetall oder solche, die mit Silber- bzw. Goldblech belegt waren (schwache Spuren lassen erahnen, daß die Scheide auf dem Bild Kaiser Heinrichs (Bl. 6^r) wohl als einzige aller abgebildeten einst verziert war). Seltene Ausnahmen bei den Scheiden gewöhnlicher Herstellungsart sind die aus den Gräbern kastilischer Könige des 13. Jahrhunderts auf uns gekommenen Schwerthüllen.

Die einzigen in einigermaßen nennenswerter Anzahl überlieferten Scheidenbestandteile sind die aus Buntmetall angefertigten Verstärkungen der Spitzen, die sog. Ortbbänder. Sie waren der Form der sich zur Spitze hin verjüngenden Waffe angepaßt, also U- oder annähernd V-förmig (→ C 11). Den unteren Abschluß bildete meist eine kugelige Verdickung in Gestalt eines Endknopfes. Aufwendigere Ausführungen (Burggraf von Riedenburg, Bernger von Horhein: Bl. 119^v; Bl. 178^r) hatten noch Querverbindungen zwischen den Schenkeln, so daß sie durchbrochen wirkten. Aus Bodenfunden ist



Abb. 5: Schwertgürtel aus Leder (Gürtel zum sog. Schwert des hl. Hadrian), 13. Jh.

nach einer kürzlich erfolgten Zusammenstellung ein starkes halbes Dutzend an Belegstücken vorhanden (Abb. 4).

Schwertgürtel Vergangen wie die Scheiden sind auch die Gürtel, an denen man die Waffe trug. Die zahlreichen Schwertabbildungen geben deutlich darüber Auskunft, daß es sich bei dem Wehrgehänge um Ledergürtel ohne Schnallen und sonstiges Beiwerk aus Metall handelte. Die gespaltenen bzw. in zwei schmale Riemen auslaufenden Enden wurden nur mit Durchstecken und anschließendem Verschnüren miteinander verbunden. Diese Einfachheit regte den im früheren 13. Jahrhundert schreibenden »Elsässer Chronisten« zu einem Vergleich mit den schlichten Kordeln an, mit denen die hinsichtlich Kleiderluxus abstinenteren Mönche ihre Kutten verschlossen. Eines der ganz wenigen Beispiele für einen ausschließlich ledernen Waffengürtel befindet sich heute im Besitz des Historischen Museums Bamberg (Abb. 5). Jüngere Schwertgürtel des 14. Jahrhunderts versah man dann, wie ein Blick auf zeitgenössische Grabmäler lehrt, mit metallenen Schnallen und Besätzen, die auf »zivilen« Leibgürteln schon im 13. Jahrhundert geläufig waren.

R. E. OAKESHOTT, *The Sword in the Age of Chivalry*, London 1964. – A. RUTTKAY, *Waffen- und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei*, Teil II, in: *Slovenska Archeologia* 24, 1976, S. 255 ff. – H. SCHNEIDER, *Waffen im Schweizerischen Landesmuseum: Griffwaffen I*, Zürich 1980, S. 11 ff.

Scheiden: A. BRUHN-HOFFMEYER, *Arms and Armour in Spain II*, Madrid 1982, S. 45 Abb. 5; S. 52 Abb. 7; S. 57 Abb. 9. – W. M. SCHMID, *Eine Schwertscheide samt Gürtel des 13. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Historische Waffenkunde* 4, 1906–1908, S. 253 f. Abb. 1–2.

Ortbänder: R. KOCH, *Ein durchbrochenes Schwertortbänder vom Schwanberg bei Rödelsee*, in: *Aus Frankens Frühzeit. Festschrift P. ENDRICH* (= Mainfränkische Studien, Bd. 37), Würzburg 1986, S. 193 ff.

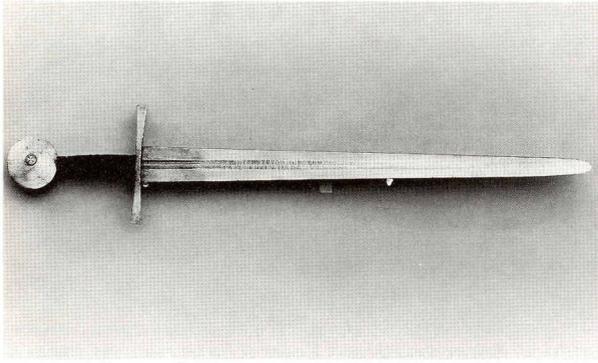


Abb. C 8 Schwert und Detail der Klinge (Inscription)



C 8 Schwert

16. Jahrhundert (wohl Kopie einer Waffe des 13. Jahrhunderts)
Dresden, Staatliche Kunstsammlungen: Inv.-Nr. VI/367

Eisen, Griffbelag Leder. Länge 142 cm. Größte Klingebreite 8,8 cm. Länge der Parierstange 29 cm. Knauf scheibenförmig, im Zentrum gleicharmiges Kreuz mit gespaltenen Enden. Abgerundete Klinge beidseitig mit doppeltem Hohl-schliff. In den Kehlen der Vorderseite messing-tauschierte Inschrift: CHVN RAT · VIL · VER- DER · SHENKE · HIE · BI · DV · MIN · GEDENKE · VON · VINTER · STETTEN · HOHGEMUT · LA · GANZ · DEHAINE · IISENHUT.

H. SEITZ, Blankwaffen, Braunschweig 1965, Bd. I: S. 269 Abb. 176.

C 9 Schwert

Angeblieh Bodenfund aus dem Kanton Luzern, 1320–1360
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum: Inv.-Nr. LM 20399.

Eisen. Länge 92 cm. Größte Klingebreite 4,7 cm. Länge der Parierstange 16,5 cm. Unprofilierter Knauf scheibenförmig, Durchmesser 4,4 cm. Parierstange nach unten gebogen. Griffbeläge vergangen. Klinge mit flachem Hohl-schliff.

H. SCHNEIDER, Waffen im Schweizerischen Landesmuseum: Griffwaffen I, Zürich 1980, S. 30 Nr. 31.

C 10 Schwert

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:20

Eisen. Länge 82 cm. Größte Klingebreite 3,9 cm. Griff ehemals mit zehn Nieten auf eiserner Griffzunge befestigt. Ringförmiger, durchbrochener Knauf. Heute fehlender Parierstangenbelag einst mit zwei Nieten aufgebracht. Zierliche Parierstange leicht zum Griff hin aufgebo-gen. Länge 13,2 cm. Kurz unterhalb der Parier-stange vorder- und rückseitig (identische) Klin-genmarken, einst mit Kupfer ausgelegt. Scharfer Mittelgrat, etwas oberhalb der Klingensmitte aus breiter Rippe hervorgehend.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, A.

C 11 Ortband

Burg Bischofstein, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum

Eisen. Länge 5 cm. Breite 3,2 cm.

F. MÜLLER, Der Bischofstein bei Sissach, Kt. Basel-Land, Basel 1980, F 3.

C 12 Kurzsword

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:21

Eisen. Länge 48 cm. Größte Klingebreite 5,2 cm. Griff ehemals mit sechs, Knaufbalken und Parierbalken mit je zwei Nieten befestigt. Vom Klingensansatz an scharfer Mittelgrat.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, C.

Dolche Zum Schwert tritt in der Bewaffnung spätestens seit dem 13. Jahrhundert der Dolch, der oft auch dann am Gürtel des Ritters zu sehen ist, wenn dieser in unkriegerischen Situationen das Schwert abgelegt hat. Der Dolch ist freilich genausowenig wie das Schwert, trotz Waffenverbotes etwa für die bäuerliche Bevölkerung, auf den Adel beschränkt geblieben. Das geht eindeutig aus dem Bild des Neidhart (Bl. 273^r) hervor, wo bewaffnete Bauern den Minnesänger umringen.

Die Dolche waren nicht nur Nahkampfwaffen für den gezielten Stoß (auch Gnadenstoß, woher die Bezeichnungen »misericord« oder »Gnadgott« kommen), sondern auch große, ein- oder zweischneidige Messer, die man zum Zerteilen von vielerlei Dingen am Tisch, auf der Jagd oder bei sonstigen Gelegenheiten gut gebrauchen konnte. Nicht selten trug man sie direkt an der Gürteltasche (Burggraf von Riedenburg: Bl. 119^v), die auf unseren Miniaturen hüftseitig sitzt, im Verlaufe des 14. Jahrhunderts aber meist auf die Bauchseite wandert, und in der man weitere nützliche Gegenstände verwahrte (siehe unten).

Die Bilder lassen darauf schließen, daß die etwa 30 bis 40 cm langen Dolche mit hölzernen oder beinernen Griffen ausgestattet waren, welche wie bei den Schwertern auf den heute allein noch vorhandenen eisernen Griffangeln saßen. Den unteren Abschluß des Griffes zur Klinge hin bildete, wieder wie bei den Schwertern, nur eben kleiner, der Parierbalken, während sich am oberen Ende ein Knaufbalken befinden konnte (→ C 14, 16).

Sehr selten sind erhaltene Stücke, die noch über die Versteifungen der Scheide verfügen. Da diese nur aus Leder war, benötigte man – anders als bei den in sich steifen Holzscheiden der Schwerter – Verstrebungen. Dolchabbildungen der Manesseschen Liederhandschrift (etwa auf den Miniaturen des Leuthold von Seven und des Reinmar von Brennenberg: Bl. 164^v; Bl. 188^r) kann man Realien aus dem Schweizerischen Landesmuseum (→ C 15–16) gegenüberstellen. Eine Dolchscheide aus dem Fundbestand der schweizerischen Burganlage Scheidegg, die nur Ortband, eine mittige Blechhülse und ein Scheidenmundblech besaß (→ C 17), stellt eine gute Parallele zur Scheide eines Dolches auf dem Bild des Böhmenköniges Wenzel

(Bl. 10^r) dar. Bei diesem Bodenfund wie bei seinem gemalten Gegenstück fehlen also die zuvor beobachteten Längsverstrebungen.

Nicht auf den Manesse-Miniaturen, wohl aber auf Grabsteinen und anderen plastischen Bildwerken des früheren 14. Jahrhunderts begegnen Dolche, welche mittels Kette im Brustbereich am Panzer des Ritters befestigt sind. Wie die »Ankettung« der Topfhelme, die schon zur Sprache kam, oder diejenige der Schwerter, die ebenfalls bildlich bezeugt ist, so sollte auch die Verbindung der kurzen Stoßwaffe mit dem Harnisch einen Verlust im Schlachtgetümmel verhindern, wenngleich dadurch freie Bewegung und Reichweite des Stoßes eingeschränkt wurden.

H. SCHNEIDER, Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz, in: Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte der Schweiz 20, 1960, S. 91 ff. – DERS., (→ C 9), S. 192 ff.



Abb. C 14 Dolch

C 13 Dolch

Burg Scheidegg, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356 Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 25.14.2457
Tafel

Eisen. Länge 31,4 cm. Größte Klingebreite 2,8 cm. Querschnitt der einschneidigen Klinge trapezförmig. Angelquerschnitt rechteckig. Auf der Klinge rosettenförmige Marke.

J. EWALD/J. TAUBER, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, Olten 1974, F 1.

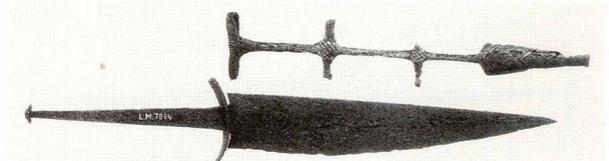


Abb. C 15 Dolch mit Metallverstärkungen der Scheide

C 14 Dolch

Bodenseeufer bei Gottlieben, Kt. Thurgau, Anfang 14. Jahrhundert
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum: Inv.-Nr. LM 6649

Eisen. Länge 32 cm. Größte Klingenbreite 5 cm. Länge des Parierbalkens 7,5 cm. Länge des Knaufbalkens 7,7 cm. Griffbelag aus Holz vollständig erhalten. Zweischneidige Klinge in der oberen Hälfte mit Hohlschliff, in der unteren mit Mittelgrat. Reste der Lederscheide auf Klinge aufgerostet. Von der Aufhängung eine Riemenöse erhalten.

H. SCHNEIDER (→ C 9), S. 210 Nr. 394.

C 15 Dolch

Bielersee zwischen Twann und Ligerz, Kt. Bern, 2. Hälfte 13. Jahrhundert
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum: Inv.-Nr. LM 7914

Eisen. Länge 35,6 cm. Größte Klingenbreite 3,8 cm. Länge des Parierbalkens 5,8 cm. Länge des Endknopfes 1,9 cm. Aufgeschobener Parierbalken nach oben gebogen. Klinge einschneidig. Scheidenverstärkung aus Eisen fast vollständig erhalten. Auf Kreuzung des Längs- und der Querelemente Schraffurzier.

H. SCHNEIDER (→ C 9), S. 196 Nr. 339.

C 16 Dolch

Herkunft unbekannt, 2. Hälfte 13. Jahrhundert
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum: Inv.-Nr. AG 2497 d

Eisen. Länge 31 cm. Größte Klingenbreite 4,4 cm. Länge des Parier- und des Knaufbalkens je 6,3 cm. Zweischneidige Klinge im oberen Drittel mit Hohlschliff, sonst mit Mittelgrat. Schlagmarke in Gestalt eines schrägliegenden gleicharmigen Kreuzes mit verdickten Balken-

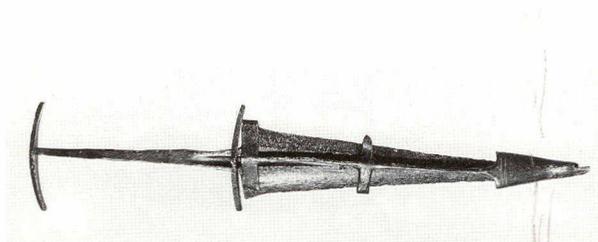


Abb. C 16 Dolch mit Metallverstärkungen der Scheide

enden. Eisenverstärkung der Scheide vollständig erhalten.

H. SCHNEIDER (→ C 9), S. 207 Nr. 382.

C 17 Dolchscheidenfassungstelle

Burg Bischofstein, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 63.1.807-809
Tafel

Bronze. Breite des Mundstücks 5 cm. Höhe der Spitzenfassung 4,2 cm.

F. MÜLLER (→ C 11), G 1-3.

Stangenwaffen Von diesen Waffen, bei denen eine verhältnismäßig kurze Spitze auf einem langen hölzernen Schaft aufsitzt, sind folgende bildlich wiedergegeben: Knebelspieß, Stoßlanze, Fahnenlanze und Wurfspeer (?).

Knebelspieße Die Knebelspieße, so genannt nach den seitlichen Fortsätzen unterhalb des Blattes, sind – gleich Schwertern, Dolchen und Armbrüsten – sowohl als Kriegs- (Düring-Bild: Bl. 229^v) wie auch als Jagdwaffen (Hawart-Bild: Bl. 313^v) in Funktion zu sehen. Die ritterlichen Herren scheinen sich dieser Waffenart allerdings fast nur auf der Jagd nach Bären oder Wildschweinen bedient zu haben.

Das in der Vitrine ausgestellte Exemplar (→ C 18) von der Burg Bischofstein, Kt. Basel-Landschaft, muß spätestens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angefertigt worden sein, da die Anlage dem nordschweizerischen Erdbeben von 1356 zum Opfer fiel und danach nicht wieder bewohnt war.

Die Form der Aufhalter- oder Flügellanze, wie man den Knebelspieß seiner Querelemente wegen auch noch nennt, geht bis in die spätmehringisch-frühkarolingische Zeit zurück. Der bekannteste Vertreter dieser Stoßwaffenart ist zweifellos die Heilige Lanze im Bestand der mittelalterlichen Kleinodien der deutschen Kaiser und Könige.

Stoßlanze Die ritterliche Stangenwaffe schlechthin war die Reiterstoßlanze. Auf einem Holzschaft von anfänglich etwa 2,5 m Länge, der im Laufe der Zeit bis auf über 4 m anwach-

sen konnte, saß eine kleine, bolzenartige Spitze (Lanze des Christian von Luppin: Bl. 226^v). In vielen Fällen handelt es sich auf den Miniaturen aber um dreigeteilte Spitzen (sog. Krönlein) für den Turniergebrauch (z. B. Bild des Herzogs Heinrich von Breslau: Bl. 11^v). Diese Ausbildung des Lanzenendes (→ C 19), neben der auch zweizinkige Formen vorkamen, sollte schwerwiegendere Verletzungen, wie sie bei Verwendung der bolzenartigen Kriegseisen zu befürchten waren, beim sportlichen Wettkampf verhindern (es hat wohl auch Turniere gegeben, bei denen man ganz auf Metallspitzen verzichtete und allenfalls die Vorderenden der Holzlanzen im Feuer härtete). Welche Spuren auch eine solche »entschärfte« Krönlein-Spitze hinterlassen konnte, wenn sie mit entsprechender Wucht auftraf, wie das auf dem Bild des Walther von Klingen (Bl. 52^r) zu sehen ist, verraten Beschädigungen an einigen der erhaltenen Helme.

Diese Wucht des Anrennens war allerdings nötig, um entweder den Kontrahenten aus dem Sattel zu heben, oder aber zumindest die eigene Lanze publikumswirksam am Schild des Gegners zu brechen. Im Verlaufe eines mehrtägigen Turniers wurden viele Lanzen auf diese Weise »verstoßen« (die Vermutung liegt nahe, man habe oft absichtlich splitterfreudige Holzarten verwendet). So mußte der Lanzenvorrat entsprechend groß sein, den die Turnierbesucher selbst mit sich führten oder der vom Veranstalter parat gehalten wurde.

Wie die Ritter sich selbst und ihre Pferde für solche Anlässe herausputzten, so verwandten sie auch auf die Lanzen einige Mühe, indem sie sie oft auf ganzer Länge mit farbiger Bemalung versahen.

Während man von der Einführung der Lanze als Stoßwaffe des Berittenen im 12. Jahrhundert bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert diese ungeschützt mit der Rechten hielt, indem man sie unter die Achsel klemmte (»einlegte«), trat gegen 1300 ein metallener Handschutz (sog. Brechscheibe) hinzu (z. B. Hartmann von Aue: Bl. 184^v). Eine seitliche Haltevorrichtung für die infolge ihrer Längenzunahme immer schwerer gewordene Lanze ist als »Rüsthaken« erst an den starren Panzern seit dem späten 14. Jahrhundert zu beobachten.

Die recht zahlreich vorkommenden Fahnenlanzen scheinen aufgrund ihrer Länge überwie-



Abb. C 19 Turnierlanzenspitze

gend den eben beschriebenen Stoßlanzen entsprochen zu haben, mit der Abweichung, daß sie alle jene Spitzenform aufweisen, die im Kampf eingesetzt wurde (z. B. Miniatur des Grafen Albrecht von Haigerloch: Bl. 42^r). Von den textilen Bannern, die oben an ihnen prangten, ist kaum eines noch heute vorhanden. Aus dem schütterten Bestand des Überkommenen sei als Beispiel das Würzburger Kiliansbanner erwähnt.

Wurflanze Die zum Wurf bestimmte Stangenwaffe, aus der sich die ritterliche Stoßlanze im Hochmittelalter erst entwickelte, ist vielleicht bei den Fußkämpfern auf dem Homberg-Bild (Bl. 43^v) zu finden. Die Stangenwaffen der nicht berittenen Einheiten wurden jedoch zu dieser Zeit bereits hauptsächlich als Stoßwaffen eingesetzt. Um den überlegenen Reitern mit Infanterie erfolgreich Widerstand leisten zu können, ging man zum Formationskampf über. Für diese Kampfweise, die im 14. Jahrhundert zuerst von den Eidgenossen mit großem Erfolg praktiziert wurde, verlängerte man die Schäfte so sehr, daß ein Wurf kaum noch möglich war. Die breiteren Stoßwaffenspitzen der hier gezeigten Art (→ C 20) wurden so mehr und mehr von schmalen, vierkantigen Spießseisen (→ C 21) und von kombinierten Hieb- und Stichwaffen (Hellebarden, Glefen u. ä.) verdrängt.

W. BOEHEIM, Handbuch der Waffenkunde, Leipzig 1890 (unveränd. Abdr. Graz 1966), S. 311 ff.

Banner: P. E. SCHRAMM, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert, Bd. II, Stuttgart 1955, S. 643 ff.

C 18 Lanzenspitze (Knebelspieß)

Burg Bischofstein, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonmuseum: Inv.-Nr. 63.1.626
Tafel

Eisen. Länge 53,5 cm. Breite am Knebel 12 cm. Pfeilförmige Schlagmarke.

F. MÜLLER (→ C 11), F 1.

C 19 Turnierlanzenspitze (Krönlein)

Gesslerburg bei Küssnacht, Kt. Zürich, 14. Jahrhundert
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum: Inv.-Nr. LM 13345

Eisen. Länge 7 cm. Spitze dreizackig, Länge der Zacken 1,5 cm. Durchmesser der Tülle 4 cm. Nagelloch ausgebrochen.

H. SCHNEIDER, Die Funde aus der Gesslerburg bei Küssnacht, in: Die bösen Türnli. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 11, Olten 1984, S. 103 C 19.

C 20 Lanzenspitze

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53.1.208

Eisen. Länge 11,2 cm. Gewicht 109 g. Blattquerschnitt flach rhombisch. Nahe des unteren Randes viereckiges Nagelloch.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 15, 179.

C 21 Lanzenspitze (Spieß)

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356 Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53.1.193

Eisen. Länge 28,6 cm. Gewicht 220 g. Querschnitt annähernd quadratisch. Nahe des unteren Randes beschädigtes Nagelloch.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 15, 180.

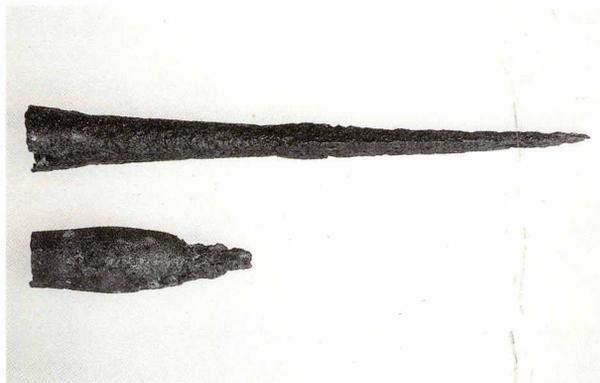


Abb. C 20 (rechts) und C 21 (links)
Lanzenspitzen

Keule Eine Waffe, die nur ein einziges Mal aufscheint, ist die Keule. Sie spielt dabei auch nur eine Nebenrolle, wird sie doch von einem eigentlich unsichtbaren Wasserdämon auf Friedrich von Hausens Bild (Bl. 116^v) geführt. So könnte man durchaus zweifeln, ob angesichts der Übernahme eines antiken Bildmotivs (nichts anderes sind nämlich kämpfende Wassergeister als Ausdruck eines Seesturmes) nicht auch die wiedergegebene Art der Bewaffnung »historisierend« gemeint sei. Holzkeulen waren nun aber eine im Mittelalter tatsächlich nicht ungebräuchliche Hiebformen, wenngleich eine solche eher unritterlichen Charakters. Allein in einer speziellen Art des spätmittelalterlichen Turniers bedienten sich die adeligen Herren der hölzernen Keule. Zwei ganz schlichte Holzkeulen ohne jeglichen Metallzusatz, daher der Waffe des Wassergeistes genau entsprechend, sind im Fundmaterial der Wassersburg Mülönen, Kt. Schwyz, vertreten (Abb. 6).

Streitkolben Die von Rittern im Kampf bevorzugte Schlagwaffe war der der Keule verwandte Streitkolben. Im Codex Manesse findet man ihn nur auf dem Wappenschild der Schenken vom Limpurg (Bl. 82^v). Der »Kopf« dieser Waffe war immer aus Metall (Eisen, Bronze), während der Schaft auch aus Holz bestehen konnte. Die Gestaltung der Hiebfläche sah so aus, daß am Oberteil ringsum senkrechte Grate (»Schlagblätter«) oder dornartige Spitzen vorstanden. Die Kolben des Limpurger-Wappens weisen die erstgenannte Form auf. Funde von Streitkolben begegnen im süd-deutsch-schweizerischen Raum ausgesprochen selten, im östlichen Europa sind sie dagegen im Hoch- und Spätmittelalter archäologisch gut bezeugt.

Turnierkeule: O. GAMBER, Ritterspiele und Turnierrüstung im Spätmittelalter, in: Das ritterliche Turnier im Mittelalter, hrsg. von J. FLECKENSTEIN, Göttingen 1985, S. 517.

Holzkeule: W. MEYER, Die Fundkataloge (Burg Mülönen), in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970, S. 255 H 22-23.

Streitkolben: W. ROSE, Die Bedeutung des gotischen Streitkolbens als Waffe und Würdezeichen, in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde 2, 1900-1902, S. 361 Abb. 1. - A. RUTKAY, Waffen- und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei, Teil II, in: Slovenska Archeologia 24, 1976, S. 315 Abb. 45.69 - A. N. KIRPIČNIKOV, Les armes de la Russie médiévale (Teil II), in: Archeologija SSSR, Moskau-Leningrad 1966, Taf. 25-29.

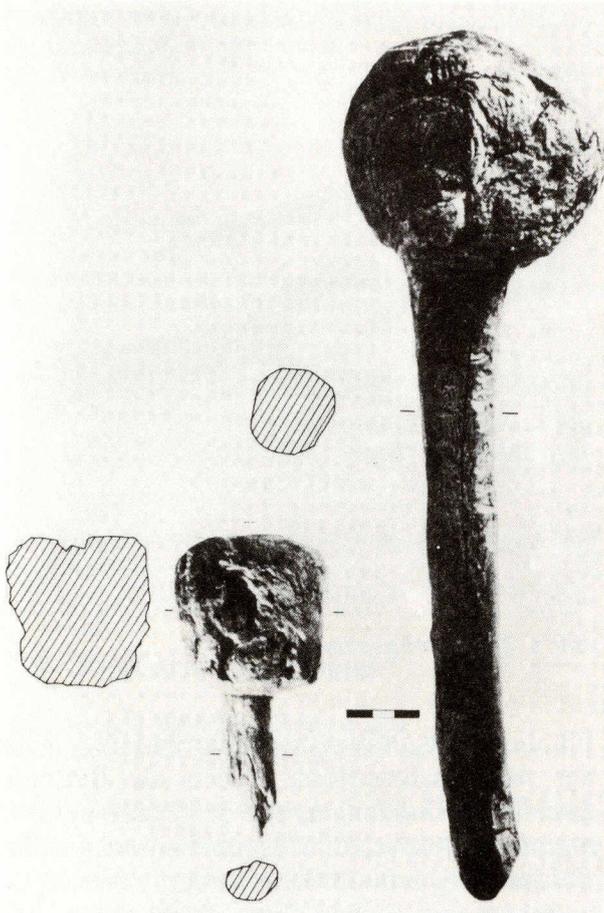


Abb. 6: Holzkeulen; Bodenfunde aus Wasserburg Müllenen, Kt. Schwyz. Länge des rechten Exemplars ca. 31 cm.

Schußwaffen: Armbrust Bei den abgebildeten Schußwaffen dominiert die Armbrust ganz deutlich gegenüber dem Bogen. Ihre große Bedeutung als Kampf- und als Jagdwaffe im hohen und späten Mittelalter kommt damit gebührend zum Ausdruck.

Die frühesten Hinweise auf eine mittelalterliche Verwendung der Armbrust, die schon in römischer Zeit bekannt gewesen sein muß, geben neben einer französischen Miniatur des 10. Jahrhunderts Armbrustteile in der bereits um 1030 durch Überflutung zugrunde gegangenen Siedlung von Colletière im französischen Département Isère.

Aufgrund ihrer verheerenden Durchschlagskraft wollte man diese Waffe schon 1139 auf dem zweiten Laterankonzil nur noch auf Einsätze gegen heidnische Heere beschränken, was sich jedoch nicht durchsetzen ließ.

Die Vorteile gegenüber dem Bogen lagen in der größeren Wucht der Geschosse und auch in der Zielgenauigkeit. Man konnte auf ein Ziel anlegen und bei Bedarf, etwa auf der Jagd, lange in schußbereitem Zustand verharren, was beim Bogen wegen der großen Beanspruchung des Zugarmes kaum möglich war. Dafür war das Spannen der Waffe aufwendiger und zeitraubender. Man mußte den am Gürtel getragenen Spannhaken (→ C 23–24) in die Sehne einhängen, den Fuß in den Bügel an der Spitze der Armbrust setzen (an der Waffe des Kol von Niunzen auf Blatt 396^r zu sehen) und dann durch Strecken des Beines die Waffe so weit von sich wegdrücken, bis die Sehne in der Abzugshalterung (»Nuß«) einrastete (Abb. 7).

Die Miniaturen zeigen auch etliche Armbrüste, denen der Fußbügel fehlt (etwa auf den Bildern des Friedrich von Leiningen und des Herrand von Wildonie: Bl. 26^r; Bl. 201^r). Dies könnten leichtere, damit aber auch weniger weittragende und durchschlagskräftige Waffen sein, die noch mit den Händen zu spannen waren.

Als Gegensatz zu ihnen ist auf fest installierte, nicht mehr tragbare Armbrüste hinzuweisen, die auf Burg- oder Stadtmauern ihren Platz hatten. Die Geschosse dieser »Wallarmbrüste« waren bedeutend größer, ihre Reichweite (bis zu 400 m maximal) ebenfalls. Sie konnten nur noch mit der mechanischen Hilfe sog. Spannböcke schußbereit gemacht werden.



Abb. 7: Spannvorgang einer Armbrust nach einer zeitgenössischen Abbildung.

Alle Armbrüste der in der Manesseschen Liederhandschrift vorkommenden Typen müssen mit Bögen aus mehreren Lagen von verleimtem Holz und Horn ausgestattet gewesen sein, da Metallbögen erst seit dem 15. Jahrhundert in Gebrauch kamen. Die Wirksamkeit dieser älteren, mit Hanfseilen auf das Längsholz (»Säule«) aufgebundenen Bogenkonstruktionen widerspiegeln nicht nur die erwähnten Verbotsversuche seitens der Kirche, sondern auch – und besonders drastisch – die Schußwunden, die an einigen Gefallenen der 1361 bei Wisby auf Gotland ausgetragenen Schlacht festzustellen waren.

Armbrüste mit nichtmetallischen Bögen sind nur sehr wenige erhalten geblieben. Die älteste des deutschsprachigen Raumes wird im Kölnischen Stadtmuseum verwahrt (→ C 22); sie stammt vermutlich aus dem 14. Jahrhundert. Auch das Schweizerische Landesmuseum in Zürich besitzt ein Stück mit Hornbogen, das für etwas jünger gehalten und ins 15. Jahrhundert datiert wird. Als Überreste solcher mittelalterlichen Armbrüste kommen bei Grabungen neben den gleich zu betrachtenden Geschößspitzen aus Eisen als organische Bestandteile die beineren Sehnenhalterungen (»Nüsse«) zum Vorschein, als metallene die Fußbügel (→ C 25) und die Abzugsstangen.

Bolzen Die eisernen Projektilvorderteile (Bolzenspitzen), deren Gewicht bei den tragbaren Armbrüsten in der Regel 50 bis 70 g betrug, während die Länge meist bei 6–8 cm lag, konnten unterschiedlich aussehen.

Die zu Kriegszwecken gebrauchten waren meist vier- (→ C 26–27), seltener dreikantig (→ C 29); sie konnten mittels Tülle oder Dorn (→ C 28) auf den Holzschaft (»Zain«) aufgesetzt werden. Eine weit größere Vielfalt herrschte bei den Jagdbolzen. Diese konnten pfeilspitzenartig flach, querschneidig, gabelartig, gezackt oder abgestumpft sein. Abgestumpfte »Prellbolzen«, wie sie auf dem Niunzen-Bild (Bl. 396^r) bei der Vogeljagd im Einsatz sind, sollten das gejagte Wild nur betäuben und sein Feder- oder Pelzkleid unbeschädigt lassen. Belege für diese Jagdbolzenspitzen erbrachten Ausgrabungen auf Burg Wartenberg bei Angersbach in Oberhessen und auf Burg Lägern im Kanton Zürich (→ C 32).



Abb. C 23 Armbrustspanner

Für die kaum einmal überlieferten Holzschäfte der Armbrustgeschosse sollen als Beispiele zwei intakte Bolzen aus den Beständen des Bernischen Historischen Museums zitiert werden, welche man dem 15. Jahrhundert zuweist. Sie bestehen aus Eichen- bzw. Eschenholz, ihre Länge (jeweils einschließlich der eisernen Spitze) beträgt 46,3 bzw. 39,5 cm. Die »Befiederung« am unteren Ende, die den Bolzen den Rotationsdrill verlieh, ist einmal aus Leder, einmal aus Holz.

Köcher Von den Köchern, in denen man die Bolzen aufbewahrte und transportierte, ist keiner mehr im Original vorhanden. Daß man größere Mengen an Bolzen in Zeughäusern oder den Waffenkammern der Burgen auch in Kisten parat hielt, verdeutlicht ein schweizerischer Massenfund von etwa 200 eisernen Bolzenspitzen, bei dem noch die Beschläge und Griffe als letzte Reste des vergangenen hölzernen Behälters lagen.

E. HARMUTH, Die Armbrustbilder des Haimo von Auxerre, in: *Waffen- und Kostümkunde* 12, 1970, S. 127 ff. – E. HARMUTH, Zur Leistung der mittelalterlichen Armbrust, in: *Waffen- und Kostümkunde* 13, 1971, S. 129. – R. und M. COLARDELLE, L'habitat immergé de Colletière à Charavines (Isère), in: *Archéologie Médiévale* 10, 1980, S. 254 Abb. 50.

Spannhaken: E. HARMUTH, Belt Spanners for Crossbows, in: *Art, Arms and Armour. An international Anthology*, Vol. 1: 1978–1980, hrsg. von R. HELD, Chiasso 1970, S. 100 ff.

Bolzenformen: M. KRENN, Mittelalterliche Armbrustbolzen, in:

Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 35, 1985, S. 47 ff.

Kiste mit Bolzenspitzen: F. MÜLLER/R. WINDLER, Le Mont Terrien Ajoie, in: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 58, 1985, S. 6 Abb. 9.

C 22 Armbrust

Herkunft unbekannt, 14. Jahrhundert
Köln, Städtisches Museum: Inv.-Nr. W 1109
Tafel

Horn, Holz und Bein. Länge der Säule 88 cm. Länge des Bogens 87 cm. Gewicht ca. 2 kg. Ursprüngliche Sehne fehlt. Bogen auf Säule aufgebunden.

E. HARMUTH, Zur Einfußarmbrust der Hochgotik, in: Waffen- und Kostümkunde 20, 1978, S. 47 ff.

C 23 Zwei Armbrustspanner

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53.1.181 und 53.1.178

Eisen. Länge 12,5 bzw. 14,5 cm. Hakenförmig aufgebogene untere Enden und beschädigte obere Enden flachgehämmert, Querschnitte sonst rundlich-massiv.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 15, 173–174.

C 24 Armbrustspanner

Schwaigern, Kr. Heilbronn, 13./14. Jahrhundert
Heimatmuseum Schwaigern

Eisen. Länge 14 cm. Hakenförmig aufgebogene Spitze verstärkt. Querschnitt annähernd rechteckig, im ösenförmigen Mittelteil D-förmig.

Unpubliziert.

C 25 Armbrust-Fußbügel

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:16

Eisen. Höhe 12,6 cm. Innendurchmesser 12,4 cm. Breite am Ansatz des Armbrustbogens 3,2 cm. Größte Breite der Trittfläche 2,7 cm. Auf der Außenseite zur Trittfläche hin ab halber Höhe scharfer Grat.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, U.



Abb. C 26 Geschoßspitzen

C 26 Vierkantige Geschoßspitzen mit Schäfungstüllen

Burg Bischofstein, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum

Eisen. Länge zwischen 6,5 cm und 8 cm.

F. MÜLLER (→ C 11), S. 54 F 4–17.

C 27 Vierkantige Bolzenspitze mit Schäfungstülle

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399

Eisen. Länge 10,5 cm.
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:8

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 7, M.

C 28 Vierkantige Bolzenspitze mit Schäfungsdorn

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:3

Eisen. Länge 10,3 cm. Dornquerschnitt rund.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 7, P.

C 29 Dreikantige Bolzenspitzen mit Schäftungsstülle

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:1 a; W 69:1 c

Eisen. Länge 7,2 cm bzw. 7 cm. Die drei Grate enden in Widerhaken.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 7, Q. T.

C 30 Blattförmige Geschößspitze mit Schäftungsstülle

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:4

Eisen. Länge 8,2 cm. Vorderteil stärker korrosionsgeschädigt.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 7, N.

C 31 Blattförmige Geschößspitze mit Schäftungsstülle

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:5

Eisen. Länge 7 cm.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 7, R.

C 32 Prellbolzen

Burg Lägern, Kt. Zürich, 13. Jahrhundert
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum: Inv.-Nr. LM 6747

Eisen. Länge 5,6 cm. Verdickte, abgeplattete Spitze von der geschlitzten Tülle durch schrägen Wulst abgesetzt.

H. SCHNEIDER/K. HEID, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 8, 1946, S. 32 f mit Abb. 1, m.

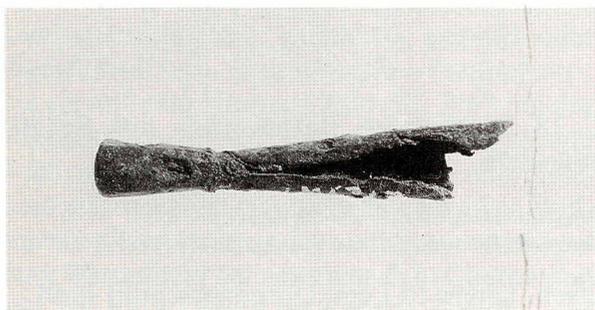


Abb. C 32 Prellbolzen

Bögen Die schon lange vor der Armbrust im frühen Mittelalter gebräuchlichen Bögen wurden von ihr nie so vollständig verdrängt, wie es die Miniaturen der Manesseschen Liederhandschrift glauben machen könnten, denn hier zählt man gegenüber mehr als einem Dutzend Armbrüsten gerade zwei Bögen, davon nur einen in einer Hauptszene (Luppin-Bild auf Bl. 226^v).

Interessant ist bei dem bogenschießenden Gegner des Herrn Christian von Luppin auf diesem Bild, daß es sich eindeutig um einen Fremden handelt. Bei den östlichen Völkern, denen die abendländische Ritterschaft im Laufe der Jahrhunderte begegnete, war der Bogen in der speziellen, hier wiedergegebenen Form (Reflex- oder Kompositbogen) eine der Hauptwaffen. Er wurde meist, wie hier zu sehen, aus dem Sattel heraus von un- oder nur leicht gepanzerten Reitern abgeschossen. Die heute archäologisch noch faßbaren Überreste solcher Reflexbögen, welche ähnlich den Armbrustbögen aus mehreren Holz- und Knochenlagen verleimt waren, sind in Mitteleuropa beträchtlich älter als das vorliegende Bildzeugnis, denn sie stammen aus der Völkerwanderungszeit und dem frühen Mittelalter. Damals stießen mit Hunnen, Awaren und Magyaren östliche Reitervölker nach Westen vor, die einschlägige Schußwaffen gebrauchten. In Osteuropa und im asiatischen Steppenraum lassen sich dagegen Spuren solcher Bögen und sogar zugehörige Köcher aus Holz oder Birkenrinde aus der Zeit um und nach 1000 namhaft machen.

Einheimische, aus einem einzigen Eschenholzstück hergestellte Bögen des hohen und späten Mittelalters sind bisher bei Stadtgrabungen (Amsterdam) und bei mehreren Burgenuntersuchungen (Burg Elmendorf in Niedersachsen; Wasserburg Mülenen, Kt. Schwyz) zutage gekommen. Von den zu ihnen gehörigen Pfeilbehältern kennt man bislang lediglich Lederfragmente aus Haithabu.

Kompositbögen: K. CS. SEBESTYEN, Bogen und Pfeil der alten Ungarn (deutsches Résumé), in: Dolgozatok a Szegei Tudományegyetem Régiszegetudományi Intezetéből Szeged 8, 1932, S. 167 ff. - A. S. KOMANTSEVA, Les sépultures nomades tardives du cimetière de Novonikolskoïe, in: Les anciens Hongrois et les ethnies voisines à l'est, hrsg. von I. ERDELYI u. a., Budapest 1977, S. 312 f; S. 334 f; S. 344 ff.

Einfache Bögen: Opgravingen in Amsterdam. 20 jaar stadskeronderzoek, hrsg. von J. M. BAART u. a., Amsterdam 1977, S. 462 Nr. 874-876. - D. ZOLLER, Burg Elmendorf. Eine Dreihügel -

Motte im Landkreis Ammerland, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, 1969, S. 384 Abb. 7. – W. MEYER Die Fundkataloge (Burg Mülönen), in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 63, 1970, S. 255 H 1-2.

Köcher: W. GROENMAN- VAN WATERINGE, Die Lederfunde von Haithabu. Ausgrabungen in Haithabu 6, Neumünster 1984, S. 38 ff; Taf. 25-27.

Katapult Die bei weitem größte und wirkungsvollste Schußwaffe unter allen dargestellten ist das Katapult auf der Miniatur des Herrn von Trostberg (Bl. 255^r). Mit der zunehmenden Zahl von kleinen und großen Befestigungsanlagen mit steinernen Umwehungen (Burgen und Städten) entsann man sich seit dem hohen Mittelalter wieder der schon in der antiken Belagerungstechnik mit Erfolg angewendeten Geschütze. Ein früher archäologischer Beleg für die Verwendung von Katapulten im späten 11./frühen 12. Jahrhundert ist von der Wiprechtsburg bei Groitzsch im westlichen Sachsen anzuführen.

Die mit einem liegenden oder aber (wie auf unserer Darstellung) mit einem hängenden Gegengewicht ausgestatteten Schleudern des hohen und späten Mittelalters hatten viele Namen. Allein in einem einzigen Werk, der Steirischen Reimchronik des Ottokar oûz der Geul, heißen sie »antwerc«, »blîde«, »driboc«, »mange«, »rutte« oder »tummeraere«. Bis zum Aufkommen wirklich effektiver, mauerbrechender Feuerwaffen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren sie die wirkungsvollsten Fernwaffen (eine der ersten mit Feuerkraft »gebrochenen« Befestigungen war die hier mehrfach mit Fundmaterialien vertretene Burg Tannenberg an der hessischen Bergstraße).

Kugeln Unterzog man sich der Mühe, nicht nur irgendwelche aufgelesenen Steinbrocken zu verschießen, sondern Kugeln zuzurichten, die aerodynamisch sehr viel günstigere Flugeigenschaften besaßen, so erreichte man über Distanzen von mehreren hundert Metern eine erstaunliche Treffgenauigkeit, wie Schußversuche mit rekonstruierten Schleudern ergaben, die man im 19. Jahrhundert in Frankreich auf Befehl des Präsidenten Louis-Napoléon Bonaparte anstellte.

Die hier präsentierten Schleuderkugeln (→ C 33), welche aus einer Zerstörungsschicht der Zeit um 1300 in der Burg von Marbach am Neckar herrühren, belegen die angesprochene

»Verrundung« durch Abspitzen mittels Meißel oder Spitzfläche für unterschiedliche Geschößgrößen. Das Material (Sandstein) für die Kugeln wurde aller Wahrscheinlichkeit nach in unmittelbarer Nähe der belagerten Befestigung gebrochen. Es sind aber durchaus auch Fälle bekannt, in denen man die Steine über größere Entfernungen auf Karren heranzuführte. Funde der Marbacher und Groitzscher Art sind die einzigen heute noch greifbaren Zeugen dieser frühen Form mittelalterlicher Artillerie.

J.-F. FINO, Machines de jet médiévales, in: Gladius 10, 1972, S. 89 f.

Katapultbezeichnungen: E. ENGLISCH, Ottokars Steirische Reimchronik. Versuch einer realienkundlichen Auswertung, in: Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung. Veröff. d. Inst. f. mittelalt. Realienkde. Österreichs 1, Wien 1976, S. 43 ff.

Katapultkugeln: H.-J. VOGT, Die Wiprechtsburg bei Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen, Berlin 1987, S. 87 mit Taf. 25.

C 33 Zwei Katapultkugeln

Burg Marbach a. N., um 1300

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart (Archäologie des Mittelalters)

Sandstein. Gewicht der größeren, vollständigen Kugel 41 kg. Die andere fragmentiert bzw. nicht ganz fertiggestellt (?), Gewicht 21 kg. An beiden deutliche Zurichtungsspuren.

Unpubliziert.



Abb. C 33 Katapultkugel

Reitzubehör: Sporen Die einzigen Teile des Reitzubehörs, die nicht mit dem Pferd, sondern mit dem Reiter verbunden waren, sind die Sporen. Auf fast allen Bildern, auf denen Berittene erscheinen, sind sternchenartige Gebilde im Fersenbereich, die sog. Rädchensporen, wiedergegeben. Nur auf den Miniaturen des Grafen von Homburg (Bl. 43^v), des Gösli von Ehenheim (Bl. 197^v) und der namenlosen, nicht kolorierten Zeichnung (Bl. 196^r) hat der Maler des dritten Nachtrags Stachelsporen abgebildet. Dies entspricht wohl der Realität in der Zeit nach 1300. Die seit dem 7. Jahrhundert bis ins beginnende 13. Jahrhundert allein vorkommenden Sporen mit festem Stachel wurden nämlich seit der späteren Stauferzeit mehr und mehr durch Ausführungen abgelöst, die ein drehbares Rädchen besaßen, das mit vielen Stacheln besetzt war. Der Vorteil dieser neuen Sporenform lag darin, daß die Auftrefffläche durch die Vielzahl der Stacheln größer war, und daß ein stärkerer Sporenstoß sich nicht tief in die Flanken des Pferdes bohrte, sondern abgerollt und damit abgemildert wurde.

Als Beispiel für einen späten, geschweiften Stachelsporn wurde hier ein Fundstück aus Boxberg, Main-Tauber-Kreis, ausgewählt (→ C 34), während die Rädchensporen durch Funde von den Burgen Tannenberg (→ C 36) und Bischofsstein, Kt. Basel-Landschaft (→ C 35), vertreten werden. Bei beiden Exemplaren sei besonders darauf hingewiesen, daß auch noch die Schnallen vorhanden sind, mit denen die ledernen Befestigungsriemen geöffnet und geschlossen wurden.

Schirrung Nicht nur die vielen Abbildungen von aufgeäumten Pferden im Codex Manesse, sondern auch die zeitgenössische Schriftüberlieferung lassen keinen Zweifel daran, daß die Schirrungen vierteilig und oft sehr kostbar waren. Wie in anderen Bereichen, so sind heute jedoch auch beim Pferdegeschirr nur noch wenige Stücke vorhanden, die zudem nicht aus Edelmetall bestehen, sondern allenfalls aus vergoldetem Buntmetall oder auch nur einfach aus Eisen.

Die bisher einzigen Beispiele annähernd vollständiger Schirrungsteile (Kopfgeschirre mit Hebelstangentrensen) wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ungarn gefunden. Ein Köl-

ner Versteckfund des 13. Jahrhunderts enthielt u. a. ebenfalls etliche zusammengehörige Metallteile, die wahrscheinlich von einem Zaumzeug herrühren. Häufig stößt man bei Ausgrabungen auf Fragmente eiserner Trensen, auf Schnallen von diversen Pferdegurten (→ C 41–44) oder auf einzelne ornamentale Besatzstücke des Riemenwerks. Die hier präsentierten Zaumzeugteile (→ C 37–40) stammen von unterschiedlich komplizierten Gebissen, die im 13./14. Jahrhundert auf der Burg Tannenberg in Gebrauch waren.

Sattel Von den aus Holz und Leder bestehenden Sätteln, die teilweise eiserne Armierungen besaßen, ist kein Stück der Zeit um 1300 auf uns gekommen. Die Miniaturen und einige spätere Exemplare geben Aufschluß über die hohen Sattelbögen, die den dazwischen »eingeklemmten« Rittern beim Aufeinanderprallen mit eingelegten Lanzen einen sicheren Sitz bieten sollten. Brach dabei der hintere Bogen oder riß einer der vier Sattelturte, so fand sich der Getroffene auf dem Erdboden wieder. Die manchmal seitlich noch zusätzlich angebrachten Seile oder Riemen, mit denen man die Kämpfer richtiggehend im Sattel festband bewährten sich nur, wenn das Reittier nicht zusammenbrach. War dies der Fall, konnte sich der Reiter nicht mehr aus dem Sattel lösen!

Steigbügel Zahlreich sind im Gegensatz zu den Sätteln im vorhandenen Bestand des Reitzubehörs die Steigbügel. Diese konnten, statt annähernd trapezförmig wie auf den Bildern der Liederhandschrift zu sein, auch gebogene oder geschwungene Seiten aufweisen. Ein Vergleich mit den Steigbügeln des früheren Mittelalters, als die Reiter noch kaum oder nicht gepanzert waren und vor allem noch nicht mit eingelegter Stoßlanze kämpften, offenbart, daß die Stücke aus dem Hoch- und besonders dem Spätmittelalter massiver konstruiert waren. Beim Aufprall der eigenen Lanze auf den gegnerischen Schild und der feindlichen auf den eigenen mußten sich die Ritter nämlich mit ganzer Kraft gegen den hinteren Sattelbogen und in die Steigbügel stemmen, damit sie den Druck abfangen und im Sattel bleiben konnten.

Hufeisen Der weitaus häufigste Bestandteil der mittelalterlichen Reitausrüstung in Bodenfun-



Abb. C 34 Sporn

den ist das Hufeisen. Sein Auftreten seit der karolingischen Epoche scheint ursächlich mit der zunehmenden militärischen Bedeutung der Reiterei im ausgehenden Frühmittelalter zusammenzuhängen. Die Beschläge schützten die Hufe und verschafften mit den überstehenden Nagelköpfen (z. B. auf dem Bild des Göslis von Ehenheim zu erkennen: Bl. 197^v) und den verdickten Stollenenden (auf dem Bild des Hartmann von Aue vorhanden: Bl. 184^v), später dann den stegartigen »Griffen« im Scheitel, dem Reittier eine bessere Bodenhaftung. Auf den Bildern ist naturgemäß nicht auszumachen, ob die Eisen noch die im Hochmittelalter bis ins 13. Jahrhundert gängige Wellenform der Schenkel (»Ruten«) besaßen, wie sie beispielsweise klar beim berühmten »Bamberger Reiter« zu erkennen sind, oder aber bereits gerade Kanten, die noch heute üblich sind. Der »Starke Boppe« verbiegt auf Bl. 418^r mit Sicherheit einen Hufbeschlag der letzteren Form.

Pferdedecke und -panzer Über die eben aufgezählten, für das Reiten notwendigen Ausstattungsstücke hinaus nimmt man bei den Pferden der Kampf- und Turnierszenen eine Art Umhang (»kouvertiure«) wahr, die gleich dem ritterlichen Waffenrock heraldisch ausgeschmückt wurde (Bl. 253^v: Der Püller). Nach den Angaben mittelalterlicher Quellen befand sich unter dieser textilen Hülle seit dem 13. Jahrhundert oft ein Kettenpanzer. Die heute noch vorhandenen Pferdepanzer stammen alle erst aus der Ära des Plattenpanzers, sie sind starr wie diejenigen der Reiter.

Sporen: H. NICKEL, Zur zeitlichen Ansetzung des Radsporns, in: Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, S. 288 ff.

Geschirr: Z. TOTH, Legrégibb fészitőzablánkrol, in: Archaeologiai Ertesítő 39, 1922, 71 ff. – H. STEUER, Ein mittelalterlicher Verwahrfund aus Köln-Junkersdorf, in: Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 16, Hildesheim 1980, S. 393 ff. Abb. 7–9. – CH.-H. TAVARD, Sattel und Zaumzeug. Das Pferdegeschirr in Vergangenheit und Gegenwart, Köln 1975, S. 42 f. Pferdepanzer: R. FORRER, Studien zur Geschichte der Mittelalterwaffen (IV): Federzeichnungen der Metzger »Apocalypse en latin«, in: Zeitschrift für Historische Waffenkunde 2, 1900–1902, nach S. 358.

C 34 Sporn

Boxberg, Main-Tauber-Kreis, 13./frühes 14. Jahrhundert
Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum: Inv.-Nr. 1857

Eisen. Länge 10,6 cm. Schenkel geschweift, im Querschnitt oval. Stachel nach oben aufgebogen, an der Basis rund, an der Spitze vierkantig. Ein Schenkelende beschädigt, das andere in achterförmiger Platte endend.

R. KOCH, Stachelsporen des frühen und hohen Mittelalters, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, S. 81 f.

C 35 Sporn mit Riemenschnalle

Burg Scheidegg, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 25.14.1604

Eisen. Länge (ohne Schnalle) 13,5 cm. Breite zwischen den Schenkeln 8 cm. Querschnitt der geknickten Bügel D-förmig. Bügelenden als Doppelösen gebildet. Rädchen achtzackig. Eingehängte Doppelschnalle im vorderen Teil rechteckig, im hinteren rundlich, verbreitert und profiliert. Länge der Schnalle 6 cm. Größte Breite 3 cm.

J. EWALD/J. TAUBER (→ C 12), F 41.

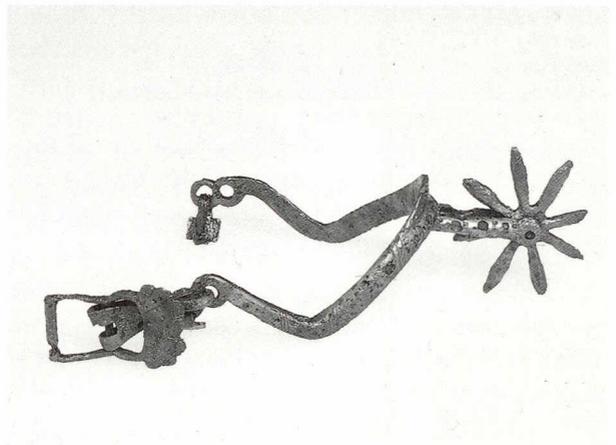


Abb. C 35 Sporn mit Riemenschnalle



Abb. C 37 Trense

C 36 Spornfragment

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:11

Eisen. Länge am unbeschädigten Schenkel 12,5 cm. Am Doppelösenende Reste der beschädigten Riemenschnalle mit trapezförmigem Rahmen. Rädchen ursprünglich sechszackig.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, Q.

C 37 Trense

Burg Vorderer Wartenberg, Kt. Basel-Landschaft, 13./14. Jahrhundert
Liestal, Kantonsmuseum

Eisen. Gesamtlänge 26 cm, Höhe der Knebel etwa 9 cm.

Unpubliziert

C 38 Trense

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:12

Eisen. Länge der konischen, hohlen Mundstücke 15,2 cm. Durchmesser an der Basis 3 cm. Enden ausgeschmiedet und zu Ösen umgebogen. Höhe der Knebelstange 15,2 cm.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, AA.

C 39 Trense

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:13

Eisen. Länge der konischen, massiven Mundstücke 13,5 cm. Obere Enden ausgeschmiedet und zu Ösen umgebogen, untere Enden einfach umgeschlagen. Höhe der Knebelstange 10,5 cm.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, Z.

C 40 Hebelstangentrense

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:14

Eisen. Länge der konischen, massiven Mundstücke 14,8 cm. Obere Enden ausgeschmiedet und zu Ösen umgebogen. Untere Enden einfach umgeschlagen. Höhe der Hebelstangen 16,7 cm.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, V.

C 41 Schnalle

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum Inv.-Nr. 53.1.198

Eisen. Höhe 9 cm. breite 4,7 cm. Querschnitt des D-förmigen Bügels nach außen zu verschmälert. Dornaufgabe verbreitert, im Querschnitt rechteckig.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 15, 165.

C 42 Schnalle

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:51

Eisen. Höhe 6,8 cm. Breite 4 cm. Querschnitt des D-förmigen Bügels flachrechteckig, an der Dornbasis annähernd quadratisch.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 8, BB.

C 43 Schnalle

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:48

Eisen. Höhe 7,5 cm. Breite 5,1 cm. Querschnitt des rechteckigen Rahmens rechteckig. Dornaufgabe beweglich.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 8, Z.

C 44 Schnalle

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:50

Eisen. Höhe 6,7 cm. Breite 4,5 cm. Querschnitt des zweiteiligen Rahmens trapezförmig.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 8, GG.

C 45 Steigbügelfragment

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53.1.194

Eisen. Höhe mindestens 14 cm. Größte Breite 12,7 cm. Querschnitt der Schenkel vor dem Übergang zur (heute fehlenden) Trittlfläche von massiv-rechteckig zu flach-bandförmig wechselnd.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 15, 172.

C 46 Steigbügelfragment

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:15

Eisen. Höhe 19 cm (deformiert). Breite am oberen Ende 6,1 cm. Riemendurchzug durchbrochen gearbeitet. Größte Breite der Trittlfläche 3,5 cm.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, S.

C 47 Steigbügelfragment

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:17

Eisen. Höhe 15 cm. Breite am Übergang der Schenkel zur Trittlfläche 2,3 cm.

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 9, R.

Kleider und Kleidungszubehör Von den Kleidungsstücken, die in großer Vielfalt auf den Miniaturen erscheinen und in den Schilderungen höfischer Gesellschaften in der zeitgenössischen Literatur breiten Raum einnehmen, ist so gut wie nichts mehr erhalten. Lediglich die exzeptionellen Bedingungen im grönländischen Eis haben ganze Kleider und die zugehörigen Kopfbedeckungen des 14. Jahrhunderts durch Einfrieren konserviert.

Mittelalterliche Textilfunde kommen, wenn sie heute hierzulande entdeckt werden – von wenigen Ausnahmen in Gräbern hochgestellter weltlicher oder geistlicher Personen einmal abgesehen –, nur im feuchten und daher erhaltenden Milieu von Abfallgruben vor: Dort sind es aber immer nur kleine oder kleinste Fragmente, die zumeist durch die sekundäre Verwendung als »Toilettenpapier« an ihren Fundort gelangten.

Haarnetze Ist von den größeren Kleidungsstücken, die nicht zu herrscherlichen oder sakralen Ornaten zählen, also wenig Erfreuliches zu sagen, so muß umso stärker hervorgehoben werden, daß sich vom Kopfputz der Zeit um 1300 zwei vollständige Haarnetze im Besitz des Düsseldorfer Kunstmuseums befinden (→ C 48–49). Solche Netze dienten mit anderen Hilfsmitteln dazu, die seitlich sehr weit abstehenden, flügelartigen Frisuren zu stabilisieren, wie sie beispielsweise von Damen auf den Miniaturen Heinrichs von Breslau (Bl. 11^v) oder des Herrn Winli (Bl. 231^v) vorgeführt werden.

Gürtel Ansonsten sind es die weniger leicht vergänglichen Teile der Bekleidung, die bis heute überdauert haben und hier berücksichtigt werden können. Dies gilt zum Beispiel für die Bunt- oder Edelmetallbesätze der Gürtel, während diese selbst natürlich verrottet sind. Schon bei der Behandlung der Waffengürtel war darauf hinzuweisen, daß seit dem 13. Jahrhundert die bereits in der Spätantike und dem frühen Mittelalter zeitweise geübte Sitte, Gürtel mit schmückendem Besatz zu versehen, wieder auflebte. In einigen Gräbern (→ C 50), besonders aber in Schatzfunden des 13. und 14. Jahrhunderts aus Salzburg, Dune auf Gotland (→ H 2), Colmar/Elsaß und Lingenfeld/Pfalz sind Schnallen (»rinken«) und ganze Gürtel (in Gestalt der zahlreichen Besatzstücke) enthalten, die bestätigen, wie aufwendig allein schon dieser Teil der Kleidung bei Wohlhabenden ausfallen konnte. Die Leibriemen wirkten dadurch noch eindrucksvoller, daß sie fast doppelt so lang als notwendig waren; das nach dem Schließen des Gürtels »übrige«, lange Ende ließ man dekorativ zwischen den Beinen herabhängen (Herr von Stadelge: Bl. 257^v). Zur Beschwerung der Gürtelspitzen waren große Riemenzungen vorhanden.

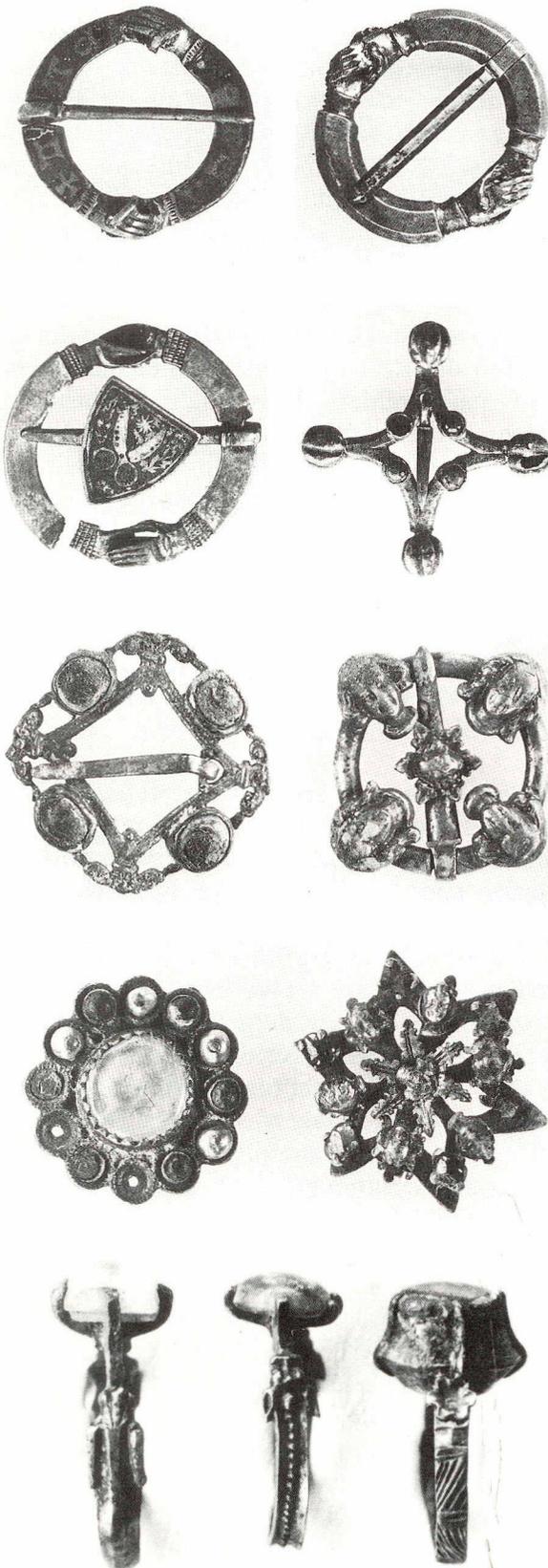


Abb. 8: Kleidungszubehör aus dem Schatzfund von Münster/Westfalen (vergraben um 1340)

Gewandschließen Neben den Teilen von Gürteln sind auch zahlreiche metallene Gewandschließen (»fürspäne«) überliefert. Einige besonders aufwendige und kostbare Exemplare kamen bei der Auffindung des in den 1340-er Jahren vergrabenen Schatzfundes von Münster/Westfalen ans Licht (Abb. 8).

Taschen Mit den eben berührten Gürteln hängen die Taschen zusammen. Da die mittelalterliche Kleidung keine eingenähten Taschen kannte, mußte man wichtige Dinge in separaten Behältnissen unterbringen. Einen guten Eindruck von diesen auch zu mehreren am Gürtel getragenen Taschen und ihrem Inhalt vermittelt die Hinterlassenschaft des im späten 14. Jahrhundert hingerichteten Kölner Bürgers Hermann von Goch. Er hatte mehrere kleine Geldbeutelchen, einen Proberstein für die Münzprüfung, Siegel, Nadelbüchsen und einen zusammenklappbaren Löffel am Gürtel mit sich geführt. Dies alles hätte man wohl auch in einer einzigen großen Tasche verstauen können, wie sie aus Fundzusammenhängen des 14./15. Jahrhunderts aus Braunschweig vorliegt. Zwischen diesem Exemplar und dem Wappenbild des Teschlers auf Blatt 281^v besteht große Ähnlichkeit.

Außer den Gürteltaschen, die überwiegend aus Leder gewesen sein dürften, gab es Umhängetaschen. Die Farbgebung der auf Blatt 64^r feilgebotenen Stücke läßt hier auf textile Beschaffenheit schließen. Heute noch vorhandene mittelalterliche Stofftaschen stammen großenteils aus kirchlichem Besitz. Es sind ehemalige Almosenbeutel von Pilgern (sog. Aumoniären), in denen Reliquien verwahrt wurden.

Schuhe Von der ledernen Fußbekleidung ist dank der in den letzten Jahrzehnten stark intensivierte Stadtkernuntersuchungen inzwischen ein reichhaltiges Material vorhanden. Die auf den Manesse-Miniaturen häufig anzutreffenden Halbschuhe (Tyro von Schotten: Bl. 8^r) und halbhohen Schuhe (Herr Hawart: Bl. 313^r) und die selteneren gemusterten (Wenzel von Böhmen: Bl. 10^v), durchbrochen gearbeiteten (Gottfried von Neifen: Bl. 32^v) oder stiefelartigen Schuhe (Herr Geltar: Bl. 320^v) sind vielerorts in Befunden des 13. bis 15. Jahrhunderts nachzuweisen. Hier sei ein Schuhfund von der schwei-

zerischen Hasenburg herausgestellt, da er aus einem ritterlichen Umfeld herrührt.

Zur Herstellung des Schuhwerks bediente man sich meist des Leders von Rindern und Schweinen, Kalbs- und Ziegenleder blieben Sonderstücken vorbehalten. Verschlössen wurden die Schuhe überwiegend mit ledernen Senkeln, aber es kommen auch Schnallenverschlüsse vor (so an dem genannten Schuh von der Hasenburg).

Der hohe Anteil der Fußbekleidung innerhalb der organischen Materialien aus Grabungen und damit ihr guter Erforschungsstand ist darauf zurückzuführen, daß ihre Abnutzung sehr groß war. Die zum Teil aus nur einem einzigen Stück Leder angefertigten Schuhe hatten keine verstärkten Sohlen und keine Absätze, so daß sie binnen kurzem durchgelaufen waren. Wer es sich leisten konnte, kaufte Schuhe gleich in größeren Mengen und warf beschädigte weg, die Minderbemittelten mußten so lange als möglich die Dienste der überall ansässigen Flickschuster in Anspruch nehmen.

Um angesichts des Fehlens von starken Sohlen und Absätzen besonders teures Schuhwerk auf den ungepflasterten und nach Regengüssen völlig aufgeweichten Straßen und Wegen nicht vor schnell zu ruinieren, fand man im 13. Jahrhundert einen »Unterbau«, in den man mit den Schuhen hineinschlüpfen konnte. Diese »Trippen« waren nichts anderes, als hölzerne Sohlen mit einem vorderen und einem hinteren Quersteg auf der Unterseite und Lederschlaufen auf der Oberseite. Mit diesen Hilfsmitteln war jedoch über längere Strecken eher ein mühsames Waten als ein wirklich angenehmes Gehen möglich.

Pilgerzeichen Bei der Bekleidung müssen als Accessoires auch die Pilgerzeichen behandelt werden. Auf den Bildern begegnen nur die Muscheln am Hut des Wallfahrers Johannes Hadlaub auf Blatt 371^r. Solche »Jakobsmuscheln« waren anfangs allein das Abzeichen der nach Santiago de Compostela in Nordspanien pilgernden Gläubigen, entwickelten sich im Laufe des Mittelalters aber immer mehr zum allgemeinen Wallfahrersymbol, obwohl an anderen Plätzen eigene Devotionalien feilgeboten wurden. Die Manesse-Miniatur hat als eines der frühesten Beispiele für die »Wanderung« der

Muscheln von ihrem ursprünglichen Platz auf der Pilgertasche auf die Kleidung der Wallfahrenden zu gelten. Die große Zahl der uns heute aus Kirchengrabungen bekannten mittelalterlichen »Jakobsmuscheln« rührt daher, daß man Verstorbene oft in der vollen Pilgertracht als einer Art »Ehrenkleid« bestattete (→ C 50).

C 48 Haarnetz

Herkunft unbekannt, 1. Hälfte 14. Jahrhundert
Düsseldorf, Kunstmuseum: Inv.-Nr. 16870
Tafel

Seide. Durchmesser 33 cm. Weiß und grün in konzentrischen Kreisen wechselnd. Grüne Partien mit 38 Wappenschildchen besetzt. Im Zentrum sechsblättrige Rose. Schnur zum Zusammenziehen fehlt.

E. HEINEMEYER, Zwei gotische Frauenhaarnetze, in: Waffen- und Kostümkunde 8, 1966, 13 ff.

C 49 Haarnetz

Herkunft unbekannt, 2. Hälfte 14. Jahrhundert
Düsseldorf, Kunstmuseum: Inv.-Nr. 16617
Tafel

Seide. Durchmesser 26 cm. Kreuzungspunkte mit (ehemals blauen?) Pergamentblättchen besetzt.

E. HEINEMEYER (→ C 48).

C 50 Gürtel

Klosterkirche Königsfelden, Gruft des Friedrich von Greifenstein, vor 1386
Lenzburg, Hist. Museum Aargau;
Kantonale Historische Sammlung: Inv.-Nr. k 709

Silber mit Vergoldung (Originalborte aus Leinen ersetzt). Länge 132 cm, Breite 1,1 cm. Schnalle (ohne Dorn) und Senkel zungenförmig mit Dreipaßabschluß. Am Senkelscheitel Blattwerk mit Knospe. Ursprüngliche Email(?)-Einlage fehlt. Die 19 halbkugeligen Besatzstücke mit Silberstiften auf Gürtel befestigt.

I. FINGERLIN, Gürtel des hohen und späten Mittelalters, München-Berlin 1971, S. 122; 368 Kat.-Nr. 146.

C 51 Pilgermuschel

St. Michaelskloster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, mittelalterlich

Heidelberg, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität

Pecten maximus. Linke Klappe. Höhe 7 cm. Breite noch 4 cm. Oben durchlocht.

Unpubliziert

Kleiderschilderungen: J. BUMKE, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, München 1986, Bd. I, 172 ff. Kleiderfunde Grönland: R. DELORT, Life in the Middle Ages, London 1973, S. 37

Gürtel: I. FINGERLIN, Gürtel des hohen und späten Mittelalters, München-Berlin 1971.

Ledertasche: H. RÖTTING, Stadtarchäologie in Braunschweig, Hameln 1985, S. 81 Abb. 43.

Stofftaschen: B. SCHMEDDING, Mittelalterliche Textilien in Kirchen und Klöstern der Schweiz. Katalog, Bern 1978.

Tascheninhalt des Herrmann von Goch: H. BOOCKMANN, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986, S. 23 Abb. 12.

Schuhe: W. GROENMAN-VAN WATERINGE/L.M. VELT, Schuhmode im späten Mittelalter, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, S. 95 ff. - H. SCHNEIDER, Die Ausgrabung der Hasenburg, in: Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte der Schweiz 20, 1960, S. 26 Abb. 12; Taf. 10-11.

Tripfen: H. G. STEPHAN, Beiträge zur archäologischen Erforschung der materiellen Kultur des hohen und späten Mittelalters im Weserbergland. Funde aus zwei Kloaken in der Altstadt von Hörter, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 17, 1986, S. 265.

Pilgermuscheln: K. KÖSTER, Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 2: Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostraßen, Neumünster 1983, S. 141 ff.

Amtsinsignien: Krone und Szepter Abzeichen herrscherlichen Charakters treten in Gestalt von Krone und Szepter auf mehreren Miniaturen auf, beginnend mit dem einführenden Bild von Kaiser Heinrich (Bl. 6^r). Weder die Kaiserkrone noch das Szepter in seinen Händen weisen jedoch die Gestaltung auf, die man von den entsprechenden Bestandteilen der Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches kennt. Die Kaiserkrone macht vielmehr, wie auch die übrigen Kronen auf weiteren Miniaturen, einen äußerst schlichten Eindruck, da keinerlei Edelsteinschmuck oder Perlenbesatz zu erkennen ist. Am nächsten kommen den abgebildeten Kronen daher unter den heute noch existenten Exemplaren diejenigen Stücke, welche als Ersatz für die an die Amtsnachfolger weiterzugebenden Originale als Grabkronen aus vergoldetem Blech in Herrscherbestattungen (z. B. im Speyerer Dom) auf uns gekommen sind.

Der kaiserliche Topfhelm am rechten Rand des Heinrichsbildes, den eine identische Krone wie das Haupt des Kaisers ziert, hat eine jüngere Parallele in der bekrönten Beckenhaube des 1370 verstorbenen Polenkönigs Kasimir des Großen.

Bischofsstab Mit einem Bischofs- bzw. Abtsstab (lat. pedum, baculus) hat man es auf den drei Miniaturen des Juden von Trimberg (Bl. 355^r), des Heinrich von der Mure (Bl. 75^v) und des Schenken von Landeck (Bl. 205^r) zu tun. Die all diesen Krummstäben zugrundeliegende Form ist der Hirtenstab. Seit dem Frühmittelalter überreichte man Bischöfen und einigen besonders privilegierten Äbten bei der Amtseinführung solche Stäbe, da sie nun das »Hirtenamt« für die Gläubigen ihres Kirchensprengels (Bischof) bzw. die ihnen untergebenen Mönche (Abt) wahrzunehmen hatten.

Die hier nach der Bedeutung der dargestellten geistlichen Würdenträger unterschiedlich gestalteten Krummstäbe (der bischöfliche ist gleich den Giebeln der zeitgenössischen Architektur mit sog. Kriechblumen oder Krabben besetzt) widerspiegeln keine einst wirklich vorhandene »Bedeutungshierarchie«. Die Stäbe von Bischöfen und den zu ihrer Führung berechtigten Klostervorstehern durften nach kirchlicher Auffassung durchaus identisch sein. Sie waren entweder ganz aus Holz hergestellt oder verfügten über Metall- bzw. Elfenbeinoberteile (»Krümmen«).

Die meisten der für uns heute noch materiell greifbaren Stäbe kommen aus Klerikerbestattungen, die im Zuge von Kirchengrabungen freigelegt werden. Sie sollten, gleich den oben erwähnten Szeptern und Kronen aus Herrschergräbern, am Tage des Jüngsten Gerichtes von der einst auf Erden innegehabten Stellung des Verstorbenen Zeugnis ablegen. Eine stattliche Anzahl von Krummstäben entdeckte man beispielsweise im Bremer St. Petridom, als man bei Forschungen im Zusammenhang mit Umbaumaßnahmen die dortigen Erzbischofsgräber öffnete. Unter ihnen überwogen die hölzernen Stäbe, die lediglich eine metallverstärkte Spitze (»Stimulus«) hatten und trotz nur geringer Altersunterschiede sehr verschieden gearbeitet waren, gegenüber den Exemplaren mit Metallkrümme (Abb. 9).



Abb. 9: Oberteile von Bischofsstäben aus Gräbern im Bremer Dom

Reichskleinodien: P.E.SCHRAMM/F. MÜTHERICH, Denkmäler der deutschen Könige und Kaiser, München 1962.
Bischofsstäbe: Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte, Bd. II, Stuttgart 1948, Spalte 792 ff (J. BRAUN). – K.H. BRANDT, Erzbischofsgräber im Bremer St.-Petri-Dom (Vorbericht), in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 4, 1976, S. 7 ff.

Stäbe und Stöcke: Tau-Stab Stäbe mit T-förmigem Oberteil (»Tau-Stäbe«) konnten im Mittelalter sowohl die Funktion der eben besprochenen Krummstäbe als Abzeichen geistlicher Würdenträger erfüllen, als auch einfache Wanderstäbe oder Krücken sein. Auf Blatt 344^v benutzt Bruder Wernher den Tau-Stab, auf den er sich im Gespräch gerade stützt, zweifellos als Wanderstab, die Stücke auf den Bildern des Hesso von Rinach (Bl. 113^v) und des Burggrafen von Regensburg (Bl. 318^r) hingegen sind eindeutig Krückstöcke.

Krückstock Ein Teil der als Abzeichen aufzufassenden Stäbe mit T-gestaltigem Abschluß ist leicht daran zu erkennen, daß die Griffpartie bei ihnen mit kunstvollen Schnitzereien dekoriert ist. Meist bestehen diese Stücke, zumindest im Oberteil, aus Elfenbein. Funde unverzierter Tau-Stäbe sind schon schwieriger zu beurteilen, wenn nicht der Kontext so eindeutig aussagt, wie dies in Magdeburg der Fall ist. Aus der Abfallgrube eines spätmittelalterlichen Spitals wurden dort mehrere ganz erhaltene Stücke

geborgen, die sicherlich Gehhilfen für Kranke und Gebrechliche darstellen (Abb. 10).

Auf den Miniaturen begegnet noch eine andere Form der Krücke, nämlich der Stock mit einseitigem, schrägem Griff (Bl. 113^v). Die Magdeburger Spitalfunde liefern auch dafür Parallelen (Abb. 10, liegend).

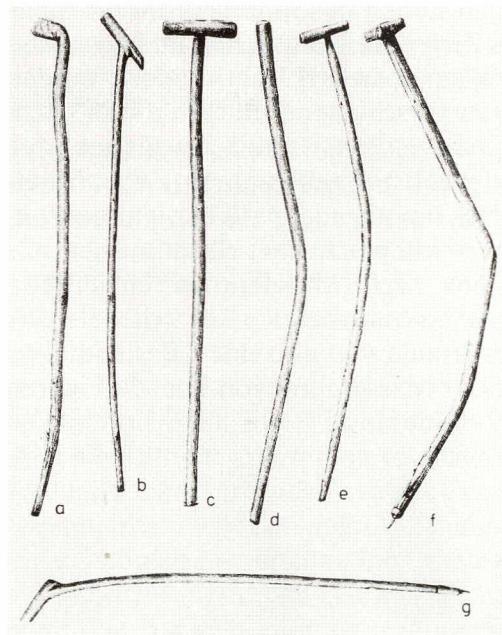


Abb. 10: Hölzerne Krückstöcke aus der Abfallgrube eines spätmittelalterlichen Hospitals in Magdeburg. M. ca. 1:10

Pilgerstab Die Pilgerstäbe, von denen einer auf Blatt 371^r erscheint, wird man eher zu den praktischen Gehhilfen rechnen, obwohl ihnen auch eine Funktion als Erkennungszeichen zukam. Gemeinsam mit Pilgerhut und Umhängetasche kennzeichneten sie nämlich im Mittelalter die Wallfahrer, die in der Fremde einen besonderen Rechtsschutz genossen.

Von den charakteristischen Holzstäben mit den beiden kugeligen Verdickungen im oberen Teil blieben nur noch hie und da Reste von den Metallbeschlügen der Spitzen erhalten, so z. B. in Pilgerbestattungen des 13. Jahrhunderts im südwestfranzösischen Saint-Avit-Sénieur. Als kleinformatige Abzeichen aus Metall, die man sich wie »Jakobsmuscheln« und andere Pilgerzeichen auf Hut, Mantel oder Tasche steckte oder nähte, sind sie allerdings in einiger Anzahl überliefert.

Tau-Stäbe: D. GABORIT-CHOPIN, *Elfenbeinkunst im Mittelalter*, Berlin 1978, S. 93 ff Abb. 91-93.

Krückenstöcke: E. NICKEL, *Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters der Stadt Magdeburg*, in: *Zeitschrift für Archäologie* 14, 1980, S. 32 Abb. 18.

Pilgerstäbe: K. KÖSTER, *Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien 2: Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostraßen*, Neumünster 1983, S. 18 f.

Pilgerstäbe als Pilgerzeichen: R. M. VAN HEERINGEN/A. M. KOLDEWEIJ/A. A. G. GAALMAN, *Heiligen uit de Modder*. In: *Zee-land gevonden Pelgrimstekens*, Utrecht 1987, 62 Nr. 5.6.

Spiele: Schach Einen ganz wesentlichen Platz nahmen im Leben des mittelalterlichen Adels Spiele als Zeitvertreib ein. Schon im Falkensteiner Kodex des späten 12. Jahrhunderts werden im Inventar verschiedener Burgen dieser hochadeligen bayerischen Familie jeweils mehrere Spielbretter nebst elfenbeinernem Zubehör aufgeführt. Das um die oder nach der Jahrtausendwende wahrscheinlich über Skandinavien aus dem Orient nach Mitteleuropa eingeführte Schachspiel (»schachzabel«) läßt sich vielerorts nur durch Funde von einzelnen Bestandteilen belegen. Der Massenfund von über 70 Figuren auf der Hebrideninsel Lewis bei Schottland ist ohne Parallele; er stellt wahrscheinlich die Hinterlassenschaft eines Schnitzers oder Händlers dar. Auf einigen Burgen in Süddeutschland und der Schweiz gelingt anhand von Schnitzereiabfällen der Nachweis, daß man Schachspiele selbst herstellte, zumindest aber verlorene Figuren durch an Ort und Stelle nachgearbeitete ersetzte. Die hier gezeigten Schachfiguren (→ C

54), die aus der immer wieder zu nennenden Grube im Freiburger Augustiner-Eremiten-Kloster kommen, sind noch vom frühen, sog. arabischen oder abstrakten Typ. Sie unterscheiden sich also von den uns heute geläufigen Formen ebenso wie die Figuren auf der Darstellung in der Manesseschen Liederhandschrift (Markgraf Otto von Brandenburg: Bl. 13^r).

Die zugehörigen Spielbretter sind fast alle verloren. Ein Brett des 13. Jahrhunderts allerdings hat, da zu einem Reliquienbehälter umfunktioniert und im Valentinsaltar der Aschaffener Stiftskirche sicher verwahrt, bis in die Neuzeit überdauert.

Ein Schachbrett des 14. Jahrhunderts, das wahrscheinlich in einer venezianischen Werkstatt entstand, trägt auf der Rückseite die Feldereinteilung für Tric-Trac.

Tric-Trac Das nach der Legende von einem Ritter Arco bei der Belagerung von Troja erfundene Tric-Trac-Spiel, dem Herr Goeli auf Blatt 262^v frönt, muß sich, wie das »königliche« Spiel, großer Beliebtheit erfreut haben. Sein mittelalterlicher Name war »wurfzabel« (abgeleitet von »Würfel«). Die Nachweise im archäologischen Fundgut sind allerdings schwieriger zu erbringen, als dies beim Schach der Fall ist, da die scheibenförmigen Steine (→ C 3) und die Würfel (→ C 55-56) auch in anderen Zusammenhängen benutzt werden konnten. Selten genug sind Fundstellen wie der Freiburger Augustiner-Eremiten-Konvent, wo man gleich mehrere ganze Tric-Trac-Bretter fand. Neben einem »richtigen« Spielbrett mit verschiedenfarbigen Feldermarkierungen (→ C 52) barg man dort auch ein einfaches Tannenholzbrett, in das die Einteilungen eingeritzt sind. Solche Funde und Beobachtungen auf deutschen und englischen Burgen, wo man auf steinernen Fensterbänken eingekratzte Mühle-Spielfelder antraf, dokumentieren das Spielbedürfnis des Mittelalters eindrucksvoll.

Würfel Wie schon angedeutet konnten Würfel auch unabhängig vom Tric-Trac-Spiel eingesetzt werden. Aus dem Hoch- und Spätmittelalter sind aus den verschiedensten Gegenden obrigkeitliche und kirchliche Verbote des Würfels (und auch anderer Spiele) überliefert. Die in Abfallgruben öfters in größeren Mengen vorkommenden Knochenwürfel sind deshalb auch

schon als Niederschlag von Säuberungsaktionen interpretiert worden.

Die mittelalterlichen Würfel aus Bodenfunden besitzen überwiegend bereits die Anordnung, nach der immer zwei einander gegenüberliegende Seiten zusammen sieben Augen ergeben. Anders als bei heutigen Würfeln kommen bei ihnen aber einschwingende Seiten vor; auf den Bildern sieht man sie sowohl beim Tric-Trac-Spiel wie im Wappen des Herrn von Stadelge (Bl. 257^v).

Stellvertretend für die unzähligen Knochenwürfel von den verschiedensten Fundplätzen sei hier als Ort mit Hinweisen auf die Produktion von Würfeln Konstanz genannt.

Kegelspiel Außer den höher geachteten Brettspielen und dem Würfeln pflegte man in adeligen Kreisen auch das Kegel- oder Kugelspiel (Der junge Meißner: Bl. 339^r). Da bei Ausgrabungen meist nur hölzerne Kugeln gefunden werden, hat es den Anschein, daß dem heutigen Boule oder Boccia verwandte Spiele gegenüber dem Kegeln dominierten. Außer den hier gezeigten Freiburger Exemplaren (→ C 57) kennt man Holzkugeln beispielsweise aus Würzburg oder aus Lübeck.

Falkensteiner Kodex: E. NOICHL, Codex Falkensteinensis. Die Rechtsaufzeichnungen der Grafen von Falkenstein, Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte NF 29, München 1979, S. 67 f Nr. 104: »... tria wurfzabel, tria scahzabel, elefentei lapides tam ad wurfzabel quam ad scahzabel pertinentes...« (Burg Neuburg); »... duo scahzabel et II wurfzabel...« (Burg Falkenstein); »... unum scahzabel et unum wurfzabel...« (Burg Hartmannsberg).

Schach: H. UND S. WICHMANN, Schach. Ursprung und Wandlung der Spielfigur in zwölf Jahrhunderten, München 1960 (Aschaffenerburger Spielbrett: Abb. 58–59).

Lewis-Fund: M. TAYLOR, The Lewis Chessmen, London 1978. Eingeritzte Spielfelder: G. STEIN, Das »Schlüssel« bei Klingenstein, in: Mainzer Zeitschrift 67/68, 1972/73, Taf. 5 b. – J. G. COAD/A.D.F. STREETEN, Excavations at Castle Acre Castle 1972–1977, in: Archaeological Journal 139, 1982, S. 261 Abb. 51 (dort auch Schachfiguren aus Stein abgebildet!).

Beinwürfel: J. OEXLE, Würfel- und Paternosterhersteller im Mittelalter, in: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie, hrsg. von D. PLANCK, Stuttgart 1985, S. 455 ff.

C 52 Tric-Trac-Spielbrett

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Hartholz (Buche?). Kantenlängen jeder Hälfte 38,5 cm – 40 cm. Spielflächen in die Rahmen eingetütet und mit je drei Holznägeln verbunden. Die 24 dunklen Spitzen als Edelholz-Intarsien eingelegt. Die heute fehlenden beiden Gelenke (Leder?) waren in Nuten eingelassen und mit Nägeln befestigt. Beschädigungen bei der Auffindung des zusammengeklappten Brettes durch den Bagger.

P. SCHMIDT-THOME, Hölzernes Alltagsgeschirr und Spiele aus einer mittelalterlichen Abfallgrube in Freiburg, in: Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie, hrsg. von D. PLANCK, Stuttgart 1985, S. 491 Nr. 16

C 53 Spielsteine

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Hartholz, gedrechselt. Durchmesser 3,2 cm – 3,8 cm. Stärke ca. 0,8 cm. Auf Ober- und Unterseiten Rillen vom Herstellungsvorgang. Auffindung gemeinsam mit dem Tric-Trac-Brett.

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 491 Nr. 16

C 54 Schachfiguren

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Weichholz, geschnitzt. Höhe 2,3 cm – 3,2 cm. Es handelt sich um einen Bauern, einen Springer und zwei Läufer des sog. abstrakten Typs.

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 491 Nr. 18

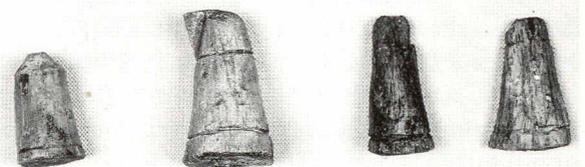


Abb. C 54 Schachfiguren

C 55 Zwei Würfel

Kirchheim/Teck, ehem. Spital, spätmittelalterlich
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart
(Archäologie des Mittelalters)

Knochen. Kantenlänge 0,8–0,9 cm bzw. 0,7 cm. Seitenflächen bei dem größeren Exemplar stark einschwingend.

Unpubliziert

C 56 Vier Würfel

Marbach a. N., ehem. Schloß, spätmittelalterlich
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart
(Archäologie des Mittelalters)

Bein. Kantenlänge zwischen 0,6 cm und 1,1 cm. Seitenflächen bei dreien mehr oder weniger stark einschwingend.

Unpubliziert

C 57 Spielkugeln

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz, gedrechselt. Durchmesser 11–13,5 cm. Auf allen Stücken je eine deutlich erkennbare Rille (Markierung?).

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 492 Nr. 20.

Werkzeug und Gerät Zuerst seien in diesem Abschnitt diejenigen Gegenstände behandelt, mit denen die Hauptpersonen der Miniaturen in Ausübung von Tätigkeiten direkt zu tun haben.

Hammer und Zange An vorderster Stelle stehen hier die zum Schmieden von Waffen auf den Bildern des Hartmann von Starkenberg (Bl. 256^v) und des Herrn Regenbogen (Bl. 381^r) verwendeten Hämmer, Zangen, Feilen und Ambosse. Sie sind öfter auch im Fundmaterial von Burgen vertreten (→ C 58–59). Es ist freilich davon auszugehen, daß sie in der Regel nicht, wie auf den Bildern zu sehen, von den ritterlichen Herren selbst benutzt wurden, sondern von haupt- oder nebenberuflichen Schmieden, deren vorwiegende Tätigkeit die Reparatur, seltener die Herstellung alltäglicher Gebrauchsgegenstände war.

Die Werkzeugfunde zeigen, daß die Burgen nicht nur als adelige Wohnsitze, sondern auch als Mittelpunkte der landwirtschaftlich ausgerichteten Grundherrschaften fungierten. Die spezialisierte Waffenherstellung dagegen war im späteren Mittelalter in den Städten angesiedelt, von denen einige (z. B. Nürnberg, Augsburg) durch ihre Plattner und Schwertfeger weltberühmt wurden.

Schreibgerät Gegenstände aus dem Bereich 'Lesen und Schreiben' sind zwar mehrfach auf den Bildern, jedoch nur ein einziges Mal in Händen eines der Minnesänger oder Spruchdichter zu erblicken (Meister Gottfried von Straßburg: Bl. 364^r).

In den hochrechteckigen Gebilden mit dem rundlichen oberen Abschluß (z. B. auf der Miniatur des Herrn von Gliers: Bl. 66^v) erkennt man zweiteilige hölzerne Schreibtafeln (sog. Diptychen). Diese mit Wachs beschichteten, zusammenklappbaren »Notizbücher« waren schon in der Antike in Verwendung und bewährten sich noch während langer Jahrhunderte im Mittelalter. Man hielt auf ihnen jedoch nicht nur Dinge kurzfristig fest, die später auf Pergament übertragen wurden, kaufmännische Korrespondenzen beispielsweise konnten auch ganz auf »Wachsbasis« abgewickelt werden. Die besondere Zusammensetzung des Beschreibmaterials (Bienenwachs mit Zusatz von Pech, Harz, Pflanzengummi, Holzkohle, Ruß und Ton) verhinderte ein unwillentliches Auslöschen des Geschriebenen durch unbedachtes Überwischen.

Das Beschreiben erfolgte mit langen, nadelartig spitzen Griffeln (»Stili«) aus den unterschiedlichsten Materialien (Metall, Holz, Elfenbein, Knochen). Die Stili des frühen Mittelalters scheinen überwiegend einen trapezförmig verbreiterten Oberteil gehabt zu haben, mit dem man durch leichtes Drücken den vorhandenen Text überglätten und damit löschen konnte. Jüngere Exemplare lassen diese Verbreiterung oft vermissen, dafür können sie Ösenkonstruktionen aufweisen, mittels derer man sie an den Gürtel hängen und immer greifbar haben konnte (→ C 67).

Die Form der oben gerundeten Schreibtafeln auf den Manesse-Bildern ist im erhaltenen Bestand weit seltener vertreten als die rechtecki-

gen mit geraden Oberseiten, für die hier ein Fragment aus der Grube des Freiburger Augustiner-Eremiten-Klosters stellvertretend gezeigt wird (→ C 63). Zugehörig könnte einst das hölzerne Griffelfragment (→ C 64) gewesen sein. Der kurze Metallstilus mit verziertem Oberteil (→ C 66) wurde in Wiesloch gefunden, dem Heimatort des Minnesängers auf Blatt 299^r.

Waage und Münzen Sehr viel fremdartiger als das Schreiben auf Wachstafeln, das manchen Betrachter an eigene erste Schreibversuche auf den heute selten gewordenen Schiefertafeln erinnern dürfte, mutet die Betätigung der Personen auf Blatt 305^r an. Diese sind nämlich mit dem Abwiegen großer Mengen von Silbermünzen, der bis ins 14. Jahrhundert hinein vorherrschenden Währungsart (→ C 61), beschäftigt. Da man im Mittelalter lange nicht einfach der Prägung eines Geldstückes als Wertanzeiger vertrauen konnte, waren Wiegevorrichtungen zur Überprüfung des Münzgewichtes unabdingbare Voraussetzungen für Geschäftsabwicklungen (der Edelmetallgehalt konnte zusätzlich durch Probersteine ermittelt werden, wie sie schon oben unter den Tascheninhalten des Kölner Bürgers Hermann von Goch begegneten). Aus diesem Vorgehen wird verständlich, warum mittelalterliche Preisangaben auf »...Pfund Heller« lauten können.

Bei der Mobilität der Händler, aber auch des Adels, der gleichfalls vielerorts Geschäfte tätigte, verwundert es nicht, daß viele der Balkenwaagen, die in Museen vorhanden sind oder bei Ausgrabungen entdeckt werden, zusammenklappbar sind (→ C 60). Dieses Hochklappen der Balkenarme nahe der Waagenmitte ermöglichte ein problemloseres Verstauen in einer Tasche oder einem Beutel. Erst aus jüngeren Jahrhunderten sind Holzkästen erhalten, in denen man sowohl die Waagen wie ganze zugehörige Gewichtssätze transportfähig unterbringen konnte.

Fessel Im Zusammenhang mit diesem Bild sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Hauptperson der Miniatur, der am linken Rand sitzende »tugendhafte Schreiber« als Ausdruck eines Gefangenensstatus, aus dem er gerade ausgelöst werden soll, eiserne Beinfesseln trägt. Gut entsprechende Sachzeugnisse des 13./14.

Jahrhunderts aus diesem Bereich mittelalterlicher Rechtspflege stammen aus den Untersuchungen auf der Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft (→ C 62).

Jagdhörner Aus dem Tätigkeitsfeld 'Jagd', das bei Besprechung einzelner Waffen (Knebelspieß, Armbrust) schon kurz angeklungen ist, interessieren hier folgende Gegenstände: Jagdhorn, Falknerhandschuh und Angel.

Die Jagdhörner gehören zur größeren Gruppe der Signalhörner. Im Gegensatz zu den berühmten Olifanten, reich mit Schnitzereien dekorierten Signalhörnern, deren Namen sich vom Elefanten ableitet, aus dessen Stoßzähnen man sie verfertigte, hat man es bei den Gegenständen der Miniaturen mit ganz schlichten Exemplaren zu tun. Die Vermutung liegt deshalb nahe, es habe sich tatsächlich um tierische Hörner gehandelt. Die aus dem Mittelalter überlieferten Stierhörner gehören allerdings nicht zu den Signalinstrumenten, sondern es sind Trinkhörner.

Die größte Zahl von einfachen Signalhörnern aus nichtorganischem Material stellen die keramischen »Hörner«. Man findet sie hauptsächlich auf Burgen und deutet sie dort meist als Wächterhörner. Da etliche von ihnen aber auch über Ösen verfügen, so daß man sie mit einem Strick oder Lederriemen umhängen konnte und beide Hände frei hatte, ist ein Einsatz als Signalinstrumente bei der Jagd keineswegs ganz auszuschließen. Die große Masse dieser Tonhörner ist allerdings fazettiert, d. h. sie sind im äußeren Querschnitt vielkantig. Bei der an anderen Gegenständen feststellbaren Detailtreue der Manesse-Maler ist es somit weniger wahrscheinlich, daß sie keramische Jagdhörner wiedergeben wollten.

Mittelalterliche Metallhörner sind sehr viel seltener als tönerner Exemplare. Ein vollständiges Stück aus den Grabungen in Schloß Hallwil ist merklich schlanker als die Hörner auf den Miniaturen. Es besteht aus Messing.

Daß das Mittelalter daneben auch noch Hörner aus Holz kannte, geht aus den Funden im Brunnen der Burg von Friedberg bei Meilen am Zürichsee hervor. Sie sind jedoch genau wie die tönernen und metallenen schlanker als jene der Miniaturen.

Da die Falkenjagd, gleich den Musikinstrumen-

ten, in einem eigenen Beitrag abgehandelt wird, braucht hier nur darauf hingewiesen zu werden, daß ein Beleg des 14./15. Jahrhunderts für die mehrfach begegnenden Falknerhandschuhe im Schweizerischen Jagdmuseum auf Schloß Heidegg die Jahrhunderte überdauert hat.

Fischereigerät Vom Fischfang als eigener Sparte der Jagd zeugt in der Manesseschen Liederhandschrift lediglich das Bild des Herrn Pfeffer (Bl. 302^r). Wie die Jagd mit der Armbrust oder dem Falken, so war auch das Fischen eine herrenmäßige, d. h. dem Adel vorbehaltene Beschäftigung, der man anscheinend aber weniger leidenschaftlich frönte. Die Funde von Angelhaken oder anderem Fischereigerät in Burgen sind eher spärlich zu nennen.

Webgeräte Sind auf allen anderen Miniaturen Schwerter immer nur in den Händen von Männern zu sehen, so macht die Rost von Sarnen-Miniatur (Bl. 285) eine Ausnahme. Hier hält nämlich die Dame in der erhobenen Rechten ein kurzes Schwert, das allerdings nicht als Waffe mißverstanden werden darf. Der Zusammenhang macht deutlich, daß im speziellen Fall ein Gerät aus der Textilherstellung, ein sog. Webschwert, gemeint ist. Mit der Linken faßt sie ein Bündel Fäden, das sich am linken Bildrand bereits in eine gemusterte Borte verwandelt hat. Auch der sternförmige Gegenstand, der auf dem Fadenbündel zu schweben scheint, gehört zum Herstellungsvorgang. Es ist eines der Brettchen, die der ganzen Prozedur den Namen Brettchenweberei verliehen haben. Solche meist viereckigen Knochenbrettchen trifft man häufiger bei Ausgrabungen in hoch- und spätmittelalterlichen Plätzen an, als dies bei den Webschwertern der Fall ist. Bodenfunde dieser letztgenannten Geräteform, die man zum Festklopfen der Fäden während des Webens verwendete, sind fast ausschließlich auf das frühe Mittelalter beschränkt. Im 6. und 7. Jahrhundert legte man vielen Frauen als Beigabe u. a. solche eisernen Objekte aus ihrem alltäglichen Wirkungskreis ins Grab. Aus den jüngeren Abschnitten des Mittelalters seien hier hölzerne Beispiele aus Ettlingen bei Karlsruhe und Iglau/ČSSR genannt.

Einige gut konservierte Borten des 13. Jahrhunderts, die auch als Gürtel gebraucht wurden, hat man vor wenigen Jahren aus Lübeck bekanntge-

macht. An ihnen war ablesbar, daß – je nach Kompliziertheit der Muster – bis zu 17 Brettchen zur Herstellung benötigt wurden.

In diesem Kontext müssen auch die Spindeln gewürdigt werden, die auf dem Bild des Dietmar von Aist (Bl. 64^r) aus der Seitentasche des Esels ragen. Sehr viel öfter als die leicht vergänglichen textilen Endprodukte entdeckt man bei Ausgrabungen die Gegenstände, die zur Durchführung des Webvorganges notwendig waren, als Reste der stehenden Webstühle etwa die tönernen Gewichte, welche die senkrechten Kettfäden beschwerten. Auch die zur Fadenherstellung als Vorarbeit zur Weberei wichtigen Spindeln und die Wirtel, die sie in Rotation hielten, gehören zu den geläufigen Fundobjekten. Die Spindeln des 13./14. Jahrhunderts aus einem Brunnen auf dem Würzburger Neumünsterplatz, die hier zitiert werden sollen, waren nach der forstbotanischen Bestimmung aus Föhrenholz geschnitzt.

Sicheln Recht häufig sind mittelalterliche Sicheln auf uns gekommen, die man auf der Darstellung des Kunz von Rosenheim (Bl. 361^v) bei der Getreideernte im Einsatz sieht. Die Schnitterin bedient sich einer recht kurzen, hakenförmigen Sichel, um die Halme etwa auf halber Höhe abzutrennen. Um den Körnerverlust durch Ausfallen während des Schneidens möglichst gering zu halten, umfaßte man immer eine Garbe mit der linken Hand oder dem linken Arm. Die wegen der starken Erschütterungen, die ihr beidhändig geführter Schlag bewirkte, bei der Getreideernte nicht eingesetzte Sense fand im Mittelalter bei der Grasmahd Verwendung.

Handmühle Von den Gerätschaften, die zur Weiterverarbeitung des geschnittenen Getreides benötigt wurden, findet sich eines auf Blatt 63^r. Der Wappenschild des dort abgebildeten Herrn von Kürenberg zeigt nämlich eine Handdrehmühle mit hölzernem Stielgriff in der Aufsicht. Trotz des Aufkommens von großen, leistungsfähigen Wassermühlen während des hohen Mittelalters verschwanden die seit alters gebräuchlichen Drehmühlen aus zwei waagerechten Steinscheiben noch lange nicht ganz. Da die Grundherren als Eigentümer für die Wassermühlenbenutzung Abgaben verlangten, behielt man die Handmühlen im bäuerlichen

Bereich wohl bei, um Geld zu sparen. Auf Burgen mußte man sie parat halten, um im Belagerungsfalle gespeicherte Getreidevorräte in Mehl und schließlich in Brot verwandeln zu können. Ein schönes Beispiel für eine verzierte Drehmühle (die Öffnung, aus der das Mehl austritt, ist als offener Mund eines Gesichtes gestaltet) rührt von der 1399 zerstörten Burg Tannenberg her. Daß solche eher unscheinbaren Gebrauchsobjekte für den mittelalterlichen Benutzer von hohem Wert waren, geht daraus hervor, daß der schon einmal erwähnte Kölner Verwahrfund hochwertiger Gegenstände (neben dem Pferdezaum kamen u. a. ein mehrarmiger Kronleuchter und zwei eiserne Feuerböcke zutage) auch den Unterteil einer steinernen Drehmühle enthielt.

Werkzeug- und Gerätefunde: W. JANSSEN, Die Bedeutung der Burg für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters, in: Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Teil II: Archäologische und philologische Beiträge, hrsg. von H. JANKUHN u. a., Göttingen 1983, S. 280 ff.

Schreibgeräte: A. GRASSMANN, Das Wachstafel-Notizbuch des mittelalterlichen Menschen, in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, hrsg. von H. STEUER, Köln 1986, S. 223 ff. - V. SCHIMPF, Zu einer Gruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel, in: Alt-Thüringen 18, 1982, S. 213 ff.

Waage: H. STEUER, Zusammenklappbare Waagen des hohen Mittelalters, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 7, 1977, S. 295 ff. Signahörner: CH. SCHLOTT, Archäologie um Königstein. Heimatische Geschichtsblätter Königstein im Taunus, Heft 8, 1982, S. 153 ff. - N. LITHBERG, Schloß Hallwil, Bd. III, Stockholm 1932, Taf. 54 A. - F. MÜLLER, Die Burgstelle Meilen bei Friedberg am Zürichsee, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 9, 1981, S. 45 ff. mit Abb. 29; 39.

Webgeräte: K. SCHLABOW, Textilfunde der Eisenzeit in Norddeutschland, Neumünster 1976, Abb. 49-52. - B. NOVOTNY, Funde mittelalterlicher handwerklicher Erzeugnisse aus Iglau (Mähren). Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie 31, Wien 1982, Taf. 25,4.

Borten: K. TIDOW, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde aus der Grabung Hundestr. 9-17 in Lübeck, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 8, Bonn 1984, S. 33 ff.

Handmühle: J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 10, 0.

C 58 Hammer

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53. 1. 188

Eisen. Länge 10,6 cm. Breite 5,2 cm. Querschnitt achteckig. Schaftloch rechteckig (2,4 cm x 1,2 cm). Gewicht 800 g.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 17, 193



Abb. C 58 (links) und 59 (rechts) Hammer und Zange

C 59 Zange

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53. 1. 202

Eisen. Länge 16,5 cm. Oberteil beschädigt.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 17,190

C 60 Klappwaage

Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, vor 1399
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum: Inv.-Nr. W 69:58 a-c

Messing. Länge bei ausgeklappten Armen 41 cm. Länge des starren Mittelteils 10 cm. Ösenenden durch Wulste abgesetzt. Mittlere Aufhängung und Aufhängung der Schalen verloren. Durchmesser der dünnen Blechschalen 13-14 cm

J. v. HEFNER/J. W. WOLF (→ C 4), Taf. 6, L-M.

C 61 Münzen

Teil des Schatzfundes von Trailfingen, 4. Viertel 13. Jahrhundert
Stuttgart, Württembergisches Landesmuseum (Münzkabinett)

Silber. Größe durchschnittlich 20 mm, Gewicht durchschnittlich 0,5 g. Heller vom sog. Breitgabeltyp, Prägeort Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall

A. RAFF, Die Münzen und Medaillen der Stadt Schwäbisch Hall, Freiburg 1986, S. 38 f.

C 62 Fessel

Burg Madeln, Kt. Basel-Landschaft, vor 1356
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53. 1. 207

Eisen. 17 achterförmige Glieder, auf die am einen Ende ein langovales Glied mit Knebel, am anderen ein Ring, zwei langovale Glieder und die beiden eigentlichen, zweiteiligen Fesselringe folgen. Länge 2 m. Innendurchmesser der Fesselringe 9,4 cm.

R. WINDLER/R. MARTI (→ C 2), Taf. 16, 182.



Abb. C 62 Fessel

C 63 Wachstafelfragment

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Holz. Höhe 20,8 cm. Breite 7,2 cm. Stärke ca. 1 cm. Verzogen und gerissen. Im leicht vertieften und aufgerauhten Feld noch Reste des einst vorhandenen Beschreibwaxes.

Unpubliziert

C 64 Schreibgriffelfragment (?)

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Holz. Länge 6,8 cm. Auf ganzer Länge fazettiert. Im oberen Teil durch Querstege gegliedert. Knapp oberhalb des Bruches erhabener Vierpaß mit roten Farbresten in den Vertiefungen.

Unpubliziert

C 65 Schreibgriffelfragment

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Bronze. Länge 5,7 cm. Oberes Ende spatelförmig verbreitert und leicht aufgebogen. Darunter befindliche Schaftzone fazettiert, Schaftquerschnitt sonst rund.

Unpubliziert

C 66 Schreibgriffel

Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis, hoch- oder spätmittelalterlich
Wiesloch, Heimatmuseum
Tafel

Messing (?). Länge 8,2 cm. Am oberen Ende zwei polyedrische Verdickungen mit kreisförmigen Vertiefungen. Schaftquerschnitt rund.

Unpubliziert

C 67 Zwei Schreibgriffel

Bodenfunde Köln (?), 13. Jahrhundert
Köln, Römisch-Germanisches Museum: Inv.-Nr. N 8678; N 9141
Tafel

Bronze. Länge 10,7 cm bzw. 12 cm (beschädigtes Exemplar). Oberteile als handförmige Ösen für Aufhängeringlein gestaltet. Schäfte im Oberteil mit Kreisäugen verziert.

H. STEUER, Spiegel des täglichen Lebens. Archäologische Funde des Mittelalters aus Köln, Kölnisches Stadtmuseum 1982, S. 9 Abb. 12.

Gefäße Die insgesamt nicht sehr zahlreichen Gefäße auf den Bildern der Manesseschen Liederhandschrift verteilen sich auf ganz verschiedene Materialgruppen: Holz, Metall, Glas und Keramik. Dabei ist freilich anhand der Farbgebung nicht in jedem Falle eindeutig zu entscheiden, welche Substanz der Maler wiedergeben wollte.

Daubenkanne Zweifelsfrei gelingt die Identifizierung als Holzbehälter bei dem Gefäß am rechten unteren Rand des Kanzler-Bildes (Bl. 423^v). Schon die senkrechten Striche deuten hier unmißverständlich den Charakter eines aus Holzbrettchen (»Dauben«) zusammengefügt Behälters an. Solche Kannen, bei denen das ausgehöhlte Aststück, welches den Ausguß bildet, aus einem anderen Holz als die übrigen Dauben gemacht sein konnte, waren während des ganzen Mittelalters in Verwendung. Die frühesten uns bekannten Exemplare lagen in Gräbern der Merowingerzeit (6./7. Jahrhundert) in Oberflacht bei Tuttlingen. Im Hoch- und Spätmittelalter sind sie öfter auf Bildern zu sehen; daß man ihrer aber einmal archäologisch in solcher Vollständigkeit habhaft wird, wie das bei dem ausgestellten Regensburger Stück (→ C 68) der Fall war, ist als ausgesprochener Glücksfall zu betrachten. Bei der Seltenheit von Bodenfinden dieser Gefäßform verdienen auch Freiburger Fragmente aus dem Augustiner-Eremiten-Kloster erhöhte Beachtung.

Drechselkanne Bei einem weiteren Kannentyp ist die Zugehörigkeit zu den Holzgefäßen schon weniger eindeutig. Die zylindrischen, am Deckel mit einem Ösenhenkel versehenen Gefäße auf den Bildern des Steinmar (Bl. 308^v), des jungen Meißners (Bl. 339^r) und des Marners (Bl. 339^r) kennt man auch aus Metall. Die frühesten bildlichen Belege für derartige Flüssigkeitsbehälter datieren ins 13. Jahrhundert. Von den Fundumständen her können die Fragmente solcher aus einem einzigen Stück gedrechselter Zeugnisse höchster Holzbearbeitungskunst aus Freiburg (→ C 70-71) ab dem späten 13. Jahrhundert, der Zeit der Gründung des Augustiner-Eremiten-Klosters, in die Abfallgrube geraten sein. Ein völlig intaktes Gefäß des 14./15. Jahrhunderts derselben Art ist bislang allein aus Magdeburg anzuführen (→ C 69).

Auf die Existenz vergleichbarer Kannen aus Zinn, von denen zahlreiche jüngere Exemplare vorliegen, könnte schon für die Zeit vor 1400 ein Deckel mit ringförmigem Griff hinweisen, den man auf der schweizerischen Alt-Wartburg ausgegraben hat. Das inzwischen schwarz verfärbte Silber der Kanne auf Blatt 349^r deutet bei ihr stark auf metallische Beschaffenheit.

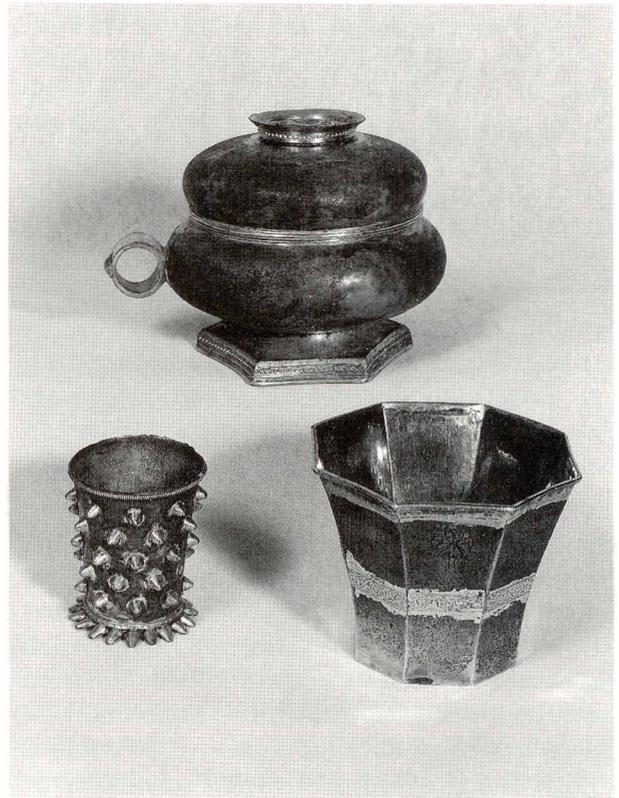


Abb. 11: Silbergefäße aus dem Schatzfund von Lingenfeld/Pfalz (vergraben um die Mitte des 14. Jahrhunderts)

Becher Aus ganz anderen Werkstoffen konnten die Trinkgefäße angefertigt sein, aus denen man den Inhalt der gerade vorgestellten Kannen zu sich nahm. Bauchige Becher auf breitem, sehr flachem (Bl. 349^r) oder höherem, profiliertem Unterteil (Bl. 205^r) mit mehr oder weniger deutlich abgesetzter Randzone, die hier aufgrund der Goldfarbe als Edelmetallgefäße gemeint sein können, gab es häufig in Silber (Schatz von Lingenfeld: Abb. 11), Holz (→ C 72-75) und Ton. Sie werden im wissenschaftlichen Sprachgebrauch als »Köpfe« oder »Scheuern« bezeichnet. Oft verfügen sie, wie auf dem Bild des Schenken von Landeck (Bl. 205^r), über einen ähnlich geformten, etwas kleineren Deckel, den man umgedreht gleichfalls als Trinkgefäß verwenden konnte. Manche dieser »Doppelköpfe« besitzen am Ober- und am Unterteil jeweils eine aufgebogene Griffplatte, die zusammen (im aufeinandergestülpten Zustand beider Hälften) eine Grifföse ergeben, wie sie auch bei dem einteiligen Becher auf Blatt 349^r vorhanden ist. Hölzerne Köpfe (nach der Holzstruktur auch »Maserbecher« geheißen) erfreuten sich im späten Mittelalter auf den Tafeln von Fürsten und

Königen großer Beliebtheit, wovon Stücke mit kostbaren Edelmetallfassungen noch heute zeugen. Ein Grund für ihre Wertschätzung dürfte gewesen sein, daß man ihnen nicht nur die Fähigkeit nachrühmte, den Geschmack der Getränke zu verbessern, sondern auch, dem Getränk beigemischt Gift anzuzeigen zu können.

Mehrere weitere Trinkgefäße stehen den Köpfen und Scheuern zwar nahe (z. B. Bl. 46^v), müssen aber wegen des hohen Fußes mit der kugligen Verdickung und der schalenartigen Gestalt des Oberteils eher zu den Kelchformen gerechnet werden, die man hauptsächlich aus Kirchenschätzen kennt.

Gläser Gläser aus dem Bereich 'Trinkgeschirr' sind auf den Miniaturen zweimal abgebildet. Das Gefäß in den Händen des Ritters von Buchein (Bl. 271^r) stellt unverkennbar einen mit aufgeschmolzenen Glastropfen versehenen Becher (»Nuppenbecher«) dar. Nach einem Fundort, der schon vor einigen Jahrzehnten eine stattliche Anzahl solcher Gläser erbrachte (Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen/Schweiz) sind derartige Gefäße auch als »Becher vom Schaffhauser Typ« bekannt. Mit kleinen Nuppen besetzte Gläser aus farbloser oder hellgrünlich-bläulicher Glasmasse sind von der Mitte des 13. bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts überall dort anzutreffen, wo man sich einen gewissen Tafelkomfort leisten konnte. Entgegen älteren Meinungen, nach denen alle farblosen Gläser venezianischen Import darstellten, ist zumindest ein Teil von ihnen in heimischen Glashütten nördlich der Alpen produziert worden. Die in der Ausstellung gezeigten Beispiele (→ C 76–78) wurden im Bereich von Burgen und Klöstern ergraben. Die allgemeine Geläufigkeit dieser Gefäßform wird noch dadurch unterstrichen, daß in einem Schatzfund der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aus dem pfälzischen Lingenfeld bei Speyer u. a. die Silberimitationen eines Nuppenbechers und eines Daubenbechers, der häufigsten mittelalterlichen Becherform überhaupt, gemeinsam angetroffen wurden.

Das Gefäß in den Händen eines der ritterlichen Herren auf dem Steinmar-Bild (Bl. 308^v) ist farblos wie der Nuppenbecher, jedoch schlanker und dekorlos. Die Form und die entfärbte

Masse nähern es an orientalische Gläser an, die allerdings meist mit Emailfarben bemalt waren. Bodenfunde aus Lübeck, Maastricht und von der schweizerischen Burg Bischofstein beweisen die Verbreitung solch hochwertiger Erzeugnisse islamischer Glasmacherkunst des syrisch-irakischen Raumes im hoch- und spätmittelalterlichen Mitteleuropa.

Feldflasche Die Feldflasche auf dem Bild des Günther von dem Forste (Bl. 314^v) läßt sich eindeutig als Keramikgefäß identifizieren. Große Bedeutung kommt dabei der roten, flächendeckenden Bemalung zu. Zum einen, weil sie die Abgrenzung gegen Holz- und Metallgefäße gleicher Form erlaubt, zum anderen, weil dadurch mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Herkunft der Flasche zu ermitteln ist. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand zur mittelalterlichen Keramik im süddeutsch-nordschweizerischen Raum, dem vermuteten Entstehungsgebiet der Manesseschen Liederhandschrift, hat nur eine Töpferei in Buoch im Remstal östlich von Waiblingen während des 13./14. Jahrhunderts gelbtonige Feldflaschen mit rotem Farbdekor hergestellt. Unter den mehr als 60 Fundorten mit Keramik aus der Buocher Produktion befinden sich so viele Burgen, daß diese »rotbemalte Feinware« als wesentlicher Bestandteil des adeligen Milieus angesehen werden muß.

Schüsseln Verläßt man nun den Bereich der Flüssigkeitsbehälter und wendet sich den übrigen dargestellten Gefäßen zu, so sollen zuerst die mit der Tafel zusammenhängenden Schüsseln behandelt werden. Nach den Farbangaben und den formalen Eigenheiten (abgesetzte Rand- und Fußzonen) kann es sich eigentlich immer nur um Holzgefäße handeln (Hartmann von Starkenberg (Bl. 256^v), Steinmar (Bl. 308), der junge Meißner (Bl. 339^r)). Die in den letzten Jahren im weiteren süddeutschen Raum erforschten Abfallgruben zeigen mit aller Deutlichkeit, daß dem Holzgeschirr im ganzen Mittelalter eine überaus große Bedeutung zukam. Dies trifft nicht nur auf die beim Tongeschirr seltenen oder örtlich auch ganz fehlenden Teller-, Schalen- und Schüsselformen (→ C 79–82) zu, sondern – wie schon gesehen – auch auf die Flüssigkeitsbehälter. Die Maler der Manesse-Miniaturen verzeichnen das Bild also keineswegs,

wenn sie neben hochwertigen und teuren Metallkannen, Gläsern und bemalter Keramik in Tafelszenen auch »einfache« Holzschüsseln und -kannen abbilden. Die wenigen Bilder, auf denen Tischgeschirr überhaupt auftritt, können natürlich nicht alles bieten, was damals in adeligen, aber auch schon in wohlhabenden städtischen Haushalten wirklich vorhanden war. Im 13./14. Jahrhundert gab es natürlich auch Geschirr aus Edelmetall, in zunehmendem Maße aber vor allem getriebenes Blech- und gegossenes Bronze- und Zinngeschirr (außer den Kannen besonders Teller und Platten, die vereinzelt in Bodenfunden auf uns gekommen sind).

Metallkessel Der große Metallkessel auf der Miniatur des Jakob von Warte (Bl. 46^v) steht mit dem Bereich 'Küche' in Zusammenhang. Solche Blechkessel waren nicht nur – wie in diesem Fall durch den Badezuber eindeutig festgelegt – zum Wassererhitzen, sondern auch zur Speisebereitung da. Eines der seltenen erhalten gebliebenen Stücke, das dem Schicksal der Wiederverwendung durch Einschmelzen entging, der getriebene Kupferkessel von der elsässischen Burg Waldeck (→ C 83) war mit einer ähnlichen Aufhängung ausgestattet, wie sie unsere Miniatur zeigt. Das obere Hakenende des letzten Kettenelementes konnte zur Höhenveränderung des Kessels über dem offenen Feuer in jedes der Kettenglieder eingehängt werden. Auf diese einfache Weise waren stufenweise Verkürzungen bis zu etwa einem Meter möglich.

Badezuber Der eben schon kurz gestreifte Badezuber des Warte-Bildes repräsentiert die geläufige Form der mittelalterlichen Badewanne. Ein Blick auf die zahllosen Innenansichten von Badehäusern vermag dies zu bestätigen. Die bei Ausgrabungen von Abfallgruben und verfüllten Brunnen immer wieder zum Vorschein kommenden großen »Normaldauben« und die noch höheren, gelochten Griffdauben müssen nicht immer zu großen Eimern gehört haben, sie können im einen oder anderen Falle durchaus auch von Badezubern herrühren (→ C 84).

Salbenbüchse Wie die Badewannen, so zählen auch die Salbenbüchsen bei den Gefäßen zum

Bereich 'Hygiene und Gesundheitspflege'. Auf Blatt 158^r ist bei dem verunglückten Minnesänger mit der Beinverletzung (Herr von Sachsen-dorf) ein Arztgehilfe zu sehen, der eine zylindrische Deckelbüchse in einer Hand hält. Diese Art von mittelalterlichen Holzgefäßen ist als Bodenfund mehrfach belegt, nicht zuletzt aus der Grube des Freiburger Augustiner-Eremiten-Konvents (→ C 85). Sie geht den aus dem Mittelmeerraum übernommenen Fayence-Salbengefäßen (sog. Albarelli) voraus, die in der Renaissance hierzulande Eingang fanden und bis heute eines der typischen Apothekergefäße geblieben sind.

Fäßchen Unklar ist die Zweckbestimmung des nächsten zu besprechenden Behälters. Das hölzerne Fäßchen am Gürtel der rechten Person des Botenlauben-Bildes (Bl. 27^r) könnte sowohl zur Aufnahme flüssiger Wegzehrung wie auch als Schutzhülle für schriftliche Nachrichten gedient haben. Man hätte es dann mit einem »briefvaz« zu tun, wie es aus zeitgenössischen Quellen bekannt ist. Ein Fäßchen von den Abmessungen des gemalten Exemplars kam bei Ausgrabungen in der Lübecker Altstadt zutage (→ C 86). Anders als zahlreiche mittelalterliche Fässer normaler Größe wird es nur von hölzernen, nicht von eisernen Reifen zusammengehalten.

Glaslampe Über die Funktion des nächsten Gefäßes herrscht keinerlei Zweifel. Die gläserne Lampe auf dem Bild des Bruders Eberhard von Sax (Bl. 48^v) ist durch das züngelnde Flämmchen und die Position direkt über dem Altar klar als sakrale Lichtquelle ausgewiesen. Derartige Hängelampen, die mit Öl betrieben wurden, spendeten seit dem hohen Mittelalter in Kirchen und Kapellen das unabdingbare »ewige« Licht. In profanen Haushalten scheinen sie dagegen nur selten Verwendung gefunden zu haben. Ausgrabungen in kirchlichen Gebäuden erbringen fast immer Reste von ihnen, zumeist die weniger zerbrechlichen zapfenartigen Unterteile. Gut erhaltene Exemplare wie das hier gezeigte aus dem Regensburger Museumsbestand (→ C 87) sind ausgesprochen rar.

Holzgefäße: P. PAULSEN/H. SCHACH-DÖRGES, Holzhandwerk der Alamannen, Stuttgart 1972, S. 88 ff Abb. 62. – B. SCHOLKMANN, Mittelalterliches Holzgerät aus Südwestdeutschland, in: Zeit-

schrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, S. 101 ff. – A. FALK, Holzgeräte und Holzgefäße des Mittelalters und der Neuzeit aus Lübeck, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 11, 1983, S. 31 ff. – H. KOHLHAUSEN, Der Doppelkopf, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 14, 1960, S. 24 ff.

Glasgefäße: F. RADEMACHER, Die deutschen Gläser des Mittelalters, Berlin 1933, S. 75 ff; Taf. 35 a–c. – E. BAUMGARTNER, Glas des späten Mittelalters. Die Sammlung Karl Amendt, Kunstmuseum Düsseldorf 1987, S. 48 ff. – R.J. CHARLESTON, A 13th Century Syrian Glass Beaker excavated in Lübeck, in: Lübeck 1226 – Reichsfreiheit und frühe Stadt, Lübeck 1976, S. 321 ff.

Keramikfeldflasche: U. GROSS, Zur mittelalterlichen Keramikproduktion in Buoch, in: Buocher Hefte 6, 1987, S. 20 Abb. 7,6 (dort unbemaltes Exemplar rekonstruiert); S. 23 f (Verbreitungskarte).

Metallgefäße: M. HASSE, Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979, S. 60 ff. – J.G.N. RENAUD, Twee vondsten van middelëeuws brons, in: Bulletin van de Koninklijke Nederlandse Oudheidkundige Bond 16, S. 5 ff Abb. 2–4.

C 68 Daubenkanne

Regensburg, Gesandtenstraße/Rote Hahnen-Gasse, 14./15. Jahrhundert

Regensburg, Städtisches Museum: Inv.-Nr. K 1957/57
Tafel

Holz, geböttchert. Höhe 17,5 cm. Randedurchmesser 15,7 cm. Bodendurchmesser 21,4 cm.

H. KÜHNEL, Alltag im Spätmittelalter, Graz–Wien–Köln 1984, S. 199 Abb. 246–253 (rechts oben).

C 69 Drechselkanne

Magdeburg, spätmittelalterlich
Magdeburg, Kulturhistorisches Museum

Ahornholz, gedrechselt. Höhe 20,5 cm. Bodendurchmesser 13,3 cm. Tülle im unteren Teil fazettiert, oben rund. Gefäßkörper mit acht Rillengruppen verziert. Aus einem einzigen Stück gearbeitet.

H. NICKEL, Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters der Stadt Magdeburg, in: Zeitschrift für Archäologie 14, 1980, S. 28 f mit Abb. 16 a.

C 70 Fragmente gedrechselter Kannen

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz. Länge der fazettierten Tüllen 7,5 cm bzw. 10 cm. Wandstärke 0,8–1,1 cm. Maße einer rekonstruierten Kanne: Höhe 15,3 cm, Randedurchmesser 10 cm, Bodendurchmesser 14,5

cm. Gefäßkörper und Ausguß aus einem einzigen Stück gearbeitet.

Unpubliziert

C 71 Ringgriff einer gedrechselten Kanne

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz. Größte Höhe 10,8 cm. Größte Breite 9,9 cm. Stärke im Scheitel außen 3,4 cm.

Unpubliziert

C 72 Fragmentierter Kopf (Scheuer)

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Edelholz, gedrechselt. Höhe ca. 18 cm. Randedurchmesser (rekonstruiert) 12 cm. Bodendurchmesser 13,5 cm. Mittlere Wandstärke 0,7 cm. Ösenhenkel fünfeckig, rillenverziert, mit dem Gefäß aus einem einzigen Stück gearbeitet. Deformierung während der Bodenlagerung durch starken Druck entstanden.

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 492 Nr. 21

C 73 Kopf (Scheuer)

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Eibenh Holz, gedrechselt. Höhe 7–7,4 cm. Randedurchmesser 7,5 cm. Bodendurchmesser 6,4 cm. Ösenhenkel fünfkantig, rillenverziert, mit dem Gefäß aus einem einzigen Stück gefertigt. Restauriert durch das Deutsche Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven.

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 492 Nr. 22. – P. HOFFMANN, Zur Rückformung feiner mittelalterlicher Drechslerware, in: Arbeitsblätter für Restauratoren, Heft 1, 1988, S. 153 ff.

C 74 Kopf (Scheuer)

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Eibenholz, gedrechselt. Höhe 7,6 cm. Randedurchmesser 10,8–11,7 cm. Bodendurchmesser 8 cm. Griffplatte profiliert, mit dem Gefäß aus einem einzigen Stück gefertigt. Restauriert durch das Deutsche Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven.

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 492 Nr. 23. – P. HOFFMANN (→ C 73)

C 75 Scheuer (Kopf)

Regensburg, Gesandtenstraße/Rote Hahnen-Gasse, 14./15. Jahrhundert
Regensburg, Städtisches Museum: Inv.-Nr. 1961/8 a
Tafel

Lindenholz, gedrechselt. Höhe 6,5 cm. Randedurchmesser 9,7 cm. Bodendurchmesser (Standring) 6,7 cm. Aus einem Stück hergestellt.

H. KÜHNEL (→ C 68), S. 211 Abb. 265.

C 76 Nuppenbecherfragment

Esslingen, ehem. Dominikanerkloster, 13./14. Jahrhundert
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart
(Archäologie des Mittelalters)

Farbloses Glas. Randedurchmesser (rekonstruiert) 7,5 cm. Erhaltene Höhe 6 cm.

Unpubliziert

C 77 Nuppenbecherfragment

Burg Vorderer Wartenberg, Kt. Basel-Landschaft, 13./14. Jahrhundert
Liestal, Kantonmuseum: Inv.-Nr. 44.55 2502
Tafel

Farbloses Glas. Durchmesser auf Höhe des gezackten Standringes 5 cm. Höhe 7 cm.

Unpubliziert

C 78 Zwei Nuppenbecher

Speyer, ehem. Augustinerkloster, 14./frühes 15. Jahrhundert
Speyer, Landesamt für Denkmalpflege (Abteilung Archäologische Denkmalpflege)

Hellgrünlich-bläuliches Glas.

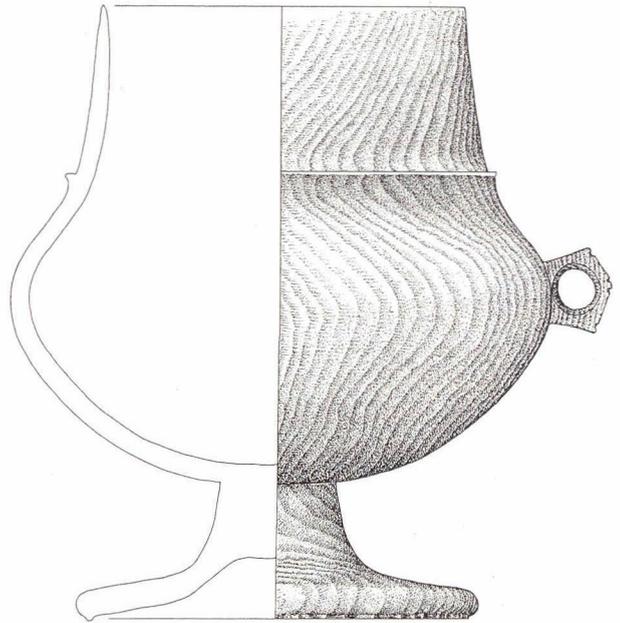


Abb. C 72 Kopf (Rekonstruktionszeichnung)

H. J. ENGELS/R. ENGELS/K. HOPSTOCK, Augustinerkloster-Schule-Sparkasse. Geschichte auf einem Speyerer Bauplatz, Kreis- und Stadtparkasse Speyer 1985, S. 53 Abb. 62–63.

C 79 Schüssel

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz, gedrechselt. Höhe ca. 5,5 cm. Randedurchmesser ca. 18,5 cm. Bodendurchmesser 7,5 cm. Deformationen infolge der Bodenlagerung.

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 494 Nr. 27.

C 80 Teller

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz, gedrechselt. Höhe 4,3 cm. Randedurchmesser 18,8–19,9 cm. Auf Bodenaußenseite eingebraunte Marke (Besitzerzeichen?).

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 494 Nr. 27.

C 81 Napf

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz, gedrechselt. Höhe 3,6 cm. Randedurchmesser ca. 12,5 cm. Bodendurchmesser 7,2 cm. Auf der Bodenaußenseite eingebrannte Marke (Besitzerzeichen?).

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 494 Nr. 26.

C 82 Napf

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz, gedrechselt. Höhe ca. 4,6 cm. Randedurchmesser ca. 13 cm. Bodendurchmesser 6,5 cm. Auf Bodenaußenseite eingebrannte Marke (Besitzerzeichen?).

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 494 Nr. 26.

C 83 Kessel und Aufhängung

Burg Waldeck/Oberelsaß, um 1300
Basel, Historisches Museum: Inv.-Nr. 1882.3.70 und 1882.3.71
Tafel

Kupfer, getrieben. Durchmesser 45 cm. Höhe 26 cm. Bügel und Aufhängekette Eisen. Länge der Kette 51,5 cm.

Das ritterliche Basel. Zum 700. Todestag von Konrad von Würzburg, Basel 1987, S. 159 Nr. 213-214.

C 84 Griffdaube

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)

Holz, geschnitzt. Länge 57 cm. Breite oben 11 cm.

Unpubliziert.

C 85 Deckeldose

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters)
Tafel

Holz, gedrechselt. Höhe 16,5 cm. Randedurchmesser 8 cm. Bodendurchmesser 9,5 cm. Größte Stärke des eingewölbten Bodens 2,8 cm. Reißbildung infolge der Bodenlagerung. Verzierung durch zwei Gruppen zu je drei flachen Rillen.

P. SCHMIDT-THOME (→ C 52), S. 493 Nr. 24.

C 86 Fäßchen

Lübeck, Fischstraße, 14./15. Jahrhundert
Lübeck, Amt für Ur- und Frühgeschichte: Inv. Nr. 087/EH 5
Tafel

Holz, geböttchert. Höhe 16 cm, größter Durchmesser 13,2 cm. Dauben mit hölzernen Reifen zusammengehalten. Deckel fehlt.

W. NEUGEBAUER, Arbeiten der Böttcher und Drechsler aus den mittelalterlichen Bodenfinden der Hansestadt Lübeck, in: Rotterdam Papers II, Rotterdam 1975, S. 222 ff mit Abb. 14.

C 87 Lampe

Fundort unbekannt, spätmittelalterlich
Regensburg, Städtisches Museum: Inv.-Nr. 1986/8
Tafel

Grünliches Glas. Höhe 12,2 cm. Randedurchmesser 12,6 cm.

Unpubliziert

Gebäudeausstattung Im folgenden Abschnitt geht es um Gegenstände der Innenausstattung. Die in der Manesseschen Liederhandschrift abgebildeten Gebäude (Burgen und Kirchen) sind heute noch vielfach als Zeugen der mittelalterlichen Vergangenheit »an Ort und Stelle« anzutreffen, wenn auch oft nicht mehr im unveränderten Zustand des 13./14. Jahrhunderts. Dieses Überdauern bis in unsere Tage ist dem Umstand zu verdanken, daß man beim Kirchenbau meist schon in karolingischer Zeit, beim Burgenbau – mit einigen Ausnahmen – spätestens im 13. Jahrhundert von der Holzbauweise ab – und zur Steinbauweise übergang. Dies gilt jedoch nicht für alle Gebäude innerhalb einer Burg, denn vor allem die weniger repräsentativen Baulichkeiten, die freilich auf den Miniaturen nicht zu sehen sind, und auch sehr viele Wohnhäuser in Städten und Dörfern errichtete man weiterhin nicht als Massivbauten.



Abb. 12: Klappstuhl (sog. Faldistorium) aus Kloster Admont/Steiermark

Vom Burgenmobiliar aus vergänglichen Materialien, besonders aus Holz, hat sich sehr viel weniger erhalten als von den steinernen Wohngebäuden, in denen es einst seinen Platz hatte.

Klappstühle Neben Steinbänken, die man mit Kissen und Tüchern polsterte, wie z. B. auf dem Bild Kaiser Heinrichs (Bl. 6^v), benutzte man bewegliche hölzerne Sitzgelegenheiten. Die auf den Bildern des Schenken von Landeck (Bl. 205^v) und des Süßkind von Trimberg (Bl. 355^r) jeweils seitlich von den Sitzenden erkennbaren Tierköpfe sind typisch für die sog. Faldistorien. Diese Klappstühle waren leicht transportabel und konnten den hochgestellten Persönlichkeiten, denen sie vorbehalten waren, auch bei Amtshandlungen »außer Haus« als standesgemäße Sitzmöbel dienen. Ein sehr gut erhaltener Klappstuhl des 13. Jahrhunderts stammt aus dem Besitz des Klosters Admont in der Steiermark (Abb. 12).

Sicherlich waren auch die Sitze des Königs Tyro von Schotten (Bl. 8^r) und des Schreibenden auf dem Bild des Konrad von Würzburg (Bl. 383^r) aus Holz hergestellt. Die gerillten zylindrischen Seitenpfosten mit dem kugeligen oberen Abschluß finden sich wieder an einem aus Eiche und Esche gedrechselten Möbelstück im niedersächsischen Kloster Isenhagen, das man im 14. Jahrhundert in ein Chorpult umwandelte. Ein-

zelne ähnliche Pfosten entdeckte man bei Ausgrabungen in der Niederungsburg Haus Meer bei Büderich im Rheinland. Ihre Zuweisung an ein Sitzmöbel ist aufgrund des Fehlens weiterer Teile jedoch nicht zweifelsfrei möglich. Auch die Zugehörigkeit zu einem Bett käme in Frage.

Bett Größere Reste einer Schlafstatt des 13. Jahrhunderts mit schnitzverzierten Längsseiten, wie sie auf der Miniatur des Hugo von Werbenwag (Bl. 252^r) zu sehen ist, wurden vor einiger Zeit im schlesischen Oppeln ergraben. Für die Vorhänge, die wegen der schlechten Heizbarkeit der steinernen Burgräume oft die Liegestatt nach außen abschlossen, gilt dasselbe, wie für die übrigen textilen Bettbestandteile (Decken, Kissen) auch: Die Bedingungen waren für sie zu ungünstig, um bis heute überdauern zu können.

Truhen Bei einigen langgestreckten Sitzgelegenheiten mit Maßwerkornamenten auf den Vorderfronten könnte es sich um große Truhen handeln, die – entsprechend dem praktischen Sinn des Mittelalters – nicht nur Verwahrfunktionen übernahmen, sondern gleichzeitig auch als Sitzmöbel zu nutzen waren.

Schlüssel Schlüssel, die mit den zugehörigen Schlössern ebenfalls Bestandteile der Gebäudeausstattungen waren, trifft man auf zwei Miniaturen an. Auf dem Bild des Burggrafen von Regensburg (Bl. 318^r) und auf dem Gliers-Bild (Bl. 66^v) haben sie ihren Platz auf den Wappenschilden im oberen Bildfeld. Vergleichbare eiserne Schlüssel mit rautenförmigem Griff, massivem Schaft und geschlitztem Bart waren im 13./14. Jahrhundert gang und gäbe (→ C 88–90). Je nach Maßen waren sie für Tore, Türen, Schränke, Truhen oder Kästchen bestimmt. Die Abmessungen der Exemplare, welche zu Tor-oder Türschlössern gehörten, machten es meist notwendig, sie als ganzen Bund am Gürtel zu tragen, da sie nicht in die Taschen gepaßt oder diese vollständig ausgefüllt hätten. Das führen mittelalterliche Darstellungen von Dienstleuten, etwa Kellermeistern oder Schaffnern, vor Augen, die für mehrere verschließbare Räume oder ganze Häuser mit zahlreichen durch Schlösser gesicherten Türen zuständig waren.

Beschläge Die eben gerade im Zusammenhang mit den Schlüsseln gestreiften Tore und Türen, denen man auf etlichen Miniaturen mit Architekturdarstellungen begegnet, z. B. dem Bild des Heinrich von Sax (Bl. 59^v), sind zwar als hölzerne Baubestandteile vergangen. Indirekt aber faßt man sie noch häufig über die Funde eiserner Schlösser oder Beschläge. Als Belege seien metallene Türteile von der im 13. Jahrhundert aufgelassenen siegerländischen Burg Wilnsdorf herangezogen.

Bratrost Zur beweglichen Ausstattung einer bestimmten Räumlichkeit, nämlich der Burkküche, zählten die Bratröste. Von ihnen ist einer als »redendes« Wappenzeichen auf dem Bild des Kirchherrn Rost von Sarnen dargestellt (Bl. 285^v). Dieser eiserne Gegenstand zeigt die typische Gestalt solcher direkt auf der Feuerstelle plazierten Bratvorrichtungen: einen vier-eckigen Rahmen auf vier kurzen Beinen, eine Anzahl von Querelementen und einen Ring, an dem er nach Gebrauch an der Wand aufgehängt werden konnte. Die Querstäbe waren einzeln herausziehbar, was den Vorteil hatte, daß man auf kleineren Feuerstellen auf dem verbleibenden Rostteil ein Stück Fleisch braten und zugleich in dem »stabfreien« Raum einen Kochtopf erhitzen konnte. Einen weitgehend unversehrten Rost mit noch acht (von ehemals zehn) Querstäben verwahrt das Schweizerische Landesmuseum Zürich (Abb. 13). Gefunden wurde er in den fünfziger Jahren auf der Burg Alt-Regensberg, Kt. Zürich.

Vogelkäfig Zur Innenausstattung gehört auch das Vogelbauer auf dem Bilde des Walther von der Vogelweide (Bl. 124^r). Es kann in der Ausstellung deshalb berücksichtigt werden, weil der umfangreiche Bestand an Holzfunden aus der Abfallgrube der Freiburger Augustiner-Eremiten auch solche Fragmente einschließt, die mit großer Sicherheit von einem mittelalterlichen Vogelkäfig herrühren (→ C 91). Dieser steht im archäologischen Fundmaterial noch nicht einmal alleine da, denn vor der glücklichen Freiburger Entdeckung war man bereits im westfälischen Höxter auf die hölzernen Teile eines spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Käfigs gestoßen. Die sich in solchen Funden und Abbildungen



Abb. 13: Eiserner Bratrost; Bodenfund aus Burg Alt-Regensberg, Kt. Zürich

niederschlagende Gepflogenheit, Singvögel als Haustiere zu halten, kam allem Anschein nach im beginnenden Spätmittelalter in Mode.

Kerzenleuchter Vom kirchlichen Mobiliar der Manesse-Zeit legen die Bilder des Eberhard von Sax (Bl. 48^v) und des Johannes Hadlaub (Bl. 371^r) Zeugnis ab. Der Leuchter auf der erstgenannten Miniatur ist durch seine hohe Form mit dem schlanken, auf halber Höhe scheibenförmig verdickten Schaft als typischer Vertreter der Kerzenhalter mit rundem, geschlossenem Fuß ausgewiesen, die in gotischer Zeit die aufwendig dekorierten älteren Formen ablösen. Etliche dieser schlichten, aus Silber, Bronze oder Messing, seltener auch Zinn hergestellten Altarleuchter, die für den Vollzug der Messe seit dem beginnenden Hochmittelalter unerlässlich waren, haben in verschiedenen Kirchenschätzen die Jahrhunderte überdauert.

Auch die auf dem Altar neben dem brennenden Leuchter aufgestellte, hölzerne oder steinerne Skulptur der thronenden Maria mit dem Christuskind auf dem Schoß hat einige erhaltene Gegenstücke.

Glocke Mit der Glocke gibt das Hadlaub-Bild ein weiteres Objekt der kirchlichen Ausstattung wieder. Während die Glocken im frühen Mittelalter nur ganz allmählich Eingang in die Gotteshäuser fanden, waren sie im Hoch- und Spätmittelalter dann geläufige und auch unverzichtbare Bestandteile des Inventars, die zumeist in eigenen Türmen untergebracht wurden. Erst diese jüngeren Exemplare sind aus gegossener

Bronze; die überkommenen älteren Stücke, etwa der berühmte Kölner »Saufang« (Glocke des Hl. Kunibert), bestanden noch aus zusammenge Nietetem Eisenblech.

Die Glocken des hohen und späten Mittelalters spielten im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle, denn sie riefen nicht nur – wie hier zu sehen – zu Gebet und Gottesdienst oder gaben die Zeit an, sondern sie warnten auch bei Feuergefahr oder heranrückendem Feind. Die Kirchtürme waren als höchste Bauten in Stadt und Dorf der beste Ort zum Ausguck.

Bodenfunde mittelalterlicher Glocken sind nicht gerade häufig, da man einmal abgehängte Stücke meist sofort zur Metallrückgewinnung einschmolz. Dafür befinden sich jedoch zahlreiche alte Exemplare noch immer an ihrem ursprünglichen Platz. Im Boden trifft man in der Regel nur die Spuren der Glockenherstellung an. Aufgrund des hohen Gewichtes vermied man nämlich den Transport über weite Strecken und goß die Geläute direkt in der betreffenden Kirche (im Falle von Neu- oder Umbauten der Gebäude) oder in deren unmittelbarer Umgebung.

Faldistorium: Die Zeit der Stauer, Stuttgart 1977, Bd. II. Kat.-Nr. 514.

Sessel/Chorpult Isenhagen: H. APPUHN, Einige Möbel aus der Zeit um 1200, in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, hrsg. von H. STEUER, Köln 1986, S. 116 ff Abb. 7–8.

Bettfragment Oppeln: J. KAVAN, Funde von Gefäß- und Möbelbestandteilen aus Holz des 13. Jahrhunderts (deutsches Résumé), in: Památky Archeologicke 53, 1962, S. 240 mit Abb. 3,5.

Bratrost: H. SCHNEIDER, Alt-Regensburg. Eine Burgruine im Kanton Zürich, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 6, Olten 1979, Fundgruppe C 130. Vogelhaltung: G. WACHA, Tiere und Tierhaltung in der Stadt sowie im Wohnbereich des spätmittelalterlichen Menschen und ihre Darstellung in der bildenden Kunst, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Veröff. d. Inst. f. mittelalt. Realienkde. Österreichs 2, Wien 1977, S. 249 ff.

Altarleuchter: Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte, Bd. I, Stuttgart 1937, Spalte 511 ff.

Glocken: Deutscher Glockenatlas, Bd. I: Württemberg und Hohenzollern, München 1959, S. 3 ff.

C 88 Schlüssel

Unterregenbach, Kr. Schw. Hall, 13./14. Jahrhundert
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Zentralstelle Stuttgart
(Archäologie des Mittelalters)

Eisen. Länge 18 cm. Breite des Rautengriffes

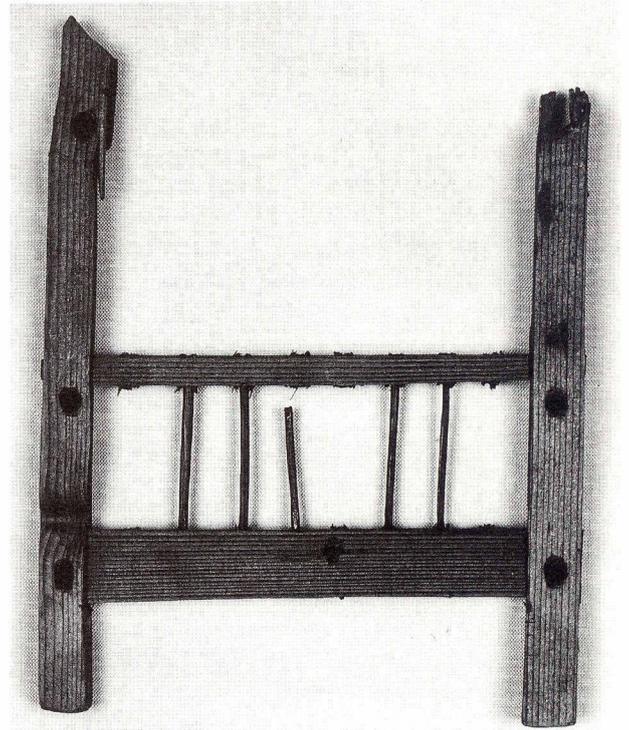


Abb. C 91 Vogelkäfigfragment

5 cm. Schaft massiv. Bart oben einmal, seitlich zweimal, unten dreimal geschlitzt.

Unpubliziert

C 89 Schlüssel

Unterregenbach, Kr. Schw. Hall, spätmittelalterlich
Unterregenbach, Grabungsmuseum

Eisen. Länge 7,2 cm. Breite des Rautengriffes 3,8 cm. Bart seitlich einmal, unten zweimal, Schaft einmal geschlitzt.

G. P. FEHRING, Unterregenbach. Kirchen-Herrensitz-Siedlungsbereiche, Stuttgart 1972, Beilage 44 (UF 684).

C 90 Schlüssel

Unterregenbach, spätmittelalterlich
Unterregenbach, Grabungsmuseum

Eisen. Länge 7,5 cm. Breite des Rautengriffes 4 cm. Bart oben einmal, seitlich einmal (?), Schaft einmal geschlitzt.

G. P. FEHRING (→ C 89), Beilage 44 (UF ?).

C 91 Vogelkäfigfragment

Augustiner-Eremiten-Kloster Freiburg, nach 1278
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg
(Archäologie des Mittelalters).

Holz. Höhe der ganz erhaltenen Seitenstrebe 16,8 cm. Breite von Strebe zu Strebe 13,1 cm. In der unteren Lage (Höhe 5,7 cm) noch sechs von acht senkrechten Stäbchen erhalten. Verbindung der Teile untereinander mittels Durchstekken bzw. Einzapfen.

Unpubliziert.

Zelt Im Anschluß an die Behandlung der Innenausstattung von Räumlichkeiten sind am sinnvollsten auch weitere Realien aus dem Bereich »Wohnen« zu betrachten. Bei ihnen handelt es sich um Teile von Zelten.

Da Zelte fast ausschließlich aus vergänglichen Textilien bestanden, solange man noch keine Kunststoffe herstellen konnte, wird es zuerst einmal verwundern, daß ausgerechnet von ihnen noch etwas übriggeblieben sein soll. Aber einige wenige Metallteile, die wahrscheinlich einst zu Zelten gehört haben, sind doch im Boden bzw. im Wasser bis in die Gegenwart bewahrt worden. So gab der Fluß Thaya in Niederösterreich in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts eine große Pantherfigur aus Eisen frei, die als heraldische Bekrönung auf dem Mittelpfosten eines Zeltes gesessen haben dürfte. Da der Panther als das Wappentier der Steiermark gilt, könnte der Verlust dieses imponierenden Aufsatzes mit einer kriegerischen Auseinandersetzung zusammenhängen, in die 1278 auch ein steirisches Aufgebot verwickelt war.

Für die Festigkeit eines Zeltes wichtiger als eine solche Mittenbekrönung waren jedoch die Nägel für die Seile. Den aus römischen Militärlagern bekannten »Zeltheringen« völlig entsprechende keilförmige Vierkantstäbe mit seitlicher

Öse fand man bei den Ausgrabungen in der Stammburg der Wittelsbacher in Oberwittelsbach bei Aichach in Bayerisch-Schwaben. Die Vermutung ist durchaus naheliegend, daß man anlässlich von Festlichkeiten auch in großen Dynastenburgern nicht genug Räumlichkeiten für auswärtige Gäste hatte, und sich deshalb zu ihrer Unterbringung mit Zelten im Burghof behelfen mußte.

Zeltbekrönung: P. E. SCHRAMM, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert, Stuttgart 1955, Bd. II, 672 f; Abb. 103.

Schiff Neben den Vierbeinern (Pferde und Esel) als den hauptsächlichsten Fortbewegungs- und Transportmitteln treten lediglich noch schwimmende Fahrzeuge auf. Bei jenem des Herrn Niune auf Bl. 319^r handelt es sich fraglos um ein Ruderboot. Die Ansprache des zweiten Gefährtes kann etwas genauer erfolgen. Herr Friedrich von Hausen (Bl. 116^v) befindet sich auf hoher See mit großer Wahrscheinlichkeit an Bord einer Kogge. Diese Präzisierung wird durch ein urkundlich als »Kogge« bezeichnetes, sehr ähnliches Schiffsbild auf dem ältesten Lübecker Stadtsiegel von 1226 ermöglicht. Die getrennte Darstellung der Masten mit Segel bzw. Mastkorb, das der Einmastigkeit auf weiteren bildlichen Koggendarstellungen sowie an rekonstruierbaren Schiffsfunden widerspricht, mag auf die geringere Vertrautheit eines oberdeutschen Malers mit Schiffstypen des Nord- und Ostseeraumes zurückgehen.

Etwa ein halbes Dutzend Funde von hoch- und spätmittelalterlichen Koggen konnten bisher schiffsarchäologisch untersucht werden, darunter auch ein Exemplar aus deutschen Gewässern: die Kogge aus dem Bremer Weserhafen.

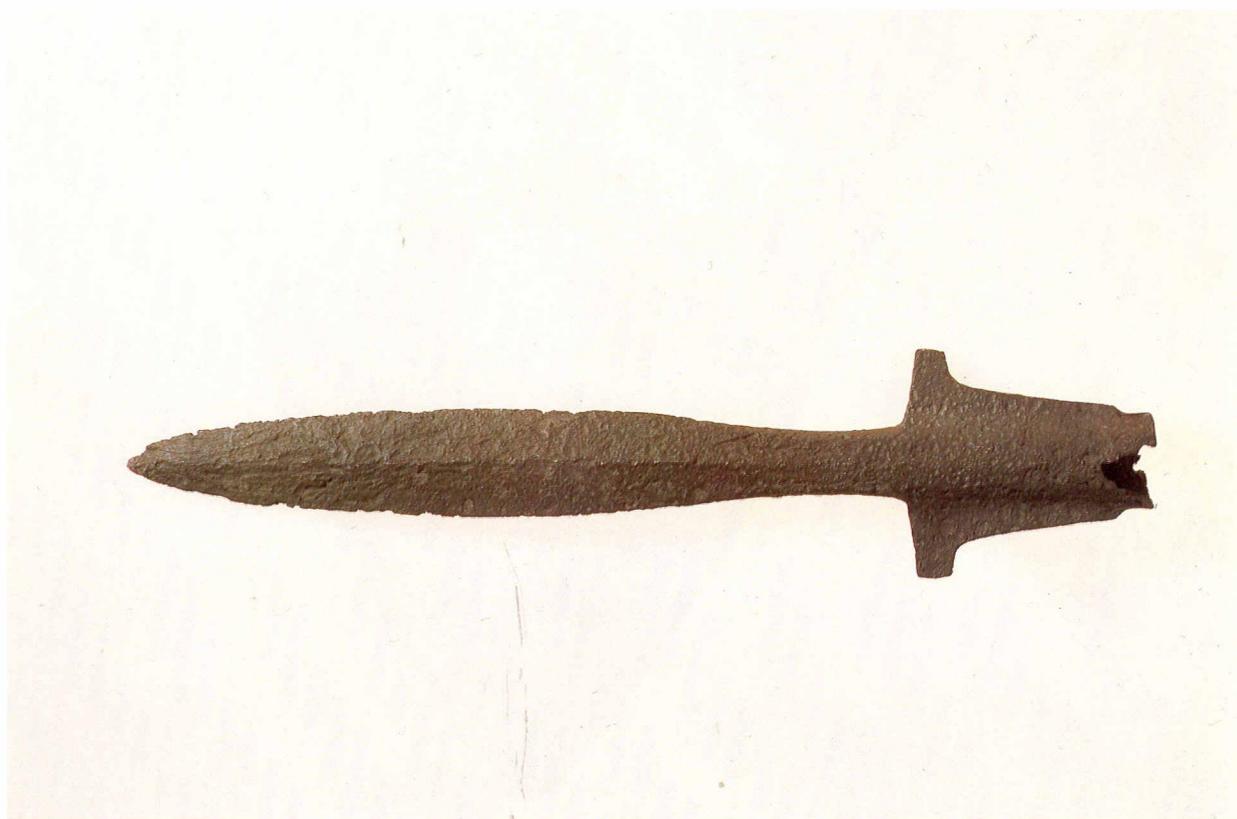
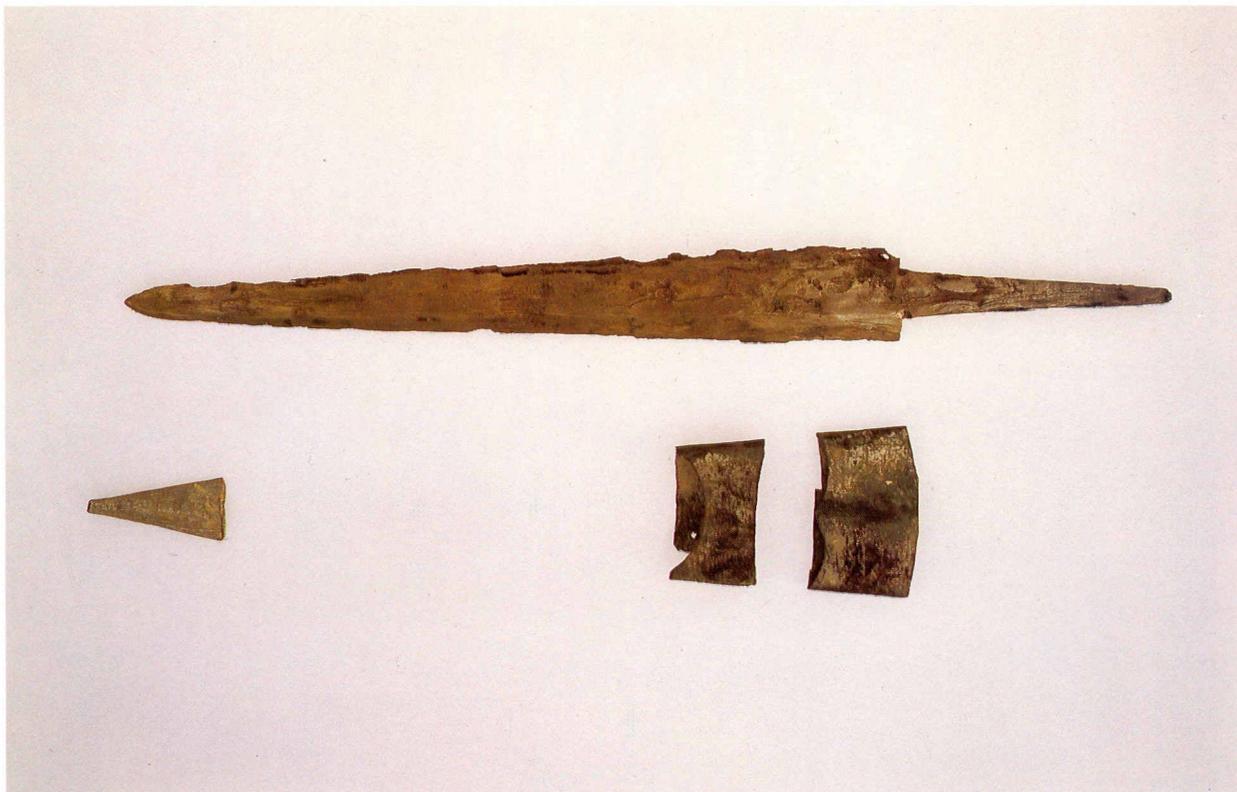
D. ELLMERS, Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa, Neumünster 1972, S. 63 ff mit Abb. 40; S. 271 ff.



Topfhelme
Liestal, Kantonsmuseum: Inv.-Nr. 53.1.211 und 53.1.212



*Schild
Marburg, St. Elisabethkirche
(deponiert im Universitätsmuseum Marburg)*

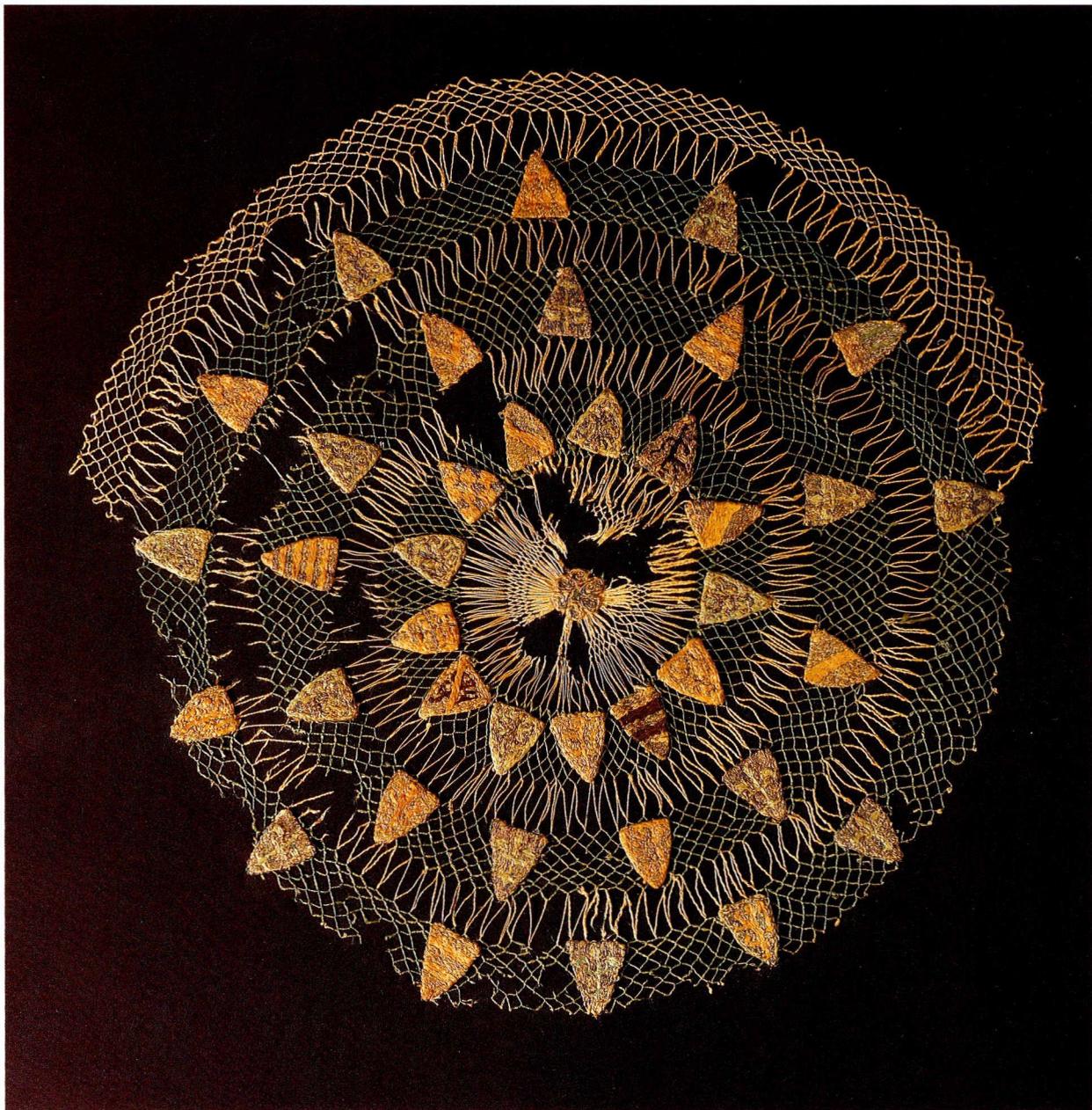


oben: Dolch und Dolchscheidenteile
Liestal, Kantonsmuseum

unten: Lanzen spitze
Liestal, Kantonsmuseum



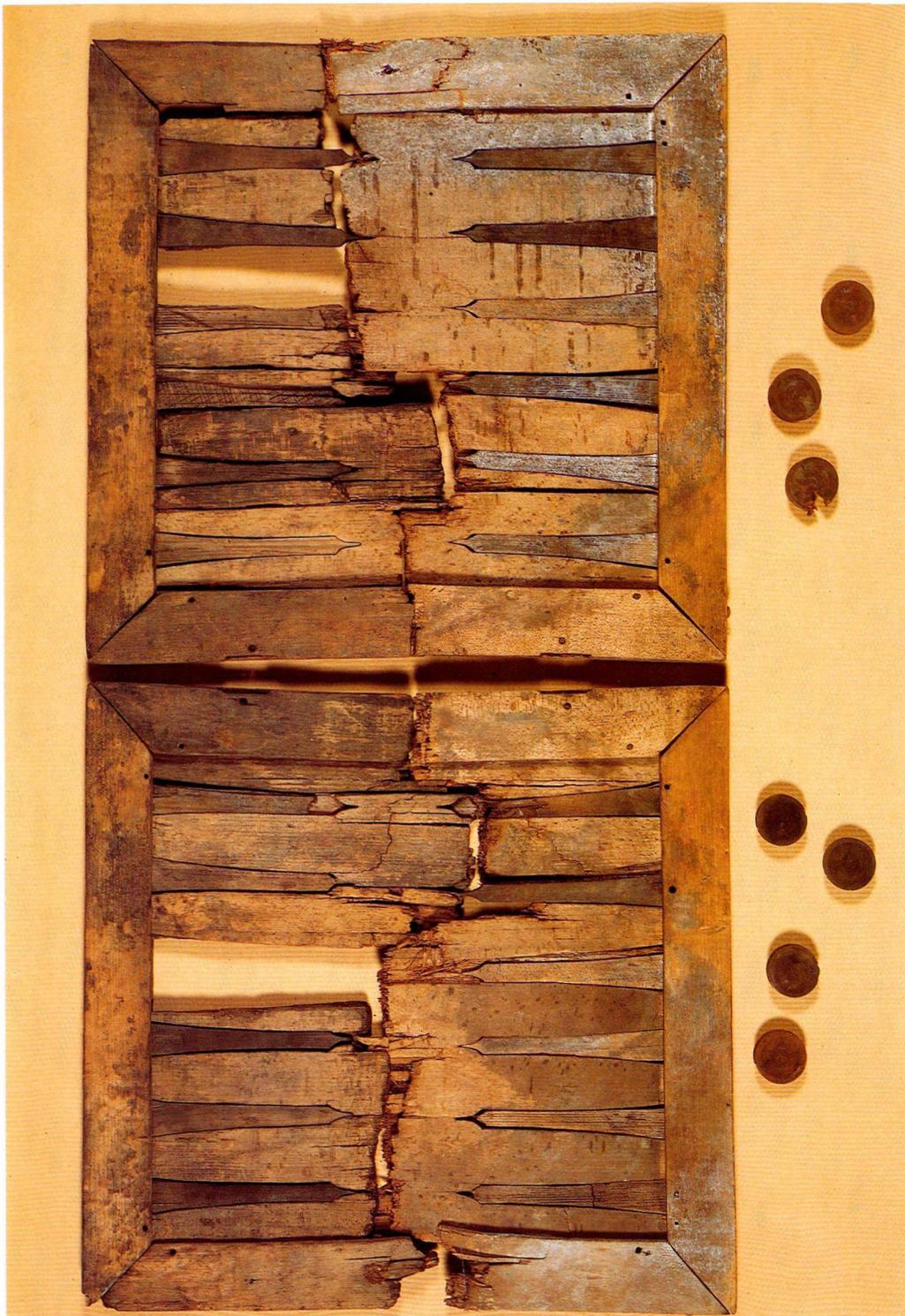
*Armbrust
Köln, Städtisches Museum*



Haarnetz
Düsseldorf, Kunstmuseum



*Haarnetz
Düsseldorf, Kunstmuseum*



*Tric-Trac-Brett und Spielsteine
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Außenstelle Freiburg (Archäologie des Mittelalters)*



*Schreibgriffel und Wachstafelfragment
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Außenstelle Freiburg (Archäologie des Mittelalters)*



*Schreibgriffel
Wiesloch, Heimatmuseum*



*Schreibgriffel
Köln, Römisch-Germanisches Museum*



Daubenkanne
Regensburg, Städtisches Museum



Köpfe
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Außenstelle Freiburg (Archäologie des Mittelalters)



Kopf
Regensburg, Städtisches Museum



*Nuppenbecherfragment
Liestal, Kantonsmuseum*



Kessel
Basel, Historisches Museum



*Deckeldose
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,
Außenstelle Freiburg (Archäologie des Mittelalters)*



Fäßchen
Lübeck, Amt für Ur- und Frühgeschichte